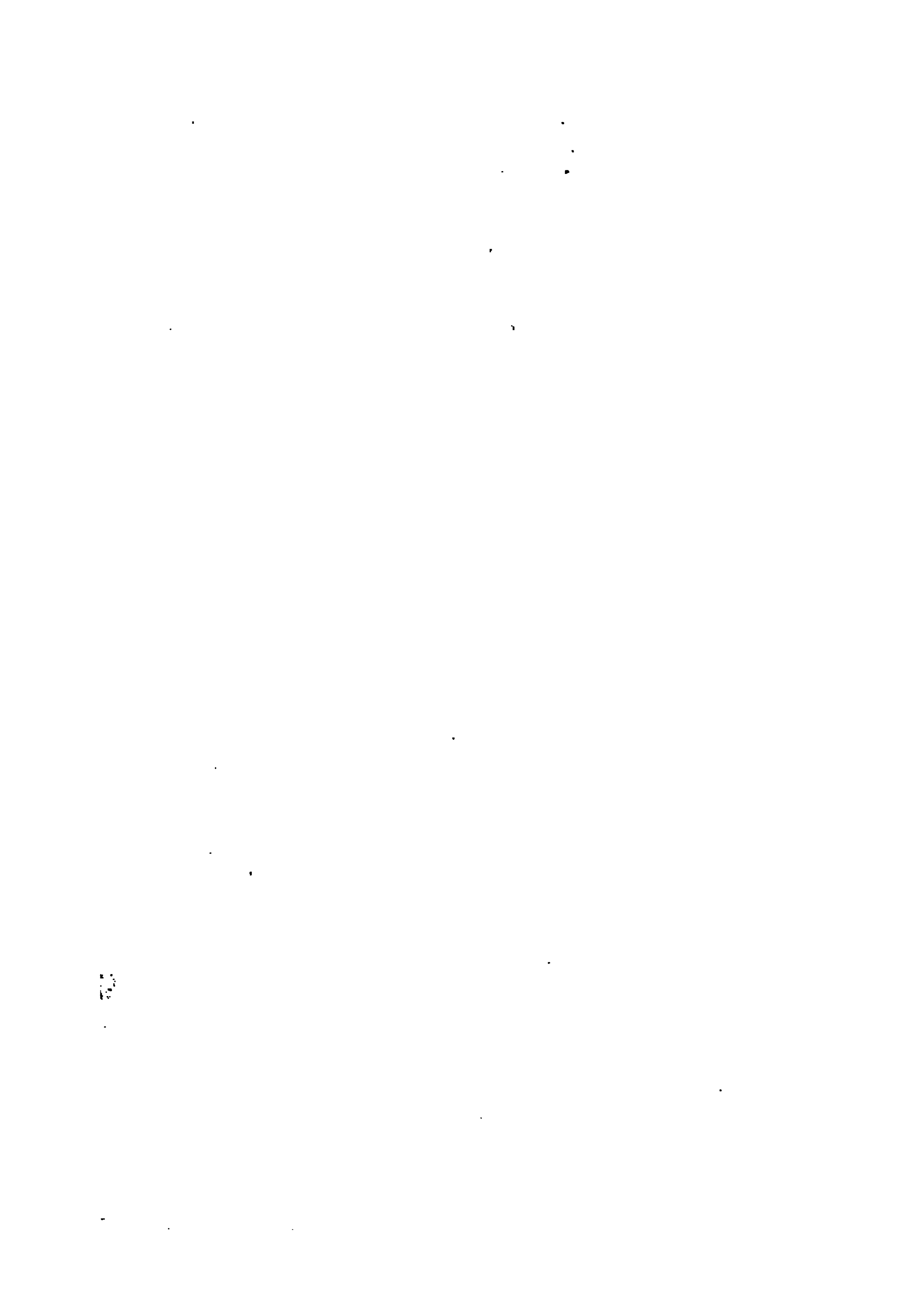
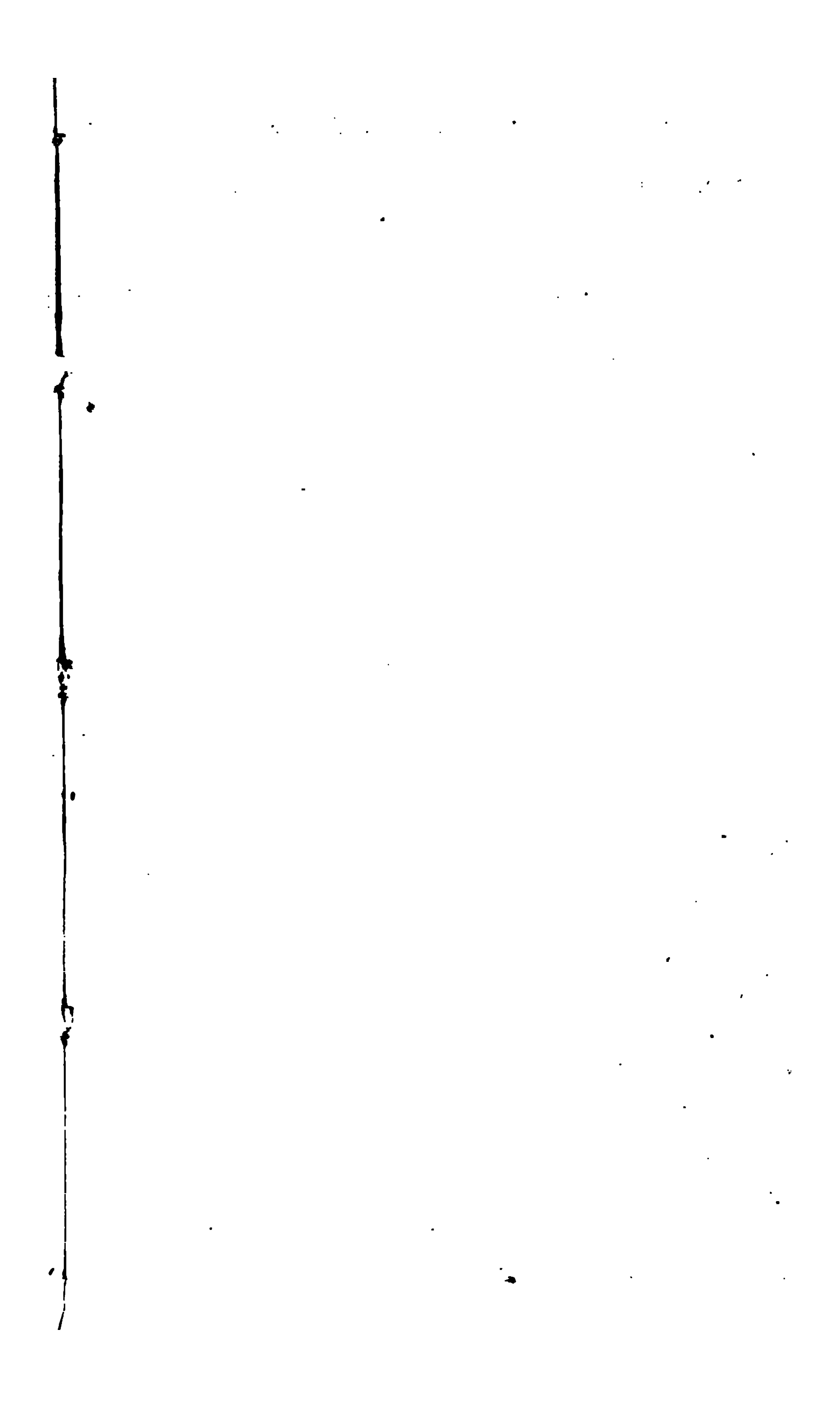
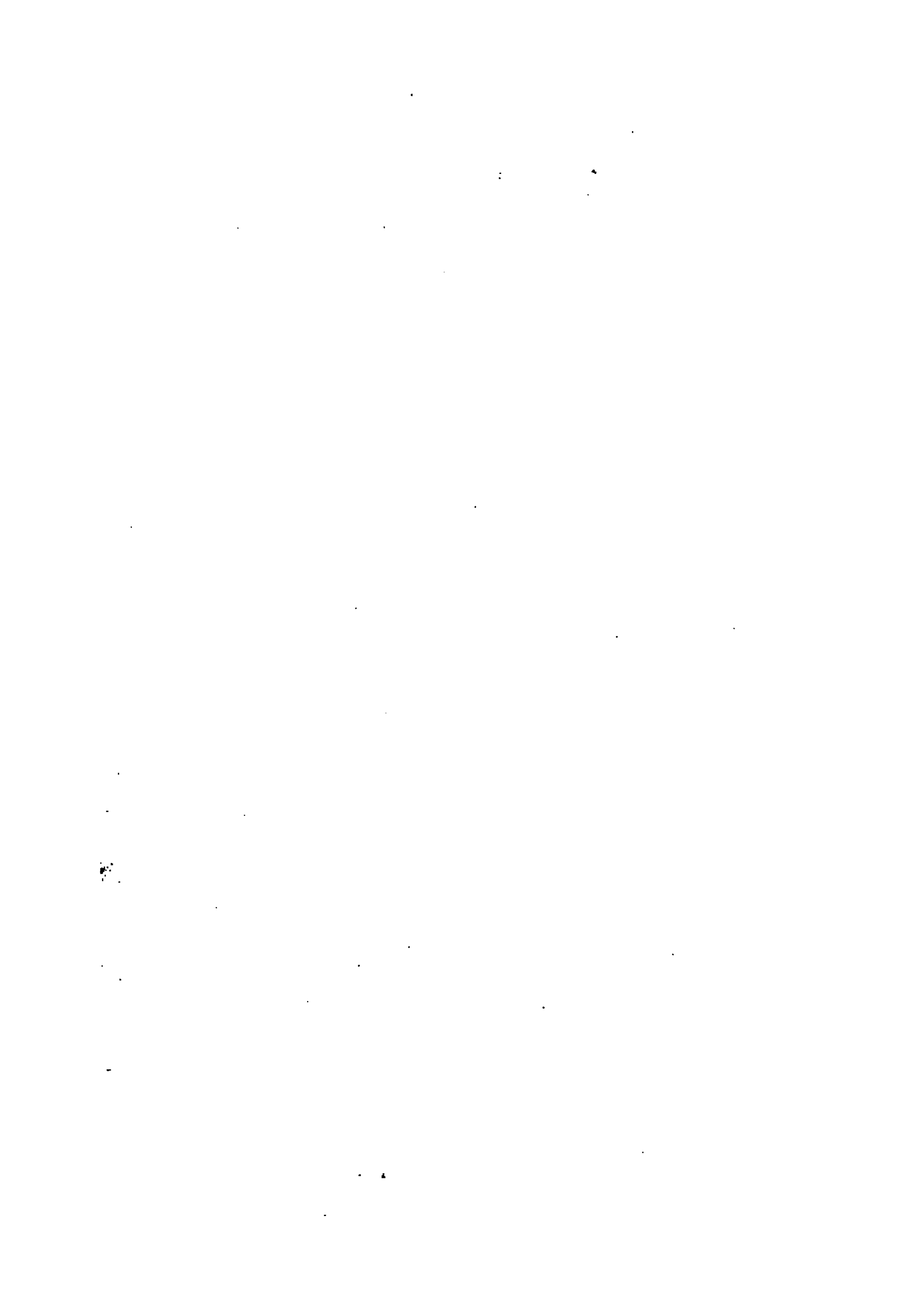










Rom und Babylon.

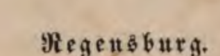
Eine Beleuchtung
confessioneller Zustände der Gegenwart.

Von

Sebastian Brunner,
Doctor der Philosophie und Theologie, Mitglied der Universität
zu Wien.

„Daß zwei und fünf = sieben sind, kann ich faßen mit der Vernunft, wenn es aber von oben herab heißt: Nein es sind acht, so soll ichs glauben wider meine Vernunft und Fühlen. Darin geht der Teufel allein um, daß die Römischen Pfaffen Gottes Willen und Werk messen mit der Vernunft."

Dr. Martin Luther.



Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1852.



„Obwohl der Glaube über die Vernunft erhaben ist, so läßt doch zwischen beiden kein wahrer Widerstreit und keinerlei Widerstreben je sich auffinden, da beide aus einem und demselben Urquell der unwandelbaren und ewigen Wahrheit, aus Gott dem Allerhöchsten entspringen, und sich so gegenseitig unterstützen, daß die rechte Vernunft die Wahrheit des Glaubens erweist, schützt, vertheidigt, der Glaube aber die Vernunft von allen Irrthümern befreit, und sie durch die Kunde der göttlichen Dinge wunderbar erleuchtet, bestätiget, vollendet."

Pabst Pius IX. im Rundschreiben von 1846.



Einleitung.

So oft eine bedeutende Persönlichkeit vom Protestantismus zur katholischen Kirche zurückkehrt — pflegt auf einer gewissen Seite des protestantischen Heerlagers auch immer ein großer Spektakel loszugehen. Halten wir Rundschau unter den Hauptschreiern, welche bei solcher Gelegenheit sich besonders hervorthun! Sind es gläubige Protestanten, die in Christus den Sohn Gottes und den Menschensohn im deutlichen Sinne des Evangeliums anerkennen, oder sind es Leute, die mehr der Negation als der positiven Lehre zugethan sind? Die Schreier sind offenbar zumeist von der letzteren Sorte.

Wer hat sich bei Stollberg's Conversion mit der unangenehmsten Animosität benommen? Der alte Voß, der größte Zopf unter den Dichtern, und der kleinste Dichter unter den Zöpfen, der Mann großen klassischen Fleißes und

kleinen Geistes, der polternde Rittmeister auf dem Stecken-pferde karrikirter Hexameter, der den Homer übersetzte, die Saure-Milch- und Kuhstall-duftige Idylle: „Louise" schrieb, und sich nebenbei den unantastbaren Namen des größten Flegels unter seinen Zeitgenossen erwarb. Wie stand es mit Voß seinem christlichen Bekenntnisse nach? Er bewegte sich am behaglichsten im wasserreichen Bassin des Illuminatenthums seiner Zeit, plätscherte selig in den Fluthen des reinen Humanismus, sprudelte allgemeine Menschenliebe aus dem weit offenen Rachen und erfand den berühmten Satz:

„Der Celt', der Griech', der Hottentott'
Verehren kindlich Einen Gott."

So hatte der deutsche Urflegel Voß weder gegen Celten-, noch gegen Griechen-, noch gegen Hottentotten-Religion etwas einzuwenden, und am Ende hätte er sich auch noch herbeigelassen, die Menschenfresser „kindlich" zu finden; — als aber Stollberg katholisch wurde, da war es aus mit der Phrase: daß wir Alle Einen Gott verehren, da war es aus mit der griechischen und hottentottischen Toleranz, da fuhr der eberwüthige und bärenrießige Urwälder-geist germanischer Flegelhaftigkeit in das vom Hexameter-Klopfen und Verse-Zusammenstoppeln schwach gewordene Männlein; er tobte über Katholizismus, Pfaffenthum und Junkerthum, und war nicht mehr in's Gleichgewicht zu bringen, bis er endlich (nach dem im Brockhaus'schen Conversationslexikon angegebenen Ausspruche des Apostels aus-

gewaschener Rationalisterei, Paulus Heidelbergensis) „den 30. März 1826, gestärkt und beruhigt durch häuslichen patriarchalischen Frieden, und das Bewußtsein, das Gute, Wahre und Rechte gewollt zu haben“ — vom Leben, d. h. von der süßen Gewohnheit der blechernen Hexameterfabrik, Abschied nahm; erst der Tod hatte den edlen Vossen „geschweigt“.*) Vossen's Rohheit erschütterte den sanften, feinfühlenden Stollberg, verbitterte seine letzten Tage und mag wohl beigetragen haben zur beschleunigten Herannahung seines Lebensendes.

Wäre Stollberg eine derbere Natur gewesen, der „sassische Bauer“ (wie Görres Vossen nannte) hätte sich nicht über ihn gewagt, weil er in feiger Furcht gewesen wäre, Stollberg werde ihn tüchtig zusammendreschen. Der edle Graf schrieb dafür in seinen letzten Tagen das herrliche Büchlein von der Liebe; jedenfalls eine ächt christliche Antwort auf so viel erlittene Rohheit und Schmähung.

Wie es Hurter erging, als er katholisch wurde, wissen wir aus den jüngsten Jahren, — auch da machten sich

*) So erzählt Voß, Odyssee XX, 271—274:
Freunde, wie hart sie auch ist, nehmt des Telemacho's Rede
Ruhig dahin, der uns so drohende Worte verkündigt!
Nicht ja Zeus, der Kronide, vergönnt's; sonst hätten wir längst ihn
Hier geschweigt im Pallaste, den hell ertönenden Redner.

grade die negirenden, die glaubenslosen Protestanten über ihn her, um ihn zu schmähen und seine Gesinnung zu verdächtigen. Schenkel schrieb ein ganzes Buch über Hurter, und der Schreiber dieser Zeilen antwortete Herrn Schenkel hinwiederum auch in einem Buche, in welchem diesem Herrn Daniel Schenkel (gegenwärtig Professor der Theologie in Heidelberg) seine Verlogenheit und Miserabilität hinlänglich nachgewiesen wurde. Auch der protestantisch gewordene Israelite und gegenwärtige Dresdener Theaterintendant, Gutzkow, der vom Judenthume so viel verläugnet wie die Reformjuden, und vom Christenthume so wenig glaubt, wie die Deutschkatholiken, — auch der vermeinte am Verfasser Innocenz' III. sein Müthchen kühlen zu müssen. Und so war es mit allen Gegnern Hurter's — sie waren durchweg glaubenslose Ränkeschmiede und wegen Mangel an sonstigem Charakter auch sehr ehrbedürftige Individuen.

Als die Gräfin Ida Hahn-Hahn jüngst zur Kirche zurückkehrte, da ging auch wiederum der Lärm los; — zwei verkappte Ritter sprengten aus der Brandenburger Sandwüste heran, daß ihnen die Sandwirbel über Helm und Federn flogen. Weil die Convertirte eine Frau ist, gab man sich den Anschein einer gewissen Courtoisie; und griff, — weil die christlich protestantische Theologie auf dem Gebiete der Wissenschaft in heilloser Verwirrung sich befindet — zur nivellirenden Theetisch- und Butterbemmchen-Theologie, zum Versöhnungs-, Vermittelungs- und Ausgleichungs-Geschwätze aller möglichen Standpunkte; wobei

aber nicht unterlassen wurde, gegen die katholische Kirche alle verrotteten Lügen und faul gewordenen Vorwürfe aus dem alten Kehricht luther'scher Schand- und Spott-Polemik wieder hervorzusuchen, und das Zeug beim Theetische zum allgemeinen Entsetzen herumzureichen.

Wie hat sich aber seit dreißig Jahren der Ton geändert! Als Voß noch auftrat und seine, nicht (wie er im Homer immer übersetzte): beflügelten, sondern: seine beflegelten Worte sprach, als er auftrat: „hinzugehen ein Vertilger der festummauerten Troja" (Ilias II, 113), als er sein tödtend Geschoß selbst gegen die „blechlospanzrigen Freunde" (Ilias XVI, 420) gekehrt, als er auch andere Beschimpfer Stollberg's zum Streite anfachte:

„Zwanzig bliesen zugleich der Blasebälg' in die Öfen
Allerlei Hauch aussendend des glutanfachenden Windes"
(Ilias XVIII, 470)

— als man Vossen mit seinen eignen Worten zurufen konnte, Odyssee IX, 351:

„Doch du wüthest ja ganz unerträglich,
Böser Mann! wie mag dir ein Anderer nahen in Zukunft,
So viel Menschen auch sind; du hast nicht billig gehandelt" — —

wer, sagen wir, wer hätte damals in der Zeit der blechschildrasselnden Kampfeswuth und der beflegelten Worte geahnt, daß es in ähnlichen Kämpfen nach dreißig Jahren viel sanfter und salbungsvoller zugehen werde? Die Gräfin Ida Hahn-Hahn wird katholisch und außer dem Lärm

und Gespötzel in dem Zeitungströdel von freigemeindlichen und reformjüdlichen Blättern treten nur zwei Berliner mit eigenen Brochüren hervor, aber nicht in Vossischer Kampfeswuth, sondern in sanftem Wortestanze; Voß hätte von ihnen homerisch gesagt (Ilias XVIII, 605):

„und zween Haupttummler“ (oder besser Hauptbummler)
„tanzten im Kreise und drehten sich
in der Mitte.“

Das Buch der Gräfin Hahn-Hahn: „Von Babylon nach Jerusalem,“ in welchem sie ihre Rückkehr zur katholischen Kirche darlegt, hatte Aufsehen gemacht, — es war in keinem gebildeten Kreise Norddeutschlands unbeachtet geblieben, — es kommen in diesem Buche, das nebenbei gesagt ohne alle Bitterkeit geschrieben ist, sehr unangenehme Dinge über die gegenwärtigen protestantischen Zustände vor. Es mußte daher etwas dagegen geschehen; die Begebenheit mußte öffentlich berücksichtigt, sie durfte nicht schweigend hingenommen werden. Die zwei Berliner Triarier, welche dagegen auftraten, zogen es vor, mit geschlossenem Visir zu erscheinen, sie wollten ihre übelklingenden Namen nicht preisgeben (oder sie haben keine Namen); der Eine nahm noch eine Maske vor, und taufte sich: „Irenäus Monastikus“, ein besonders katzenpfotiger, friedensfürstlicher, süßschleichender Name, der auf zehn Schritte weit seine Mitleidsbisamdüfte verbreitet *) — um anderweitigen Modergeruch damit

*) Einige sagen, es sei derselbe Staatsmann, der bei der Kölneraffaire zu Rom war, und dort gerade nicht aus der Kölnerfriedens-

niederzuschlagen. Der ganze Titel der beiden Brochüren lautet:

I. Von Jerusalem nach Bethlehem. Offenes Sendschreiben an die Hochgeborene Frau Ida Hahn-Hahn, zu Nutz und Frommen aller neubekehrten Katholiken, herausgegeben von Irenäus Monastikus. Berlin, 1851. Verlag der Deckerschen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei.

II. Babylon und Jerusalem. Ein Sendschreiben an Ida Gräfin Hahn-Hahn. Berlin, 1851. Verlag von Wilhelm Herz, Bessersche Buchhandlung.

Eine alte Chronik erzählt: Im Jahre 1558 erklärte sich Georg Rummelaw, Bürger in Königsberg, bereit, in einer kupfernen Braupfanne von Königsberg nach Danzig zu schiffen. Jedem erschien ein solches Unternehmen für unmöglich, da der Peegel, das 14 Meilen lange ungestüme frische Haff und die gefährliche Weichsel passirt werden mußten. Doch bestieg Rummelaw am 11. August 1558 sein kupfernes Fahrzeug und kam zur Verwunderung aller Leute frisch und gesund in Danzig an, wo er nach der Chronik „mit Drummeten angeblasen wurde".

Der Gräfin ist es auf dem Wege von Babylon nach Jerusalem (oder auch von Berlin nach Rom) umgekehrt ge-

pfeife rauchte — von dem ein Cardinal sagte: er sei ohne Schuhe nach Rom gekommen, und ohne Ehre von dort weggegangen.

gangen. Nachdem sie sich mühsam durch alle Wirbel und Untiefen, durch alle Zweifel, Bedenken und Vorurtheile durchgeschlagen, stehen ein Paar Trompeter am Ufer zu Königsberg (oder respektive wie man es um des Bildes oder Vergleiches willen besser brauchen kann, zu Babylon oder Berlin) und blasen der Gräfin, die in Danzig (respektive Jerusalem oder Rom) gelandet, ihre Fanfaren und Rückzugmärsche nach, und muthen ihr fast zu, sie solle den Weg auf's Neue, aber umgekehrt machen. Die eigentliche Absicht der beiden tugendsamen und luftreichen Trompeter aber ist — Andere zu Berlin (oder Babylon) von demselben Wege abzuschrecken.

Da wird es nun unsere Aufgabe sein, die geblasenen Arien und Tonstücke einer Kritik zu unterziehen, um zu erfahren, inwiefern dieselbigen Mißtöne sind, und inwiefern sie mit den beiden Faktoren, welche bei jeder geistigen Kreatur zur Erkenntniß der Wahrheit nothwendig erfordert werden: mit der von Gott gegebenen Offenbarung und dem von Gott geschaffenen Menschengeiste (der auch eine Offenbarung Gottes ist) im Widerspruch stehen; denn wie es in der Musik einen Generalbaß gibt, gegen welchen sich ohne Dissonanz nicht sündigen läßt, so gibt es auch einen in der von Gott gegebenen Wahrheit und in dem von Gott geschaffenen Menschengeist. Wir stellen nun den Satz auf: Die beiden Berliner Trompeter haben gegen beide gesündigt — sie stehen im Widerspruch mit der Autorität und Lehre der Kirche (was sie wohl selber sagen und desselben sich rüh-

men), sie stehen aber auch mit dem geschaffenen Menschengeist (der den Beruf hat, auch in der Wissenschaft seinen Schöpfer zu bezeugen) in grellster Disharmonie, und dieß letztere demonstrirt zu sehen, wird den beiden Herren nicht angenehm sein — ist ihnen aber hierin nicht zu helfen; was einmal eine theologische Katzenmusik ist, kann man doch nun und nimmer eine Harmonie zu Gottes Lob und Ehren heißen, ohne sich zu blamiren und sich hiebei der Unkenntniß alles Grundtones anzuklagen.

Ehrliche, positiv christliche Protestanten sollen durch unser Büchlein nicht beleidigt werden. Bei gewissen Schriftstellern aber läßt sich weder Ehrlichkeit noch positiver Glaube voraussetzen; und von Seite dieser ist leider auf keine Verständigung zu hoffen, und die Zeit der Versöhnung mit der Mutterkirche, welche so viele edle Protestanten wünschen, wird von den obbemeldeten nur hinausgeschoben, statt nähergerückt. Wer mit hundertmal widerlegten Lügen wieder auf's Neue kommt, wer die katholische Kirche immer wieder des Hasses gegen die Wissenschaft beschuldigt, wer immer noch wiederholt, daß die Katholiken unbedingt alle Jene verdammen, die keine Katholiken sind, wer immer noch das Dogma von der alleinseligmachenden Kirche in sehr bornirter und gehässiger Weise (gegen allen Sinn, den die Kirche selber hineingelegt) ausbeutet, und nicht berücksichtigt, was die angesehensten katholischen Schriftsteller darüber sagen, und wie es im Sinne der katholischen Kirche aufzufassen ist; — wer immer noch mit den alten Geschichten von Galilei, Huß und mit der spa-

nischen Inquisition und der Bartholomäusnacht daherkommt, ohne alle Berücksichtigung der schlagenden Dokumente, welche katholische und auch protestantische Schriftsteller über diese Historien in neuester Zeit an's Licht gebracht haben; wer immer noch das protestantische Volk in dieser gemachten, durch Lügen gemachten Opposition gegen die katholische Kirche (und durch unermüdete Wiederholung dieser alten Lügen) zu erhalten sucht, und immer noch, ohne dem armen Volke einen Zoll breit sichern positiven Boden darzubieten — in die Opposition gegen die katholische Kirche die alleinseligmachende Lehre des Protestantismus hineinlegt — — wer dieß mit Zuhaltung von Augen und Ohren, mit selbstwilliger Blendung und Harthörigkeit auch jetzt noch immer thut, dem, meinen wir, kann es nicht schaden, wenn man ihm etwas unsanft die Daumen aus den Ohren und die Hände von den Augen zieht, und ihm zuruft: „Sieh' und hör' doch einmal!" — Und auch den Andern, welche sich durch sein Geschrei bethören ließen, kann es nur zum Nutzen sein, zu sehen, wie unsauber die Schreiber und Schreier mit der Wahrheit umgehen, und wie unter dem blühenden Wortstrauche von Liebes- und Versöhnungsphrasen ganze Klumpen von feindseligen Stinkkäfern sitzen, die allem verhofften Wohlgeruch den Krieg angekündigt, und diesen Krieg mit Ausdauer und Nachdruck fortzuführen gewußt haben.

Wie es dem Verfasser vorliegender Schrift, was wissenschaftliche, ehrliche, besonnene Verständigung mit Protestanten anbelangt, wirklich Ernst sei, hat derselbe hinlänglich bewiesen.

Im fünften Jahre gibt derselbe die Wiener Kirchenzeitung heraus, und er darf sich das Zeugniß geben, daß bei den vielen Discussionen über Protestantismus, welche während dieser Zeit im genannten Blatte vorgekommen sind, nie eine Lieblosigkeit, nie eine gehässige Verdrehung sich eingeschlichen hat. Mit seichten Schwätzern, welche mit Romanenphrasen und Romanenwissenschaft von theologischen Lehrstühlen herabdociren wollen (wie z. B. ein gewisser H. Professor Schimcko an der Wiener protestantischen Lehranstalt), mußte hiebei freilich nach Gebühr verfahren werden; da galt aber die Schärfe nicht dem Protestanten als solchen, sondern dem unsinnigen Phrasendrechsler, und es wurde selbst hierin dem besagten und ähnlichen Herren eine noch viel glimpflichere Behandlung zuerkannt, als in demselben Blatte katholischen Literaten, wenn diese mit irgend einem Unsinne auf den Markt der Öffentlichkeit gekommen sind.

Somit gelten also die in nachfolgender Schrift erscheinenden (auf die Persönlichkeit bezüglichen) Vorwürfe und Demonstrationen nicht dem jeweilig angegriffenen Protestanten als solchen, sondern dem hohlen, grundlosen Gerede, und da wir hohles Geschwätz auch oft genug schon an katholischen Literaten auf ganz ähnliche, ja oft noch auf schärfere Weise gerügt haben, so kann man uns sicherlich hier um so weniger der Partheilichkeit beschuldigen. Was aber hier gegen den Protestantismus und über die am Tage liegende Unhaltbarkeit seiner Grundlagen zum Baue positiven Christenthums gesagt wird, mußte im Interesse der Wahrheit und

ihrer Wissenschaft geschehen, und die Regeln, welche man für wissenschaftliche Erörterungen allgemein angenommen hat, sind in den wissenschaftlich gehaltenen Parthien der Schrift nicht überschritten worden.

Jene Herren, welche das Leben des Protestantismus um jeden Preis fristen wollen, haben nur mehr Ein Mittel, um die positiv christlichen Leser und Hörer im Protestantismus zu erhalten, und dieß Mittel ist: die Entstellung und Verdrehung der katholischen Lehre, der Kirchengeschichte und die Verspottung des katholischen Cultus. Das ehrliche protestantische noch christgläubige Volk wird aber doch einmal zur Einsicht gelangen müssen, daß man es (zum Theile selbstgetäuscht, zum Theile aber auch der Täuschung sich bewußt) belogen hat. Nehmt dem protestantischen, gläubigen Volke die Vorurtheile, welche es gegen die katholische Kirche hegt, zeigt ihm die wahre, unentstellte Sachlage, und die Rückkehr zur katholischen Kirche wird in Massen erfolgen.

Wir wissen gewiß, daß es unter jenen protestantischen Predigern (welche ein wissenschaftliches und sittliches Leben in ihren Pfarrhöfen nicht ersterben ließen) nicht wenige gibt, die bereits zur Einsicht gekommen sind, daß man sie auf der Universität ex offo verballhornisirt hat, und die oft von der Rückkehr zur Kirche nur durch die Bekümmerniß um das Loos ihrer Familien zurückgehalten werden. Wer es weiß, wie schwer da der Kampf selbst den edelsten und besten Männern wird, wer sich in ihre betrübte Lage hineindenkt,

der wird sich gewiß hüten, einen Stein gegen sie aufzuheben. Daß der Kampf mit den von Kindheit an eingesogenen Vorurtheilen schwer, sehr schwer sei, haben uns die edelsten, ausgezeichnetsten Männer gesagt, die vom Protestantismus in die Kirche zurückgekehrt sind. Kommen nun zu diesem Kampfe auch noch Nahrungssorgen, und die trübe Aussicht auf das Hungertuch für eine ganze Familie — wie schwer muß erst da das offene Bekenntniß werden! Wir haben dieß erst vor Kurzem an einem der edelsten deutschen Männer, an dem verstorbenen Pastor Dr. Meinhold gesehen. Wir, für unser Theil, haben die Überzeugung, daß unser Herrgott einmal mit solchen Kämpfern bei Weitem barmherziger und gnädiger sein wird, als mit manchen katholischen Geistlichen, die unter der wächsernen Demuthsmaske und mit der wächsernen drehbaren Demuthsnase „um Aufbesserung zeitlicher Existenz und um des Phantoms äußerlicher Ehrensignale willen“ die Kirche, ihre Freiheit und ihr Recht an den Meistbietenden hingegeben haben.

Wir Katholiken, die wir wissen, was wir sind, und was unsere Pflicht ist, und denen die Kirchenlehre bewußt geworden, wir verdammen jede Irrlehre, aber keinen Irrenden, wir kämpfen mit den Irrlehrern und bedauern Jene, welche sich von ihnen verführen lassen. Unsere Pflicht ist es, für Alle, die außer der Kirche stehen, zu beten, das gebietet die katholische Kirche am Charfreitage, am Tage der Feier des Erlösungstodes Jesu Christi, an welchem die Kirche als Weltkirche und Repräsentantin der Welterlösung

auch die Juden und Heiden der Barmherzigkeit Gottes empfiehlt, und um die Erleuchtung derselben betet.

Das Gebet dieses Tages für jene Christen, welche außerhalb der katholischen Kirche stehen, lautet: „Oremus et pro haereticis et schismaticis: ut Deus et Dominus noster eruat eos ab erroribus universis et ad sanctam matrem ecclesiam catholicam atque apostolicam revocare dignetur.“

Wien, 1852.

Der Verfasser.



I.

Irenäus beschuldigt Hahn-Hahn der Frechheit, und daß sie nur zur Kurzweil schreibe, sagt auch: er habe ihr längst den Frieden in Jerusalem gewünscht. — Es wird gezeigt, wie Beschuldigung und Wunsch erlogen sind.

Irenäus läßt sein offnes Sendschreiben die geheime Oberhofbuchdruckerei passiren. Zu einem offnen Sendschreiben gehört ein offner, kein verkappter Name. Der Friedensmann Irenäus begrüßt im Eingange die Gräfin also: „Hochgeborne Frau Gräfin! Als Sie den Titel zu Ihrer Schrift wählten, in welcher Sie der Welt von Ihrer Irrfahrt von Babylon nach Jerusalem Rechenschaft ablegen, haben Sie wohl nicht daran gedacht, daß in dieser ausdrucksvollen Verbindung zweier symbolischer Namen, welche Sie selbst als solche verstanden wissen wollen, für Ihre gegenwärtigen Glaubensgenossen ein eben so harter Vorwurf verborgen liegt, als die Blasphemie frech ist, welche Sie der evangelischen Gemeinde, von deren Freiheiten Sie Jahre lang einen so rücksichtslosen Gebrauch gemacht haben [1]), in's Angesicht schleudern? Daß Sie jenen wundervollen Aufschwung, welchen der religiöse Sinn in den Tagen der Reformation genommen hat [2]), dem welthistorischen

Momente unseligen Andenkens vergleichen, der in Folge menschlichen Übermuthes eine Zersetzung der geistigen Einheit und jene Sprachverwirrung herbeigeführt hat, die uns auch jetzt noch anhaftet, muß und darf man einer Dame verzeihen, welche sich in der Geschichte nie nach etwas Anderem umgesehen hat, als nach Stoff zur eignen Unterhaltung oder nach Gegenständen, die Ihre geistreiche Feder zur Kurzweil Anderer herzurichten beabsichtigte. Männer sind gewohnt, es mit derartigen Parallelen ernster zu nehmen, und, wenn sie auch nicht von dem strengen Gebote Gebrauch machen, welches das Weib in der Kirche, der Sie Gehorsam gelobt haben, und daher bei allen auf dieselbe bezüglichen Fragen schweigen heißt, so lassen sie sich doch nicht durch derartigen belletristischen Flittertand beirren, sondern fassen das dargebotene Problem von Neuem und scharf in's Auge, und da Sie alle Diejenigen, welche Ihre Schrift zu lesen geneigt sind, mit Sirenengesang nach den steilen Felsenhöhen Jerusalems zu verlocken suchen, so muß es uns zunächst und vor Allem darauf ankommen, uns und Andere über das klar zu machen, was sich dort verhoffen läßt. In welchem Zustande befindet sich das Jerusalem, in dessen Mauern Sie die Ruhe, welche die theilnahmsvolleren Ihrer Leser allerdings schon seit langer, langer Zeit Ihnen wünschen mußten [3]), gefunden zu haben versichern? Was haben Sie daselbst gefunden? Den neugebornen König der Juden — oder den König Herodes, der die Propheten nur deßhalb nachschlagen ließ, um zu erfahren, an welcher Stelle der Kindermord beginnen sollte?" —

---

[1]) So lange die Gräfin Ida von den Freiheiten der evangelischen Gemeinde rücksichtslosen Gebrauch machte, fand sich Niemand, der ihr von Seite dieser Gemeinde in den Weg getreten wäre. Hätte sie Christum und den persönlichen Gott

geläugnet wie Strauß, wie Bruno Bauer, wie Feuerbach — Niemand hätte sie aus der evangelischen Gemeinde ausgeschlossen, Niemand sie, da sie auf dem Boden ihrer freien (d. h. hier der rücksichtslosen) Forschung gestanden war, prinzipiell antasten können. Also weder Strauß, noch Bauer, noch Feuerbach begehen freche Blasphemieen, wenn sie Gott, den Dreieinigen, verläugnen, und ihn in dem Strome der Menschheit untergehen lassen, aber Ida Hahn begeht eine freche Blasphemie, wenn sie sagt: sie sei vom babylonischen Thurmbau, von der babylonischen Sprachverwirrung weg und nach Jerusalem gekommen. Der abgeschmackte heimgegangene Weimarer Bretschneider, und der ebenso abgeschmackte und ebenso heimgegangene Heidelberger Paulus, die Christum als Gott und Menschensohn verläugneten, und den vagen, gedankenlosen, grund- und haltlosen Deismus in die kleinsächsische und badische Welt hinaus salbaderten, begingen ebenso wenig eine freche Blasphemie als die linksten Hegelingen, welche mittelst ihrer philosophischen Leimsiederei Gott und Welt, Gottesgeist und Menschengeist in Ein Stück zusammenleimten, und den nackten Humanismus, den auf sich selbst gestellten Menschen, predigten; aber die Ida Hahn, die dem Babel entfliehen will, in welchem Glaube und Unglaube, Pietismus und Pantheismus, salbungsvolle Süßigkeit und gotteslästrige Schwefelsäure in der schönsten Fusion (eigentlich Confusion) zusammen gegossen sind, — die ist die freche Blasphemistin, gegen welche Donner des Bannes losgehen müssen!

[2]) Den wundervollen Aufschwung religiösen Sinnes durch die Reformation hat Döllinger in seinen unschätzbaren drei dicken Bänden: Die Reformation in ihrer inneren Entwicklung und ihren Wirkungen, durchweg aus Citaten protestantischer Schriftsteller dargestellt. Die Zeugnisse von mehr als hundert der renomirtesten protestantischen Schriftsteller und Prediger gleich nach der Reformationszeit sind mit

ihren eignen Worten angeführt, und was sagen sie alle insgesammt aus — was gestehen selbst Luther, Melanchthon? Daß nach der Reformation ein wahres Lasterleben allenthalben losgebrochen sei, sie sagen: die Menschen seien so sündig und gottlos geworden, daß das ewige Gericht schon im Anzuge stehen müsse; Liederlichkeit, Fressen und Saufen, Hurerei und Ehebruch sei jetzt wie seit Menschengedenken noch nie an der Tagesordnung und es hätte den Anschein, als wäre der Teufel förmlich losgebrochen. Was konnte nun die Gräfin Hahn für bessere Studien machen, als so unverdächtige Quellenstudien, und wenn solche Studien nur Frauenunterhaltung sind, was ist denn Männerstudium und Männerunterhaltung? Vielleicht daß man alle diese historischen Zeugnisse, diese Centnermassen von Thatsachen unberührt und mit abgewandtem Gesichte liegen läßt, und ein Paar geschwollene Phrasen von „wundervollen Aufschwung religiösen Sinnes," und was derlei Unsinn mehr ist, in die Welt hinaustrompetet? Obwohl wir uns nun keinen friedfertigen Irenäus nennen, so sind wir doch nicht gewillt, ein solches Gebahren mit den unabweisbarsten Zeugnissen der Geschichte „eine freche Blasphemie" zu heißen, wir haben dafür den milderen Ausdruck: „alberne Dünkelhaftigkeit und lächerliches Spekuliren auf die Unwissenheit und Phrasengläubigkeit einer armen, betrogenen Lesewelt!" —

Hier finden wir auch Gelegenheit, auszusprechen, wem es gilt, wenn wir bisweilen scharf und hart werden. Nicht den guten, edlen, gläubigen, positiv christlichen, im Protestantismus lebenden Seelen gilt unsere Härte — ja, nicht den armen Seelen gilt sie, welche von Jugend an mit Vorurtheilen genährt sind, denen man die Lüge und Verläumdung gegen die Kirche wie einen Trank eingegossen hat, die man von der untersten Schule an mit spanischen Wänden und papiernen Ofenschirmen umstellte, auf denen das alte Quodlibet von Inquisitionsgräueln, Mönchsfinsterniß und römischer Verknechtung

bunt durcheinander und aufeinander gepappt ist, die man förmlich zu verdummen gesucht hat durch Geschichtsverfälschung und die trotz dem vollendeten Unglauben, der sich auf tausend protestantischen Kanzeln als sogenannte Freisinnigkeit breit gemacht — dennoch die Flamme des Glaubens an Christi Gottheit und Erlösung in ihrem Herzen tragen; — nein, nicht diesen gilt das harte Wort, was wir sprechen müssen, sondern jenen verschrobenen Köpfen, jenen salbungstriefenden Fuchspelzen, jenen pietistischen Augenverdrehern — die im Protestantismus gegenwärtig nichts Anderes zu thun wissen, als gegen Jene loszubrechen, die aus dem babylonischen Wirrsal in die Umfriedung der katholischen Kirche eintreten; während sie für die ausgesprochen Ungläubigen, für die hohnlächelnden Heiden im Protestantismus kein Wort der Mahnung und Rüge haben. Denn diese oben Bezeichneten könnten zur Erkenntniß der Wahrheit vordringen, diese sind sich bewußt, daß sie lügen; im Gefühle ihrer Heuchelei drehen sie und marken sie mit süßen Worten, ihre Aufgabe ist Volksbethörung; denn Heil und Seligkeit setzen sie nicht in den Glauben an Christus, sondern in den fortwuchernden Abscheu gegen Lehre und Leben der katholischen Kirche. Sie geben sich nicht mit den Ungläubigen im Protestantismus ab — sondern fechten nur die gläubigen Katholiken an und natürlich auch jene Protestanten, welche sich zur Kirche hingezogen fühlen; ihr Kampf ist für den Unglauben gegen den Glauben, nicht für den Glauben gegen den Unglauben, ihr Kampf ist nicht für, sondern gegen Christus!

3) Theilnahmsvolle Leser wünschten ihr also seit langer, langer Zeit die Ruhe in den Mauern Jerusalems. Auch Irenäus ziert sich mit dem Lammsfelle der Theilnahme, sagt aber gleich hinterher: „Warte nur, ich will dir dein Jerusalem zeichnen, ich will dich aus deiner (dir theilnahmsvoll gewünschten) Ruhe schon aufstöbern, ich will dir zeigen, daß du zum Herodes

gekommen bist, der die Propheten nur deßhalb nachschlagen ließ, um zu erfahren, an welcher Stelle der Kindermord beginnen sollte." — — So der fromme Süßholzraspeler Irenäus!! Daß wir nicht auf alle in der Brochüre noch vorkommenden ähnlichen Anmuthungen und Dulcamarablüthen und Süßsäuerlichkeiten, und bittern Mandelmeerrettig aufmerksam machen werden, versteht sich von selbst; wer wird auch einen zu zähmenden Fuchsen, wenn er milde Augen macht und aber dabei die Zähne blökt, zur Strafe an seinem Balge zupfen — er kriegt so in Bausch und Bogen ein Paar Püffe auf seinen Gesammtpelz, und damit ist's abgethan.

II.

Autorität für die Weiber nicht für die Männer. Die unsinnige verstockte Ansicht vom Seligkeitsdogma. Gerade im Lutherthume ist die heilloseste Verdammungssucht. Die protestantische Theologie sei durchaus kein Babylon. Hier wird Hahn-Hahn wieder des Mangels an den Wohlthaten der kirchlichen Autorität beschuldigt!! Zu Babel und in der protestantischen Theologie ein gleiches Streben und Resultat. Die Katholiken haben bei Irenäus S. 20 genug Bibelweisheit und S. 42 immerwährende Bibelfurcht. Galilei wird im gewöhnlichen Costüme beim Policinellkasten vorgezeigt. Die Kirche der Stupidität beschuldigt.

Irenäus beginnt eine Schilderung unter dem Titel: Jerusalem und die katholische Kirche. Er nennt die katholische Kirche ein aus lauter Ideen (!) gezimmertes System, und sagt, der Menschengeist habe an dieser Riesenarbeit sein Genie auf das Reichste und Schönste bethätigt. Natürlich läßt Irenäus die Weihe und das Wehen des heiligen Geistes in der Kirche nichts gelten.

Der katholischen Kirche soll in folgendem Ergusse große Sympathie gezeigt werden: „Es handelt sich hier nicht etwa um ein blos logisches System, wie sich deren unzählige denken und erdenken lassen, sondern um eine organische Verkettung von Erlebnissen, an denen sich die größten und tiefsinnigsten Geister betheiligt haben. Meine Begeisterung für diese großartige Erscheinung beruht aber keineswegs blos auf literarisch-ästhetischem Enthusiasmus, sondern vielmehr auf den Erfahrungen, die ich bei der Untersuchung von compendienartigen Darstellungen, wie sie der Catechismus Romanus ad parochos enthält, und bei Beobachtung der praktischen Seelsorge zu machen Gelegenheit gehabt habe. Ich glaube daher nicht blos im Stande zu sein, von dem Jerusalem, hinter dessen Mauern Sie, hochgeborne Frau Gräfin, sich zurückgezogen haben, treuen Bericht abzustatten, sondern halte mich auch gewissermaßen für befugt, von den Seelenzuständen Rechenschaft zu geben, die ich daselbst auf dem Wege sympathischer Theilnahme mit durchgemacht habe."

„Der Fall, in welchem Sie Sich befunden haben, ist ebenso häufig, als er in Betreff seiner wahren Natur unbeachtet zu bleiben pflegt. Sie selbst gestehen ein, daß Sie nirgends sonst wo Beruhigung oder gar Befriedigung gefunden hätten als in dem Schooße der Kirche, welche sich als die allein selig machende stolz gebährdet. Obwohl ich ihr nun die Gabe, selig zu machen, gern zugestehe, so muß ich mich doch dagegen verwahren, daß diejenige Kirche, welche sich ein solches Ehrenprädikat selbst beilegt, ausschließlich die Macht besitze, dem Menschen zu seiner Seligkeit zu verhelfen. Ja ich wage sogar zu behaupten, daß es nur an Ihnen gelegen hat, wenn Sie genöthigt gewesen sind, sich in den Schoos der Kirche zu flüchten, die Ihnen nicht das Leben gegeben hat, von der man aber allerdings rühmen muß, daß sie sich ihrer Stiefkinder mit wärmerem Eifer annimmt als die protestantische Gemeinde,

welche von dem Seelen- und Herzensbedürfnisse Derjenigen, welchen es um ihre Seligkeit bange wird, gewöhnlich dann erst Kunde erhält, wenn der Übertritt unvermeidlich geworden ist. Sie haben daher jedenfalls recht, nur Dem zu danken, welcher sich Ihrer angenommen und Sie bestimmt hat, Sich bei der Lösung der höchsten Fragen nicht Ihrem Geschmacke, sondern einer Autorität zu vertrauen, deren namentlich der weibliche Sinn benöthigt ist."

Gleich darauf heißt es: „Sie sehen, daß ich von der kirchlichen Autorität nicht gering, und von dem Schritte, den Sie gethan, nicht übel denke." — Irenäus denkt aber nur bei Weibern nicht übel, und hält nur für den weiblichen Sinn die Autorität für nöthig! Das ist nicht übel — wenn der von Gott geschaffene Geist im männlichen Naturindividuum keine, im weiblichen hingegen eine Autorität braucht! Die ewige Aufwärmung und das ewige Mißverstehen des katholischen Seligkeitsdogmas ist im höchsten Grade anwidernd. Warum las denn Irenäus nicht, was z. B. Baltzer so deutlich darüber sagt, warum nahm er keine Rücksicht auf hundert und hundert Erläuterungen anderer katholischer Schriftsteller? Wir haben im Vorworte zu: „Hurter vor dem Tribunal der Wahrheitsfreunde" deutlich ausgesprochen, daß wir Katholiken keinem Andern die Seligkeit deßwegen absprechen, weil **wir** uns zur alleinseligmachenden Kirche bekennen. Wir wiederholen hier, was wir bei einer andern Gelegenheit gesagt: Der Muhammedaner, der mit seinem Kameel durch die Wüste zieht, und der des Morgens seinen Teppich auf dem Boden ausbreitet, und in ernster Andacht zu Gott betet nach seiner schwachen Erkenntniß, der betet eher in und durch Christus, wenn er den Ruf seiner Kirche noch nicht vernommen hat, als ein getaufter Christ in Christus betet, wenn dieser Christum als den Sohn Gottes, und die Kirche als den lebendigen Christus auf Erden verläugnet hat! und

ein solcher Muhammedaner, sagen wir, steht eher im Lebenskreis der Kirche und hat eher Anspruch auf Christi erlösendes Verdienst, als ein moderner Christusläugner, der die Gnade von sich weist, die ihm geworden, der in — Christum, den Gottsohn verläugnenden, von abgeschmackter Salbung triefenden — sogenannten Andachtsbüchern sein (wie es derlei Leute nennen) religiöses Bedürfniß zu befriedigen gedenkt. In diesem Sinne ist auch zu verstehen, was der Apostelfürst Petrus im Hause des Cornelius sprach: „In Wahrheit, ich erfahre, daß Gott nicht steht auf die Person (ob Jude oder Heide), sondern in jedem Volke, wer immer ihm Ehrfurcht erweist und gerecht handelt, in seine Huld aufgenommen ist.“ Ja der Muhammedaner, der Jude und der Heide, wenn sie ohne ihre Schuld Christum nicht kennen, haben eher Anspruch auf Christi Verdienst, und vermögen mehr in Christi Namen zu beten, als alle modernen Christusläugner, mögen sie nun in Freigemeinden oder in deutschkatholischen Unglaubensbekenntnissen sich zusammenthun; denn auf alle diese hat des Herrn Wort seine Anwendung, da er spricht (Joh. IX, 41.): „Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde, nun aber sprecht ihr: Wir sehen! darum bleibt eure Sünde!“ d. h. ihr habt keine Entschuldigung für euren Unglauben; eure Blindheit ist freigewählt und selbstverschuldet. „Weil ihr sagt: Wir sehen“ (spricht Augustinus Tract. 44. in Joan.), „so suchet ihr den Arzt nicht, und bleibt in eurer Blindheit; der Herr kam ja zum Gerichte in die Welt, um über die Geister zu entscheiden; die Gläubigen und Bekennenden werden geschieden von den Hochmüthigen, welche sich rühmen, zu sehen, da sie doch geschlagen sind mit Blindheit.“ Und ferner sagt der Heiland (Joh. XV, 22. 25.): „Wenn ich nicht gekommen wäre und zu ihnen nicht geredet hätte, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünde. Wer mich haßt, haßt auch meinen Vater. Wenn ich nicht die Werke

unter ihnen gethan hätte, die kein Anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde, nun aber haben sie dieselben gesehen, und hassen doch mich und meinen Vater. Aber es mußte das Wort erfüllet werden, das in ihrem Gesetze geschrieben steht: Sie hassen mich ohne Ursache." Wer also das alleinseligmachende Wort Christi in der Kirche verläugnet, da er es doch gehört hat, und wer somit den Namen Christi verläugnet, der verwirkt seine Seligkeit, weil er Christi Verdienst zurückweist, durch welches er allein hätte selig werden können. In demselben Sinne ruft ja auch der heilige Apostel Paulus uns zu (Hebr. X, 28. 29.): „Hat Jemand das Gesetz Mosis übertreten, so muß er ohne Erbarmen auf Zweier oder Dreier Zeugniß sterben, wie viel mehr, meinet ihr, verdient jener härtere Strafen, welcher den Sohn Gottes mit Füßen getreten, und das Blut des Bundes, womit er geheiligt worden, für unrein gehalten, und dem Geiste der Gnade Schmach angethan hat." — —

Hört es also, ihr muthwilligen Verläumder: das Dogma von der alleinseligmachenden Kirche ist durchaus nicht ein unbedingter Verdammungssatz aller Andersgläubigen!

Hört es: gerade die katholische Kirche hat durch's Concil zu Trident den lutherischen Satz verdammt, „nach welchem die nicht gerechtfertigten Menschen und folglich die Heiden in allen ihren Handlungen nur Todsünden begehen, und je mehr sie sich bestreben, gut zu handeln, desto tiefer der Sünde verfallen." Sagt nun, wo ist denn da mehr Ausschließlichkeit — in der Alle umfassenden Liebe der katholischen Weltkirche, oder in der Verdammungssucht und Abschließung des Lutherthums?

Hört den Satz der katholischen Kirche gegen Luthers unbedingte Heidenverdammung; er lautet (Sess. VI. Can. 7.): „Wenn Jemand sagt: alle Handlungen, die vor der Rechtfertigung geschehen, wie auch immer sie geschehen mögen, seien

wirkliche Sünden, oder verdienten den Zorn Gottes (d. h. die Verdammung), und je mehr Jemand trachte, sich zur Gnade vorzubereiten, desto tiefer verfalle er der Sünde, der sei im Bann. — Wer wird denn da von der Kirche in Bann gelegt: als die unbarmherzigen Verdammer der Heiden, die dem Gerichte Gottes vorgreifen!

Hört ferner: daß die Kirche nicht einmal einem Excommunicirten die ewige Seligkeit abspricht; schon der heilige Augustinus sagt ja, de vera religione cap. 6.: „Es lasse die göttliche Fürsehung bisweilen zu, daß durch gewisse maßlos stürmische Streitigkeiten fleischlich gesinnter Menschen auch selbst gutgesinnte Männer aus der christlichen Gemeinschaft mit ausgestoßen werden."

Hört also: die Kirche verdammt nicht unbedingt, ihr Verdammungssatz ist allgemein und richtet sich nicht auf bestimmte Persönlichkeiten, und stellt im Gegentheile nicht nur allein alle nicht katholischen Christen, sondern auch alle (ohne ihre Schuld) Ungläubigen, ob diese nun Heiden, Türken oder Juden sind, der göttlichen Barmherzigkeit anheim.

Hört, wo jene wahrhaft lieblose, erschreckliche Verdammung zu Hause ist, die ihr der katholischen Kirche immerwährend hinauflügt; sie ist im großen Katechismus Luthers und lautet wörtlich (siehe Tittmann lib. symb. 387. Catech. major Lutheri): „Daher denn jene Artikel unseres Glaubens uns als Christen von allen andern auf der Erde befindlichen Menschen absondern. Denn Alle, die außer dem Christenthume sich befinden, seien es Heiden oder Türken oder Juden, oder auch falsche (Luther meint wahrscheinlich anders als er gläubige) Christen und Heuchler, mögen sie immerhin einen wahren Gott glauben und anrufen — können sich gar keine Gunst und Gnade bei Gott versprechen, und bleiben folglich ewig in Zorn und Verdammniß (in perpetua manent ira et damnatione), denn sie haben weder Christum, den Herrn, noch

sind sie durch irgend eine Gnade und Gaben des heiligen Geistes erleuchtet und beschenkt." — — Da stößt der Reformator in seiner furchterregenden Verdammungssucht selbst Johannes I, 9. um! Da habt ihr ein Vorgreifen des ewigen Gerichts, daß euch die Haare vor Grauen zu Berg' stehen!

Da hat hingegen die katholische Kirche eine außerkirchliche, zur Kirche hinführende Gnade (in ihr Bereich fällt auch die Begierdtaufe und Begierdbuße) vorausgesetzt, sie erkennt einen Gnadenquell, der aus dem Boden des Gewissens aufströmt, als des ersten Erlösungsmomentes im gefallenen Adam; im Gewissen sprach der vorchristliche Logos zum gefallenen Menschen, im Glauben an's Gewissen ist einschließlich der Glaube an den Erlöser enthalten; und darum hat auch schon Justin, der heilige Martyr, die Marken der seligmachenden Kirche selbst in die Heidenwelt hinausgeschoben, da er spricht: „Welche dem Logos nachlebten waren Christen, wie Sokrates, Heraklit, und die ihnen ähnlich waren." Baltzer sagt hierüber treffend in seinem christlichen Seligkeitsdogma S. 69: „Inwieweit aber die fides implicita, d. h. der einschließliche Erlösungsglaube, für das Heidenthum in dem pan- und polytheistischen Irrthume ein Rettungsanker gewesen und noch ist, wagt die Kirche nicht zu bestimmen. Sie stellt es Gott anheim. Genug, daß sie diesen Rettungsanker immer bestehen ließ, während das Lutherthum das Tau abzuschneiden, und die ohnehin beklagenswerthe heidnische Menschheit in den gähnenden Abgrund der ewigen Verdammniß hinabzuschleudern nicht zurückbebte. Möge Jeder selbst das Gefühl in sich wahrnehmen, welches uns beim Anblicke des abgeschnittenen Rettungsankers, wo wir die heidnische, ja die ganze nichtchristliche Menschheit in die abgründliche ewige Verdammniß hineinstürzen sehen, mit Schauer innerlich ergreift. So wie aber die katholische Kirche alle gutgesinnte Nichtchristen von jeher der göttlichen Barmherzigkeit in stiller Hoffnung anheimgestellt hat, so auch thut sie dasselbe

mit der ganzen von ihr ausgeschiedenen Christenheit. Sie läßt ihr durch die Begierdbuße ebenfalls das Himmelreich geöffnet. Aber sie wagt es auch hier nicht zu bestimmen, wie weit dieser zweite Rettungsanker sich erstrecken möge, vielmehr stellt sie dieses ebenfalls der göttlichen Barmherzigkeit in stiller Hoffnung anheim. Und in dieser stillen Hoffnung ist sie so wenig geneigt in Unbedingtheit für Zeit und Ewigkeit zu verdammen, daß sie vielmehr für alle Menschen ihr Gebet zu Gott erhebt."

Gräfin Hahn-Hahn wird hart angelassen, weil sie den Protestantismus als babylonisches Gebiet bezeichnete, da dieser Vergleich, wie Irenäus meint, auf einem großen Irrthume und auf einer gänzlichen Verkennung der religiösen Bestrebungen unserer Zeit beruht. Er sagt: „Die protestantische Theologie, deren großartige Arbeiten die besseren unter den katholischen Geistlichen sehr brauchbar finden und mit Geschick zu benutzen wissen, hat nichts mit jener Begriffs- und Sprachverwirrung gemein, die durch den himmelstürmenden Thurmbau herbeigeführt worden ist. Selbst da, wo der Rationalismus ungebührliche Forderungen stellt, und für die Vernunft auch diejenigen Kreise des Daseins in Anspruch nimmt, die sie nicht zu beherrschen, über die sie zur Zeit wenigstens noch nicht zu gebieten vermag, läßt sich überall ein ganz anderes Bestreben wahrnehmen, als das, welches jener Völkereinigung, die in einem verbotenen, Gott mißfälligen Sinne erfolgt war, zu Grunde liegt. Sie haben höchstens ein Recht, über ihre früheren Religionslehrer zu klagen, die Ihnen allzu große Freiheit vergönnt, und die es aus irgend einem Grunde versäumt haben, Sie an die Wohlthaten kirchlicher Autorität zu erinnern, die auch das Protestantenthum kennt, und Sie mit den Vortheilen der Anwendung desselben bekannt zu machen." — —

Merkwürdig! S. 12 ist namentlich der weibliche Sinn einer Autorität benöthigt, und S. 14 kennt der Protestantismus die

Wohlthaten kirchlicher Autorität überhaupt. Wer ist diese Autorität? Wo ist sie? Was hat sie zu gebieten, was hat sie zu verbieten, wie weit darf sie reichen, an was für ein Dogma darf sie halten, wen darf sie ausschließen, wer hat sie gesendet? In wie weit darf man ihr widerstreben? Wo liegen ihre äußersten Gränzen? Wer hat den Heidelberger Paulus ausgeschlossen aus dem Protestantismus, wer dem Dr. Strauß die Wohlthaten der Autorität vorgehalten? Warum hätte denn nun auf einmal der Religionslehrer der Gräfin Hahn-Hahn bei ihr die allzugroße Freiheit einschränken, und sie mit der Autorität in die Enge treiben sollen? In einem Hause, wo die heterogensten Elemente zusammenwohnen, wo Pietismus und Atheismus sich vertragen müssen, da ist es doch sicherlich mit der Autorität am Ende. Wenn Irenäus meint, in der protestantischen Theologie sei ein ganz anderes Streben wahrzunehmen, als bei jener Völkereinigung zu Babel — so sagen wir: Es ist im Gegentheile ganz dasselbe Streben; jetzt raubt nämlich im Protestantismus der Pantheismus dem wahren Gott die Ehre in der Theorie — wie jene Völkereinigung zu Babel dem wahren Gott die Ehre auf praktische Weise rauben wollte.

Daß katholische Geistliche die Arbeiten protestantischer Theologen großartig und brauchbar finden, unterliegt gar keinem Zweifel; und was positiv gläubige Theologen besonders in der Exegese geleistet haben, wird von katholischen Theologen auch immer dankbar Anerkennung finden. Es sind Bausteine am Dome kirchlicher Wissenschaft! an großartigen Bausteinen hat es doch sicherlich auch im alten Babel nicht gefehlt, und daß diese als solche, d. h. als Bausteine, später z. B. zum Tempelbaue zu Jerusalem auch zu verwenden gewesen wären, wird Niemand in Abrede stellen.

Irenäus beschuldigt die Gräfin Hahn-Hahn: „Es mag

sich bei ihr die Meinung festgesetzt haben, daß Diejenigen, welche von der evangelischen Freiheit Gebrauch machen, der katholischen Kirche nothwendig im antichristlichen Sinne entgegentreten müßten." „Dem" (sagt Irenäus weiter) „ist indeß nicht so! Man kann sich recht wohl des religiösen Lebens in hingebungsvoller Theilnahme freuen, ohne grade seine eigene Seele in die Formen einzuzwängen, die es bei Andern gewonnen, und bei organischer und folgerechter Entwickelung von innen heraus getrieben hat." — Wir fragen: Wo wird denn in der katholischen Kirche die Seele in Formen eingezwängt, die das religiöse Leben bei Andern gewonnen hat? Wer fordert denn das? Oder sollte man das Gesammtbewußtsein, die organische Entwickelung der Kirche vielleicht „bei Andern gewonnene Lebensformen" nennen wollen? —

Irenäus mißgönnt der Gräfin Hahn-Hahn die Freude der Katholiken über ihre Bekehrung und sagt: „Sie würden sich aber sehr arg getäuscht fühlen, wollten Sie diesen Partheijubel mit jener himmlischen Freude verwechseln, von der geschrieben steht, daß sie bei der Wiederkehr einer verlornen Seele größer ist, als das Wohlgefallen an tausend Gerechten!" — — Wo, entsteht nun die Frage, würde die Gräfin Hahn-Hahn die wahre Engelsfreude finden? Natürlich, wenn sie zum Irenäus wiederkehrte; in seinen Engelsarmen da wäre wahrer Himmelsjubel, nicht bei den Katholiken, welche die Hahn-Hahn bald verketzern werden, wie Irenäus prophezeit, wenn sie nicht gesonnen sein wird, ihnen als feste Stütze des religiösen Fanatismus zu „dienen".

Auch der alte Leiertanz über die Bibel muß angestimmt werden. Nachdem Rom gelobt wird, daß es gegen Dante's göttliche Komödie, trotz daß in dieser das Leben der damaligen Päbste herb angegriffen wird, nichts gethan, und daß hierin der römische Katholizismus seine Unpartheilichkeit geoffenbart hat, heißt es (S. 20): „Dennoch scheint man kaum einen

Versuch gemacht zu haben, es den Händen der Gläubigen zu entreißen (!), etwa wie die heilige Schrift, an deren Auslegung sich im Gegentheil das petrische Princip als versteinernd offenbart. Ich rede dabei nicht von der Vorsicht, die nothwendig sein mag, um die Bibel nicht zu einer Quelle des Fanatismus werden zu lassen. Auch habe ich mich überzeugt, daß die Kirche dafür gesorgt hat, daß dem praktischen Bedürfniß der Gläubigen eine hinlängliche Quantität ächter Bibelweisheit in der einen oder der andern Gestalt geboten wird. Das, was ihr aber selber den größten Nachtheil bringt, ist die Rücksichtslosigkeit, mit der sie der Wissenschaft den Eintritt in die heiligen Räume dieses Buches der Bücher hartnäckig versagt! —— Das schreckhafteste Ereigniß dieser Art (des frevelhaften Eingreifens in die Rechte der Vernunft) wird durch die bloße Nennung des Namens Galilei bezeichnet, den die Kirche ganz mit derselben Hartnäckigkeit und stupiden Strenge behandelt hat, wie weiland der hohe Rath von Jerusalem unsern Herrn und Heiland, indem er Jenen nicht bloß zum Tode verdammt, sondern sogar zur Ablegung eines Meineides gezwungen hat."

Nun Irenäus aus Berlin, haben Sie wohl die Güte, uns zu hören. Sie gestehen S. 20 selbst, daß den Gläubigen eine hinlängliche Quantität Bibelweisheit seitens der katholischen Kirche geboten werde. Dieses Zugeständniß scheint Ihnen Reueschmerzen verursacht zu haben, denn schon S. 42 haben Sie dasselbe vergessen, und jammern: „Es bleibt in der That eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß die römische Kirche diese Bibelfurcht nimmer zu überwinden im Stande ist, daß letztere sogar mehr und mehr in eine Bibelscheu auszuarten scheint. Nicht bloß den Laien sucht man das Forschen in der Schrift unmöglich zu machen, sondern selbst der Geistlichkeit scheint man den Zutritt zu der lautern Quelle des Wortes, zu den Urhandschriften, möglichst zu erschweren."

Das hat den Anschein (denn auch bei Irenäus scheint es immer; er lebt im steten Schein, aber in keinem Heiligenschein, sondern in einem Lügenschein), als ob bei jedem Buchhändler, der die Vulgata oder Allioli's Übersetzung, oder auch irgend eine andere Übersetzung verkauft, ein päbstlicher Grenadier stünde, um den Käufer todtzuschießen; es hat ferner den Anschein, als ob sämmtliche Bibliotheken ausfüllende Werke, welche die katholischen Schrifterklärer geschrieben haben, bei einem Brande (vielleicht schon bei dem der Alexandrinischen Bibliothek) in Verlust gerathen wären. — Daß man zu den Urhandschriften im Vatikan nicht Jeden zuläßt — ist erklärlich, wenn man weiß, was man sich mit solchen Handschriften schon erlaubt hat; wenn aber nun die römischen Urhandschriften die lautere Quelle des Wortes sind, so haben sämmtliche Reformatoren, denen diese nicht zu Gebote standen, aus unlauteren Quellen geschöpft! Solche tölpelhafte, unsinnige Beschuldigungen wagt man freilich nicht mit dem eigenen Namen zu vertreten, da muß ein falscher Name für die knabenhafte Verlegenheit einstehen; das ist wohl sehr bequem — jedenfalls mehr bequem, als ehrlich, und mehr feige als muthig!

Wenn wegen des Vorganges mit Galilei Rom der „stupiden Strenge" beschuldigt wird, so beschuldigen wir Herrn Irenäus stupider Ignoranz. Ist ihm denn die in den historisch-politischen Blättern niedergelegte Quellenforschung über diese Sache nicht bekannt geworden? — Warum übergeht er sie, warum schenkt er ihr keine Berücksichtigung, warum muß Galilei immer noch aus der Rumpelkammer heraus, um Rom stupide Strenge vorzuwerfen, da doch die Akten des Prozesses deutlich zeigen, wie die Inquisition von Galilei nur wollte, er solle sein Problem wissenschaftlich beweisen, was Galilei damals noch nicht konnte. Wenn Jemand für Grisetten einen Inquisitionsroman schreibt, dann mag man es hingehen lassen, wenn er unbekümmert um Geschichte und

Forschung den alten Kohl aufwärmt — wer aber den Gelehrten (wenn auch nur beim Theetisch in leichtem Conversationston) spielen will, der soll den zu behandelnden Gegenstand von der wissenschaftlichen Höhe seiner Zeit betrachten; er soll wissen, und was er weiß, nicht geflissentlich verschweigen, d. h. er soll weder stupid noch perfid sein, er soll weder ein Ignorant sein, noch heuchlerisch einen Ignoranten spielen!

Nach der Galileigeschichte (die in keiner polemischen Broschüre fehlen darf, die in jedem Journal mit allem Romanenschmuck jährlich einige Male aufspazieren muß) seufzt der fromme Herr Irenäus, liebeselig seine Augen zum Himmel erhebend: „Es könnte leicht gehässig erscheinen, wollte man derartige Beispiele häufen." Als ob die Geschichte des Luther- und Zwinglithums nicht eine Masse von Geschichten enthalten würde, bei deren Anführung in einer katholischen Schrift der katholische Schriftsteller gewiß der Gehässigkeit geziehen werden möchte. Ist es nicht genug, wenn die Kirche der Stupidität beschuldigt wird! Erinnert das nicht an Luthers Kern- und Kraftflüche, welche natürlich für den Theetischton ein wenig polirt werden müssen? Es fällt uns hier unwillkührlich ein, was Bullinger in Zürich (selbst Reformator und Feind der katholischen Kirche) über Luther schrieb (Wahrhafte Bekenntniß der Diener der Kirchen zu Zürich. Zürich, 1545. F. 131): „denn viele und mehr denn zu viele sind der Prediger, die aus Luthers Büchern, als die viel Scheltens enthalten, einen ganzen Last böser Worte gesammelt und aufgeladen, und denselben Last dann an den Kanzeln in die arme Gemeinde Gottes wieder entladen. Und da sie sollten das Wort Gottes predigen, daraus den Glauben, Hoffnung und Liebe lehren, vermahnen, strafen und trösten, berichten und bereden, da hört man nichts anderes, denn Schwärmer, Rottengeister, Sakramenter, Sakramentsfeind, Lästerer und Schänder, Heuchler, Aufrührer, Teufel, Ketzer und

dergleichen unzählbar viele Schmähungen machen, die sie täglich und vom Neuen wieder über uns (die Lutheraner über die Zwinglianer) erdenken, ja sie vermeinen, es sei nicht gepredigt, sie haben denn aller Zuhörer Ohren mit solchem Unrath verkleibt und gefüllt." Daher sagt Bullinger auch: „Luther schreibt wie ein Schweinhirt, nicht wie ein Seelenhirt," und nennt Luthers Beredtsamkeit (Heß, Leben Bullingers I, 404) „hündisch und schmutzig lüstern". Und doch möchten wir fast Luthers derbe Sprache, die aus der urkräftigen Basis deutschen Bierkneipenthums hervorgewachsen, wenigstens aufrichtiger finden, als die Theetischflegeleien moderner Reformatoren, welche „die arme Gemeinde" mit Schimpfen erbauen wollen, und die nach jedem ausgeworfenen Trumpf nach Salonmanier wie Taschenmesser zusammenschnappen und in frommer chinesischer Perlenthee-Salbung über die silbernen Theekannen, über das moderne Sprechzwieback hin die bescheidenen, liebevollen Worte säuseln: „Es könnte leicht gehässig scheinen, wollte man derartige Beispiele häufen."

Wir sind weit entfernt, Akte der Rohheit und Verfolgung, welche von fanatischen Katholiken verübt worden sind, in Schutz zu nehmen, und wissen, daß die Geschichte viel Unangenehmes hierin aufzuweisen hat — wir wollen aber nicht ewig Vorwürfe über Begebenheiten hören, an denen die reformatorischen Partheien nicht weniger reich sind, und die im vollsten Maße erwiedert werden könnten. Durch Schmähen und Verläumden wird die Frage in ihren Principien nicht gelöset, und zu dieser Lösung drängt die Zeit, sie kann durch die Thee- und Butterbemmchentheologie, durch Salbadern, Überspringen, Ignoriren und andere Künste des Friedens nicht mehr hinausgeschoben werden.

III.

Jesuitenfresserei und Gefühl der Unverdaulichkeit. Confusion von Kirche und Staat. Der Gräfin Hahn-Hahn wird vorgeworfen, daß sie weiblichen Geschlechtes. Rom wird füchsisch bedauert — einmal behauptet: man wolle es nicht für den Antichrist halten, später aber als Antichrist erklärt. Göthe wird als wahrer Heiliger und Büßer, als wahrer großer Ausbeichter seiner Sünden zum Muster aufgestellt — er hat seine Seele im wahren Sinn Christi für uns eingesetzt! — Wie Heine noch heiliger als Göthe in diesem Sache. — Neue Fußtritte für Rom vom Hufe eines Dandy. Die Katholiken der Furcht vor St. Pauli Briefen angeklagt. Die sanften Fußtritte für Rom wiederholt.

Über Jesuiten und ihre Missionen muß ex officio losgegangen werden. Die letzteren haben zu auffallend gewirkt, als daß nicht Anfechtungen gegen diese Wirksamkeit versucht werden sollten. Denn die Missionen gewönnen, heißt es, auf „butterweiche" Gemüther einen so durchgreifenden Einfluß, daß sie der Theilnahme an den größten Unternehmungen fähig sein würden.

S. 23: „Man kann das Einströmen einer solchen außergewöhnlichen Kraft kaum durch ein anderes Phänomen verdeutlichen, als durch jene eigenthümliche Erscheinung der Experimentalphysik, die darin besteht, daß man einem Magnet die galvanische Schwerkraft leiht und ihm dadurch eine Anziehungsfähigkeit verschafft, die er auf dem Wege der magnetischen Armirung um so weniger erhalten könnte, als er, da er von ungehärtetem

Eisen ist, gar nicht die Eigenschaft besitzt, diese festzuhalten. Jene eigenthümliche Steigerung der sittlichen Lebensgeister hat auch das mit der erwähnten Erscheinung der physikalischen Welt gemein, daß sie vorübergehender Natur ist und in ihr Nichts zurücksinkt, sobald jene Verbindung mit dem galvanischen Strom unterbrochen wird. Dieser Vergleich, weit entfernt, eine Herabsetzung der erwähnten Erziehungsmethode zu beabsichtigen, kann eher dazu dienen, zu zeigen, was sich auf diesem Wege leisten ließe, wenn man dabei nach andern Grundsätzen verfahren und es sich vor Allem versagen wollte, das Christenthum zu einer Tendenzreligion herabzuwürdigen. Nichts ist dem Wesen desselben so sehr zuwider, als gerade dieß. Im Dienst der Politik wird sogar das Christenthum zu einer sehr zweideutigen Staatsgewalt, und wenn man auch voraussetzen will, daß diese sich in ihrer Richtung auf das Göttliche zu erhalten vermöge, so klebt ihr doch allezeit die üble Neigung an, alles Gemeine, Schlechte und Verderbliche anzuziehen und auf diese Weise nach und nach die ganze sociale Existenz zu vergiften. Ganz anders ist der Fall, wenn der Staat sich der religiösen Weihe bedürftig zeigt, deren er aber theilhaftig werden kann, ohne die Diener der Kirche zu seinen eigenen Knechten zu machen. Hier erst sind wir auf dem Punkt angelangt, wo sich unsere Wege in unversöhnlichen Richtungen trennen müssen. Denn so lange es sich um rein religiöse Interessen handelt, muß es einem aufrichtigen Protestanten möglich sein, sich mit einem friedreich gesinnten Katholiken zu verständigen. Sobald aber eine Vermengung weltlicher und kirchlicher Zwecke eintritt, ist es die Pflicht des ersteren, an die Worte Christi zu erinnern: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! — Ich weiß wohl, daß man die Verweltlichung der religiösen Interessen gerade dem Protestanten zum Vorwurf zu machen pflegt, und ich habe keinen Grund, dieß in Abrede zu stellen. Nur glaube ich aus meiner eignen Erfahrung die Einwendung machen zu dürfen,

daß es einem Katholiken viel schwerer zu werden scheint, seine religiösen Ansichten von jenem politischen Beischmack zu befreien, welcher selbst die Schriften tiefsinniger Denker oft recht widerlich und ungenießbar macht."

Es ist nichts anwidernder als Heuchelei. Wenn man zuerst das Institut der Missionen mit einer elektrischen Batterie vergleicht, deren Wirkung in ihr Nichts zurücksinkt, sobald die Verbindung mit dem galvanischen Strom unterbrochen wird, und gleich darnach ausruft: Dieser Vergleich, weit entfernt, eine Herabsetzung der erwähnten Erziehungsmethode zu beabsichtigen u. s. w. — so ist das wohl mehr als katzenpfotige und fuchspelzige Heuchelei! Zudem ist der Vergleich auch nicht einmal durchgeführt; — bei wie vielen körperlichen Übeln hat der galvanische Strom nachhaltige Heilkraft, da doch die elektrische Strömung nur eine kurze Zeit lang durch den kranken Körper fährt! Auf dieses pathologische Moment im Vergleiche hat der süße Irenäus vergessen, weil es nicht in seinen Kram taugt, oder weil er von der Medizin so wenig versteht als von der Theologie. Wenn er aber behauptet, das Christenthum werde durch Missionspredigten zur Tendenzreligion im Dienste der Politik herabgewürdigt, so ist diese Behauptung ein gränzenloser Unsinn! Wenn die Missionäre auch auf den Gehorsam hinweisen, den der Christ der weltlichen von Gott eingesetzten Obrigkeit schuldig ist, so predigen sie ja nur das Evangelium! Daß dieses auch den Staatsgesellschaften hiedurch nützlich wird, ist nicht ihr einziges, nicht ihr letztes, nicht ihr höchstes Streben, es ist aber doch sicherlich ein Satz der christlichen Sittenlehre, der nicht umgangen werden darf: Sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über dich hat, und gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! — Die katholische Kirche hat, wenn sie auch einerseits den gesetzmäßigen Gehorsam predigte, doch immer auch ihre Freiheit auf ihrem Lebensgebiet zu wahren gesucht. Dem Kaiser,

was des Kaisers ist — das ist ihr Wahlspruch — aber nicht auch: dem Kaiser, was Gottes ist! — Wo katholische Regenten die Kirche nicht in ihrer Freiheit belassen, tragen sie immer an dem Leibe ihres eigenen Reiches den bittersten sichtlichsten Schaden davon! Nur die katholische Kirche hat Kämpfer aufzuweisen, welche gegen jede polizeiliche Herabwürdigung der Kirche aufgetreten sind; denn dieser Kampf liegt im Princip der Kirche; während im Princip des Protestantismus die Verschmelzung oder vielmehr die Confusion der geistlichen und weltlichen Macht gelegen ist. — Auf was für einen Boden vermag sich ein Königlicher Superintendent, ein Großherzoglicher Kirchenrath, oder ein Schleiz-Greiz-Lobensteinscher Consistorialrath zu stellen, wenn er einen Übergriff des Staates abwehren wollte? In dem Augenblick, in welchem er sich da ein Wort herausnimmt, ist er auch schon = 0 (gleich Null) geworden; er stellt sich außer das Greiz-Schleiz-Lobensteinsche Gebiet, und lehnt sich gegen den obersten Landesbischof auf, und der jagt ihn davon. Fällt es dem Landesherrn ein, die orthodoxe Richtung vorwalten zu lassen, so nimmt er sich Männer in seinem Sinn; will er Rationalisten oder Hegelianer, er wird auch solche genug finden, mehr als er brauchen kann, und die Diener der Kirche werden seine Knechte sein! Wie man unter diesen Umständen sagen kann, bei den Katholiken sei das Christenthum zu einer zweideutigen Staatsgewalt herabgewürdigt — ist räthselhaft. Daß bei solcher Gelegenheit immer obligat der Satz aufmarschiren muß: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, versteht sich von selbst; aber der Satz (und das will man durchaus nicht verstehen) heißt nicht: Mein Reich ist nicht in dieser Welt! — Christi Reich ist wohl nicht von dieser Welt, aber es ist in dieser Welt. Es hat nicht die Basis der Reiche, welche von dieser Welt sind, aber es hat in dieser Welt den Grund des Reiches von jener Welt; die katholische Kirche ist eine

sichtbare. Die Lehre von der unsichtbaren Kirche ist durch dreihundert Jahre so eindringlich gepredigt worden, daß in den Geistern und Lebensäußerungen Tausender und Tausender nicht nur die Kirche, sondern auch Christus, und die Lehre vom Menschen als Geschöpf Gottes sammt ihren Folgerungen unsichtbar geworden ist, und daß nur im Begriffsleben und im Begriffsdenken das Dasein jener Ungläubigen an alles Unsichtbare (und Gläubigen nur ans Sichtbare) aufgeht.

Im Protestantismus ist das Predigerthum als Sklave an den Staatswagen gespannt worden, da geben die Königlichen, Herzoglichen und Fürstlichen Decrete Weihe und Sendung; und wenn die Staatsverknechtung theilweise und so viel es möglich auch über die katholische Kirche in manchen Ländern hergezogen ist, so haben sich solches Gebahren die Regierungen nur aus protestantischen Principien abstrahirt.

Was für eine demüthige Magd ist die protestantische Kirche selbst in England, wo sie noch den Anschein eines Organismus bewahrt hat! Der Königliche Gerichtshof entscheidet in jüngster Zeit in Glaubenssachen; und der durch und durch erbarmenswerthe Erzbischof von Canterbury verbeugt sein Haupt in Demuth und denkt sich: Allah ist groß, und mein Einkommen ist auch groß! —

Wenn man nun von einer Seite, welche im Princip das Staatshaupt mit dem Kirchenhaupt identificirt, obige Sprache führen kann, muß doch nothwendiger Weise früher völlige Verrücktheit des Standpunktes vorausgegangen sein.

Besonders kann es Irenäus nicht überwinden, daß die Gräfin Hahn-Hahn ein Buch über kirchliche Zustände — ein Glaubensbekenntniß geschrieben! Natürlich auch, das dringt in die weibliche Welt der höheren Stände ein — und mancher Dame werden darüber die Augen aufgehen, und das ist unangenehm. Da werden sogar Katharina von Siena und Theresia

aufgeführt; „die Schriften der letzteren" (gesteht Irenäus) „überbieten an christlichem Tiefsinn Alles, was der Verstand der Verständigen von himmlischen Dingen zu sagen weiß." Aber er setzt hinzu: „Alle diese hehren Frauenwesen haben es sich nie beikommen lassen, die Demarcationslinie zu überschreiten, von welcher ächte Weiblichkeit eingehegt ist." — —

Sonderbar! Hätte Theresia ihre Jugend im Anhängen an irgend eine Irrlehre zugebracht, und wäre sie erst später zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, sicherlich hätte sie vom Wege, der sie zur Wahrheit geführt, um der andern Irrenden willen, Zeugniß gegeben; ja sie hätte es sicher um so mehr gethan, wenn sie früher beigetragen haben würde, Andere im Irrthume zu bestärken! Ferner sonderbar! Als Hahn-Hahn (noch als Protestantin) ihre Glossen gegen die katholische Kirche machte, da hatte sie keine Demarcationslinie überschritten; da schwiegen die Herren. Und wenn eine Unzahl von weiblichen Autoren, wenn Dutzende und aber Dutzende moderner Blaustrümpfe einen wahren Strumpf über die Dogmen der katholischen Kirche zusammenschreiben, da findet sich Niemand, der sie in ihre Gränzen zurückwiese, wenn sie nur *gegen die Kirche* schreiben, wenn sie nur pikant und feindselig auftreten!

In der Polemik gegen die Kirche gibt es für Frauen keine Demarcationslinie, da *ist ihnen Alles erlaubt* — nimmt sich aber eine Frau heraus, gegen den Protestantismus zu schreiben, da wird sogleich geschrieen: sie habe die Demarcationslinie ächter Weiblichkeit überschritten! Gegen Louise Aston (die ihrem Manne durchgegangen) mit ihren atheistischen Gedichten, gegen die Sand, die sich von der Ehe und den Frauenkleidern und zugleich von der Frauensitte emancipirt hat, und mit der Reitgerte in die Theologie hineinschlägt, gegen diese Sand, welche die Kirchenväter abfertigt, während sie Cigarren raucht, gegen diese Sand, deren Werke in jedem Frauensalon

Deutschlands aufliegen, gegen diese wißt ihr nichts zu schreiben.

S. 32 wird die (natürlich höchst aufrichtig besorgte) Furcht ausgesprochen, „daß troß der strengen Etiquette, welche den Hof des Apostelfürsten um- und überwacht, es dennoch einmal sich ereignen könne, daß der Nachfolger Petri (vermöge der uns Allen angebornen Schwachheit) unsern Herrn und Meister gerade dann zu verläugnen versucht sei, wenn er am Ende der Tage seinen Umgang hält, und den Menschen die verfängliche Frage vorlegt, ob sie ihm oder dem Fürsten dieser Welt angehören wollen;" darnach wird Gräfin Hahn-Hahn gefragt: „Sie meinen vielleicht, daß ich zu den schellenlauten Thoren gehöre, die den Pabst für den Antichrist, und das moderne Rom für die siebenthorige Stadt der Apocalypse erklären? Das sei ferne von mir!" — — Diese hochtheure Versicherung hat der fromme Mann S. 72 schon wieder längst vergessen; da heißt es: „Das letzte Stück Weges werden daher Protestanten und Katholiken gemeinsam zurückzulegen haben, wenn letztere es nicht vorziehen, vornehmer Weise zu warten, bis man den Friedensfürsten zu ihnen hinaufbringe nach Zion und darbringe im Tempel. Wird man ihn aber dort erkennen, oder wird dieß nur dazu dienen, dem Antichrist anzudeuten, daß auch seine Zeit gekommen sei?"

O feiner Irenäus, deine Speculation ist nur Börsenspeculation, und deine Versprechungen sind so wahr und sicher, als die eines Schacherjuden!

S. 33 kommt Irenäus zur Überzeugung, daß es nicht räthlich sei, über die Principienfragen der Lehre sich in einen Streit einzulassen, und daß der Protestantismus hiebei in seiner Zersplitterung gar nicht auftreten kann; da wird er nun ganz Ronge und Robert Blum, und stellt die Basis des famosen Leipziger deutschkatholischen Concils seligen Angedenkens (nur ganz nackt ohne Flitter) in den Vordergrund; er sagt:

„Um Meinungen handelt es sich jetzt gar nicht zwischen uns, sondern einzig und allein um die Erfüllung unserer gegenseitigen Bruder- und Schwester-Pflichten; denn der Gott, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, kann unmöglich das Seelenheil vieler Tausende von dem Grade der Einsicht in kirchlichen Controversfragen abhängig gemacht haben.“ —

Ja Irenäus: es muß aber doch wohl das Heil vom wahren Glauben an Christus und seine Kirche abhängen! Wer der erkannten Wahrheit widerstrebt: der könnte sich dann (nach Irenäus) auch entschuldigen und sagen: „Was soll ich mich mit Controversfragen abgeben: ich suche ein ehrlicher Mann zu sein, und werde Brüder und Schwestern lieben.“ — Das ist freilich ein sehr mageres Bekenntniß, welches jeder Deutschkatholik und Freimaurer, ja auch jeder Atheist ohne Anstand unterschreiben wird.

Von einem eigenthümlichen Geist erfüllt, zeigt sich Irenäus, wenn er anfängt, die Worte Christi salbungsvoll auszulegen. Hören wir den wunderlichen Exegeten, S. 36: „Niemand hat größere Liebe, denn der seine Seele einsetzt für seine Freunde, spricht der Herr in seinem Scheidegruße, welchen er an die zum letzten Mal um ihn versammelten Jünger richtet. Diese bedeutungsvollen Worte, deren Sinn weder die lutherische Bibelübersetzung noch die von der Kirche sanktionirten Übertragungen rein und treu wiedergeben, werfen ein helleres Licht auf das Erlösungswerk, als die scharfsinnigsten Begriffsentwickelungen der Dialektik. Sie weisen aber auch vor Allem uns auf die Wege, welche wir wandeln sollen, welche wir wandeln müssen, wenn wir denen, die wir lieb haben, etwas sein, ihnen wahrhaft nützen, oder, was mehr noch ist, dienen wollen. Als Dichterin werden Sie aus eigner Erfahrung wissen, daß überall, wo in der Poesie und Kunst etwas wahrhaft Großes zu Stande kommt, ein solches Einsetzen der Seele des Schaffenden nie fehlen, nie ein halbes sein darf. Das praktische Leben verlangt

eine solche rücksichtslose Hingebung nicht etwa in den Tod, wie die Übersetzungen der angeführten Schriftstelle glauben machen könnten, sondern an und in das Dasein in einem wo möglich noch höheren Grade."

S. 66 erklärt Irenäus durch ein lebendiges Beispiel: wie die Seele einzusetzen sei. Hören wir ihn: „Die drei großen Bekenntnisse, die er [Göthe] im Namen unserer Nation abgelegt hat, haben dieselbe von ebenso vielen Gebrechen der Zeit gründlich geheilt. Er in Wahrheit hat seine Seele für uns eingesetzt, und die hervorragendsten Persönlichkeiten in jener stummen Weise, welche die aufrichtigste Sympathie voraussetzt, gelehrt, wie sie sich von Wertherscher Sentimentalität, von Wilhelm Meisters sittlicher Schwäche und von den Wahlverwandtschafts-Freveleien zu befreien haben. Die Reinigung der Leidenschaften ist erfolgt und nicht bloß im aristotelisch-ästhetischen Sinne, sondern in dem des Christenthums, welches Vergebung der Sünden allen denen verheißt, die ihre Missethat bekennen. Die Verachtung dieses großen Dichters, der, weil er der Heuchelei dürftige Maske verschmäht hat, von Protestanten und Katholiken arg verdächtigt worden ist, hat sich an beiden schmählich gerächt. Von ihm hätten beide lernen können, welcher Kunst es bedarf, um seine Sünden gleichsam auszubeichten und gründlich zu sühnen. Denn mit einem rohen Sündenbekenntniß und mit jener Zerknirschung, bei der Alles zermalmt wird, nur der Same des Bösen nicht, ist es in den allerwenigsten Fällen gethan. Zur Selbstprüfung bedarf es feinerer Seelenregungen, es bedarf vor Allem jener mitleidsvollen Hingebung an die Schwächen und Vergehungen Anderer, zu der wir nirgends bessere und feinere Anleitung erhalten können, als durch einen reinen, durch und durch gebildeten, wahrhaft großen Dichter." —

Also: Göthe hat seine Seele für uns eingesetzt, Göthe, der offenkundige Heide, in Wort und im Leben, Göthe, dem

wir den Namen eines großen Dichters abstreiten zu wollen uns nicht einfallen lassen, von dessen verbrieftem offenkundigem Leben wir aber Alle wissen, daß es mehr von Hingabe an Freundinnen als an Freunde erfüllt war. Wenn auch die Allgemeine Zeitung (die für jeden Ehebruch brokatene Himmelbettvorhänge mit goldnen Sprachblumen durchwirkt bereit hält, die sich sogar gegen Lola Montez voll sinniger Galanterie und voll des zarten, fast ritterlichen damendienstlichen Eifers im Jahre 1847 zu benehmen wußte) erst jüngst das innige Verhältniß, in welchem Göthe Jahrelang zu einer verheiratheten Frau in Weimar gestanden (Beilage Nr. 271, Jahr 1851), „ein schönes warmes Verhältniß" nannte, so daß die Leser bei Durchsicht der von Göthe an diese Frau geschriebenen und jetzt auch gedruckten Briefe „die linde, würzige Liebesluft athmen, die den Freund dieser Freundin umspielte", wenn auch ferner die Allgemeine Zeitung bedauert, daß „dieß herrliche Band, eine Freundschaft, die bis zum Tode angelegt schien, sich lös'te", wenn ferner dieselbe Zeitung ausruft, „wie hoch diese Frau stand, wie hoch an edler Weiblichkeit;" wenn von ihr gerühmt wird, daß sie, die 81jährige Greisin, vor ihrem Ende befahl, „daß ihre Leiche nicht an Göthe's Haus vorbeigefahren werden möge, weil es den Greisen zu sehr erschüttern könnte," und wenn dann über sie noch zum Überfluß bemerkt wird: wir sehen an ihr nicht nur, „welch' einen reichen Schatz von Treue (!) und Liebe der Busen einer Frau bewahren kann", sondern „wir fühlen auch, welche Empfindungen sie quälen mußten, als Göthe nach seiner Rückkehr aus Italien die Verbindung aufgab"; wenn nun dieß Alles das nobelste Organ Deutschlands, die Allgemeine, sagt; so lassen wir uns doch nicht beirren, und finden in all dieser edlen Hingebung und Freundschaft und Treue und Liebe und herrlichem Band und edler Weiblichkeit nichts als einen niederträchtig-sentimental-verkleisterten Ehebruch, auf

eine schamlose, unerhört freche Weise angepriesen; — — wenn aber hinterdrein der tugendsame Irenäus von Göthe sagt: er (derselbige Göthe) habe seine Seele für uns eingesetzt, er habe Heuchelei verschmäht, und von ihm (von Göthe) können wir (Katholiken und Protestanten) lernen, „welcher Kunst es bedarf, um seine Sünden gleichsam auszubeichten und gründlich zu sühnen" — — — da bleibt uns rein der Verstand stehen. Göthe, der in der neuen deutschen Dichterschule der erste war, welcher den Damm der Sitte in der Schrift niederstürzte, der seine Sünden im Fleisch zur Anregung, Aufreizung und Nachahmung aller Welt auf die lüsternste Weise preisgab, oder wie Irenäus sagt, „ausbeichtete, um sie gründlich zu sühnen" — Göthe mit dieser anerkannten Unverschämtheit dem „rohen Sündenbekenntniß" (will sagen: der sakramentalen Beichte der Katholiken) siegreich gegenüber zu stellen, und bei allem dem noch als ein Christ gelten zu wollen, dazu gehört ein Wahnsinn, der aber auch schon alle Methode verloren hat!

Wenn Göthe wegen diesen seinen gleichsam „Ausbeichtungen" und „Sündensühnungen" heilig gesprochen wird, dann verdient dieses um so mehr Heine, der es in Sonnetten besang und in die Welt „ausbeichtete", wie er sich zu Hamburg mit den verschiedenen antivestalischen Opferdirnen „gründlich zu sühnen" wußte. Für einen Heros so innerlich verliederlichter und verlumpter Weltanschauung, wenn auch ein wenig mit einer stolzen heidnischen Toga umhangen — mag sich der moderne Protestantismus, dessen Vorfechter Irenäus sein will — höflichst bedanken! Und muß nicht auch Heine als „Ausbeichter" anerkannt werden, wenn es „Göthe" wird — daß Heine etwas unanständiger war, macht doch nicht so großen Unterschied.

Nachdem dieser Irenäus so merkwürdige „Ausbeichtungen" und „Sündensühnungen" der katholischen Kirche gegen-

überstellt, kann er es nicht unterlassen, der letzteren wieder einige sanfte Fußtritte zu appliciren, und **Aussichten auf Verfolgung und Untergang** ihr liebreichst vor die Augen zu halten. Er bedauert süßlich S. 37: „Allen menschlichen Berechnungen zu Folge stehen auch der katholischen Kirche, die sich selbst als streitend und daher auch als von Niederlagen bedroht ansieht, Demüthigungen und Schreckenszeiten bevor, die, wenn die Drohungen jener Alles ausgleichenden Vergelterin, die jede menschliche Schuld rächt, in Erfüllung gehen, einen noch weit furchtbareren Ausgang haben dürften, als der judaische Krieg, der am Ende doch nur das längst zerstörte Jerusalem beseitigte, ohne das auserwählte Volk Gottes zu vernichten." — — Der Prophet meint es außerordentlich gut mit der Kirche, in welcher er früher den Frieden zu finden der Gräfin Hahn-Hahn schon lange gewünscht zu haben vorgibt. In diesem versöhnlichen und friedebringenden Tone haranguirt er die Gräfin Hahn-Hahn mit folgender Betrachtung: „Für Sie muß es von besonderer Wichtigkeit sein, Sich mit den Gebrechen der Kirche, als wären es Ihre eignen, genau bekannt zu machen und sie in Ihrem eignen Leben zu sühnen suchen. Ich denke hierbei nicht etwa an jene großen Vergehen, welche die Weltgeschichte dem Katholizismus, der dabei nie der Sanktion und der Beifallsbezeigungen der Kirche, wenigstens des Oberhauptes derselben entbehrt hat, als Verbrechen und Blutschuld vorzuhalten pflegt. Hat sie doch ein Recht dazu, da der römische Hof auf diese Greuelscenen noch heute mit stolzer Genugthuung hinzuweisen scheint, sie wenigstens in der Bilderreihe seiner Triumphe, mit welcher die Wände des vor der Sixtinischen Kapelle gelegenen Königssaals — man hat in jeder Beziehung ein Recht, zu sagen — besudelt sind, noch nicht getilgt hat. Unter jenen Gebrechen verstehe ich im Gegentheil nur solche Oscillationen, welche, dem ungeübten Auge kaum bemerkbar, den aufmerksamen Beob-

achter daran erinnern, daß der Fels, auf welchem die katholische Kirche wankungslos zu ruhen sich rühmt, der Erde angehört, und mit ihr zu erbeben scheint, und daß die Materialien, aus welchen das stolze Gebäude aufgeführt ist, dem Gesetze der Schwerkraft zur Zeit noch untergeben sind, so gut wie die Riesenkuppel von St. Peter, deren Risse daran erinnern, daß die Grundpfeiler nachgegeben haben und der Festigkeit ermangeln, die für einen derartigen Prachtbau Lebensbedingung ist.“ —

Weil der Codex der Septuaginta in der vatikanischen Bibliothek noch nicht, wie es Irenäus zum Heile der Welt wünscht, der Öffentlichkeit übergeben ist, stimmt er folgende Klage an: „Obwohl nun in letzterem Falle kleinliche Etiquettenrücksichten unterzulaufen scheinen, durch deren Beobachtung für die Christenheit weder Gewinn zu verhoffen, noch Nachtheil zu befürchten sein möchte, so hat doch das Verfahren der römischen Curie in dieser Angelegenheit symptomatische Bedeutung und das Zucken, welches ihre Diener wahrnehmen lassen, so oft der fragliche Punkt berührt wird, deutet auf die Nähe der wunden Stelle, welche man aber lieber verborgen gehalten als geheilt haben möchte. Dadurch kommt es denn, daß der Schaden erst in die Tiefe frißt und zuletzt krebsartig um sich greift, und wenn die Kirche einmal in Gefahr geräth, sich aufzulösen — was Gott verhüten möge! — so wird das Siechthum von diesem bösartigen Geschwüre seinen Ausgang nehmen.“ —

Wir fragen auf diese Seifenschaumtiraden: hat denn nicht der moderne Protestantismus auf den Wegen freier Forschung die Bibel bereits in tausend und aber tausend Fetzen zerrissen? hat er nicht den ganzen Inhalt derselben für bodenlose Mythe, für eitel Lug und Trug erklärt? Und haben dieß nicht gerade seine gepriesensten Lichtträger gethan vom „ehrwürdigen“ Paulus zu Heidelberg angefangen bis zum Voll-

ender des Heils, David Strauß in Tübingen — der, ganz ein Antipode des Königs David, welcher Christum in der Zukunft sah und erkannte und sein Glaubensbekenntniß aussprach — Christum in der Vergangenheit nicht sehen und nicht erkennen wollte, und daher sein Unglaubensbekenntniß ausgesprochen! — Warum wendet sich Irenäus nicht an Strauß und Consorten? Weil er von diesen und mit Recht würde ausgelacht werden; weil ihm diese sagen würden: Freund, der Standpunkt deiner Vorstellung vom Christenthume ist ein schwebender, unhaltbarer, ein von uns im Drange der wissenschaftlichen Richtung, welche wir verfolgen, längst über den Haufen geworfener und überwundener. Komm aus den Niederungen Moabs zu uns, wir stehen auf dem wahren Nebo, auf dem Gipfel des Phasga, und sehen das gelobte Land der Zukunft, die Verherrlichung des Menschengeistes durch sich und aus sich selbst — das Gottwerden aller Creatur; laß hinter dir liegen das Wüstenland der Mythe, in dem sich die Menschheit durch die Fata morgana, durch das falsche Spiegelbild des Erdenlebens in ein Himmelsleben, durch den Glauben auf eine Fortdauer nach dem Tode täuschen ließ; verlasse einmal die Halbheit der Reformatoren, die sich aus dem dummen Mönchsgeist nicht herauswinden konnten, verlasse das Gebiet süßlichen Rationalismus, den man im vorigen Jahrhundert für die schwachen Seelen erfand, sie mit fader Semmelbrühe zu laben, verlasse das Gebiet blumenreichen Herumredens, in dem Zschokke in seinen Andachtsstunden für hysterische Weiber eine Trostsalbe zurechtgemacht — hört auf, das Skelett der Mythe mit einem Phrasenmantel zu umhängen, und gewöhnt die Leute einmal daran, dem Tode aller Gläubigkeit, alles sogenannten Christenthums, dem Aufhören des kindischen und mädchenhaften Glaubens, Hoffens und Liebens fest in die Augen zu schauen!! — — So würde Irenäus angeschnarcht werden — und es

geschähe ihm ganz Recht. Die Halbheit und Heuchelei, das süßliche Gemenge von Glauben und Unglauben, das sentimentale, wesenlose Christenthumspielen muß einmal zu Ende kommen. Der Glaube auf der einen und der Unglaube auf der andern Seite nimmt es in die Flanken, und die Heeressäulen werden sich auf dem — wenigstens von diesen Strandläufern und Unentschiedenen gereinigten Schlachtfelde gegenüberstehen!

Irenäus ruft uns zu, daß gerade wir Katholiken vor der Stimme eines Apostel Paulus verstummen müssen, und fährt fort: „Wer es vermag, nur einen kleinen Theil der Fülle beides der Weisheit und der Erkenntniß in sich aufzunehmen, welche sich in den brieflichen Anreden an die Urgemeinden des Christenthums offenbart, der muß sehr von dem Geist des Kirchenhaders besessen sein, wenn er nicht das beseeligende Gefühl jener Einheit empfindet, die uns aller confessionellen Zwistigkeiten vergessen macht.“ — Sich in beseeligende Gefühle hineinzuverzaubern ist die Arbeit sentimentaler Seelen, der Geist aber braucht überzeugende Erkenntniß. Wer die Briefe Pauli liest, der braucht gar nicht vom Kirchenhader besessen zu sein, um zur Einsicht zu gelangen, daß die Kirche ein einiger Leib sein muß, ein lebendiger Organismus, und keine zerbröckelte Statue — wo keine Einheit des Lebensprincips, da ist Tod und Verwesung!

In obigem Delirium fährt Irenäus weiter fort: „Gerade vor diesem (vor Paulus) aber scheint man die Gläubigen ganz besonders bewahren zu wollen, und es ist, als ob man katholischerseits keinen andern Genuß so sehr fürchte, als den von der gereiften Frucht der Christenlehre. Auch diese vermag wie jede andere Weisheit nur auf dem Gebiete des Erlebnisses zu gedeihen, und derjenige, welcher ihre Himmelsgabe kosten will, muß sie selbst zu pflücken suchen, und frisch vom Baume genießen.

Liegt aber nicht für jeden Unbefangenen ein befremdender Widerspruch in der Thatsache, daß die Epistel, welche der heilige Apostel Paulus an die Römer gerichtet hat, gerade in Rom zu den verbotenen oder doch wenigstens streng überwachten Schriften gehört? Bedeutungslos kann es doch nicht sein, daß der Geist, welcher aus derselben göttlich uns entgegenweht, heutzutage in Rom gerade so verpönt ist wie weiland in Jerusalem. Habe ich doch aus dem Munde eines katholischen Geistlichen den Vorwurf entgegennehmen müssen, daß wir Protestanten uns gar zu oft auf den Apostel Paulus beriefen, gleich als ob dieser, wenn auch nicht Irrlehren, doch den Samen derselben in alle Welt verbreitet und zerstreut habe. Man hat daher ein gewisses Recht, anzunehmen, daß die religiöse Bildung, welche die katholische Kirche dem gemeinen Mann zuwendet, zur Zeit wenigstens vor den Schriften des heiligen Paulus noch nicht probehaltig sei. Ist sie aber auf dem Wege, es zu werden? Wird dafür gesorgt?" —

Das ist ein gränzenloser Unsinn! Wo ist denn ein eigenes Verbot der paulinischen Briefe, besonders jenes an die Römer enthalten? Ist er aus irgend einer von päbstlichen Nuntien selbst approbirten Bibelübersetzung ausgelassen? Soll die Finte mit dem katholischen Geistlichen etwas beweisen? Dann erwidern wir, daß Irenäus, als er mit diesem Geistlichen sprach, in einer sehr schwachen Stunde sich befand — indem er solch einem (wenn ein solcher katholischer Geistlicher wirklich und nicht nur in der Einbildung lebte) blöden Ritter mehr Vertrauen schenkt, als allen katholischen Gelehrten. Wenn nun Irenäus auf einen Lügenberg hinauf den Beweis aus folgendem luftigen Materiale baut: Man hat daher ein gewisses Recht, anzunehmen, daß u. s. w., so entgegnen wir: Wir haben ein gewisses Recht, zu behaupten, daß Irenäus mehr ein unverschämter Wortverdreher und abgeschmackter Lügner ist — als ein Freund der Wahrheit.

Nur geistesarme Schäflein mag er bethören können, auf einen Leser aber, der nur halbwegs mit Logik behaftet ist, muß die von Irenäus geübte akrobatische Gliederverrenkung der Sprache und der Wahrheit den widerlichsten Eindruck machen.

IV.

Irenäus sagt tiefsinnig einmal: die protestantische Theologie sei kein babylonischer Thurmbau, und ein andermal: aber ein „buntes Gewühl von Begriffen". Wird gezeigt, wo der ächte Protestantismus noch als verborgenes Veilchen zu finden sei. Irenäus erweis't viele Anstrengung, um sich lächerlich zu machen. Viel Unsinn über die Autorität der Kirche, von welcher Irenäus nichts versteht. Der welthistorische Zweifel und die verzweifelnde Theologie. Die Einheit des Protestantismus, worin sie zu suchen. Von Irenäi Behauptungen, die angemalte Salbe abgewaschen. Erklärungen durch anmuthige und unterhaltliche Thatsachen. Merkwürdige Geständnisse Dr. Luthers. Die „Orthodoxie zum Wände-einrennen" und die „pietistische Fuchsschwänzerei". Babylonische Architekten und Grundrisse.

Den zweiten Theil seiner Brochüre tauft Irenäus: „Der Protestantismus und der Ort seiner Bestimmung." Es ist unumgänglich nothwendig, den Grundriß des Vertheidigungsplanes, welchen Irenäus entworfen, in seinen eigenthümlichen Winkelzügen vorzulegen, seine eigenen Worte zu vernehmen. Er fängt an: „Wer es sich beikommen läßt, den religiösen Fonds des Protestantismus nur nach Maßgabe der theologischen Streitschriften zu beurtheilen, der muß nothwendiger Weise zu verkehrten Vorstellungen von der eigenthümlichen Gestaltenfülle geführt werden, die das Christenthum in ihm und durch ihn erhalten hat. Das bunte Gewühl von Begriffen, welches sich

dem unbefangenen Forscher auf den ersten Blick darbietet, beruht weit weniger auf einer sprachlichen Trennung, als auf einer dialektischen und volksthümlich charakteristischen Sonderung des dogmatischen Ausdrucks. Um letzteren festzustellen, ist aber das Studium der theologischen Literatur so wenig hinreichend, daß dasselbe eher zu ganz verkehrten Ergebnissen führen kann und sehr oft geführt hat. Die Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs läßt sich weit leichter und sicherer einer Untersuchung des Kirchenliedes entnehmen, als einer noch so vollständigen Entwickelung der nach und nach zur Discussion gekommenen kirchlichen und speculativen Streitfragen. Zu der klarsten und sachgemäßesten Anschauung des religiösen Lebens, welches die durch die Reformatoren gereinigte Lehre im Volke gewonnen hat, wird man aber dann gelangen, wenn man die Muttersitze des Protestantismus durchwandert, die daselbst noch hie und da obwohl in nur leisen Spuren erhaltenen frommen Bräuche untersucht, die Weise beobachtet, in welcher der von dem Glauben der Väter erfüllte gemeine Mann seine Hauspostille handhabt, einen Blick auf vergriffene Gebetbücher und Familienbibeln, die in heiliger Verborgenheit gehalten zu werden pflegen, zu gewinnen sucht, und sich mit allen Wahrzeichen des Kirchen- und Gemeindelebens vertraut zu machen bemüht. Von allen diesen Dingen scheinen Sie, meine gnädige Gräfin, keine Ahnung zu haben. Sie würden sonst nicht so ganz verkehrte Begriffe von der Nüchternheit und Dürre der lutherischen Religionsanschauung bei Sich haben aufkommen lassen. Die Schuld ihrer Ignoranz fällt aber nicht sowohl Ihnen persönlich, als den Kreisen der Gesellschaft zur Last, in welchen Sie Sich bewegt haben, auf die Sie Ihre sociale Stellung angewiesen hat. In diesen vermag sich die Religion der Reformatoren nur noch als Topfgewächs, das selbst als solches meist nur eine verkümmerte Existenz hat, zu erhalten. Das Christenthum am Theetisch hat überall, protestantischer wie katholischer Seits, ziemlich den-

selben Charakter und bietet häufig einen recht unerquicklichen Anblick dar. Ungerecht würde es sein, wollte man den höheren und höchsten Ständen alle Tiefe des religiösen Wandels in Abrede stellen. Das aber darf man kühn behaupten, daß die Hausandacht, welche bei den Protestanten das Centrum des christlichen Lebens bilden soll, wenn sie vor pietistischer Entartung gesichert sein will, sich in eine noch weit strengere Verborgenheit, in das Verhag absoluter Anspruchslosigkeit zurückziehen muß. Wer aber sollte Ihnen zu dieser Stille des Kämmerleins in der Zeit, die der Wandlung Ihres Sinnes vorangeht, den Zutritt haben verstatten dürfen? Gesetzt aber, Sie wären mit den frommen Gebräuchen, die sich in protestantischen Familien vom Vater auf den Sohn auf dem Wege einer geheimen Überlieferung vererbt haben, aus eigner Anschauung bekannt geworden, was hätten Sie bei Ihrer früheren, durchaus weltlichen Stimmung von einer solchen Berührung mit dem Allerheiligsten gehabt? Würden Sie im Stande gewesen sein, den Kerngehalt der harten Steinfrucht zu ahnen oder gar letztere aufzuschließen? — Ich meiner Seits zweifle sehr daran, nicht deßhalb, weil es Ihnen an Geist und Herzensgaben gebricht, sondern weil Sie umgekehrt alles Sinnes für die geistige Armuth entbehrten, welcher nun einmal das Himmelreich zugesprochen und zugeschrieben ist."

Wenn man dergleichen Dinge durchgelesen hat, entsinkt einem unwillkührlich die Feder, man braucht eine gute Weile, sich zu sammeln, um das phantastische Wortgepränge zu sichten, und sich klar zu machen, was der Verfasser eigentlich sagen wollte. Wir versuchen es hier, das mit dürren, trockenen Worten wiederzugeben, was Irenäus mit vielen Pfiffen und Kniffen zu verdrehen sich viele Mühe gab, und bedauernswerthe Anstrengung kosten ließ.

Irenäus gesteht zu, daß die protestantisch-theologische Literatur „ein buntes Gewühl von Begriffen darbietet", welches

aber nur „auf einer dialektischen und volksthümlich charakteristischen Sonderung des dogmatischen Ausdrucks“ beruhen soll. Um aber diesen „dogmatischen Ausdruck festzustellen“, ist das Studium der theologischen Literatur so wenig hinreichend, daß dasselbe eher zu ganz verkehrten Ergebnissen führen kann und sehr oft geführt hat. — —

Warum bestehen denn unter solchen traurigen Umständen, unter solchen leicht zu berechnenden Resultaten die Hochschulen zu Berlin und Bonn, zu Breslau und Greifswalde, zu Göttingen und Jena, zu Heidelberg und Basel — — wenn das Studium der theologischen Literatur *eher* zu verkehrten, als zu *rechten* Ergebnissen führen kann? Wie kann man es bei einem derartigen Geständnisse — der Gräfin Hahn-Hahn verargen, daß sie zu einem (nach Irenäus Ansichten) verkehrten Ergebniß gekommen ist? Was konnte sie, um sich Überzeugung zu verschaffen, denn anders thun, als sich in der theologischen Literatur umschauen? Was sollte sich aber die Gräfin Hahn-Hahn für Vorstellungen vom Protestantismus machen, wenn unter seinen gelehrtesten Stimmführern eine unversöhnbare Zerrissenheit herrscht? Führt aber die Gelehrsamkeit im Protestantismus zu so traurigen Resultaten, warum wird sie denn angerühmt, warum nimmt Irenäus anderwärts den Mund so voll und weiß *der freien Forschung* nicht oft genug das Wort zu reden?*) Was hätte nun die Gräfin Hahn-Hahn thun sollen, und was soll jeder Protestant thun, der sich über

*) Seite 13 sagt Irenäus: „*Die protestantische Theologie hat nichts mit jener Begriffs- und Sprachverwirrung gemein, die durch den himmelstürmenden Thurmbau (in Babel) herbeigeführt worden ist.*“ — — Seite 51 nennt er diese Theologie selbst „*ein buntes Gewühl von Begriffen*“; das heißt doch etwas gar zu stark auf Gedächtnißschwäche und auf sonstige Beschränktheit des Lesepublikums sich verlassen.

den Glaubensinhalt des Protestantismus Kunde verschaffen will? — Das sagt Irenäus naiv genug! Die Gräfin Hahn-Hahn hätte das Kirchenlied untersuchen sollen! Sie hätte ferner durchwandern sollen die „Muttersitze des Protestantismus“, sie hätte die freilich „nur noch hie und da“, und da nur „in leisen Spuren“ erhaltenen frommen Gebräuche untersuchen sollen; sie hätte, wenn sie so glücklich gewesen wäre, diesen leisen Spuren nachzutreten, den gemeinen Mann in Handhabung seiner Hauspostille untersuchen sollen; sie hätte einen Blick in vergriffene Gebetbücher thun sollen (Schade, daß nicht auch angegeben ist, wie viele Linien dicht die Schnupftabakreliquien auf diesen abgegriffenen Gebetbüchern sein müssen, um das reine Dogma um so heller aus denselben durchleuchten zu machen); sie hätte die in heiliger Verborgenheit gehaltenen Familienbibeln aufsuchen und so sich bemühen sollen, mit allen Wahrzeichen des Kirchen- und Gemeindelebens vertraut zu werden.

Das Alles hätte die Gräfin thun sollen, und weil sie es nicht gethan hat, fällt die Schuld ihrer Ignoranz auf die Kreise jener Gesellschaft, in welchen sie sich bewegt hat!!

Was für ein furchtbares Geständniß, was für eine „Ausbeichtung“ liegt in diesen Tiraden des salbungsvoll komischen Irenäus!! Wo ist protestantisches Christenthum? Nicht mehr auf den Kathedern der Hochschulen, nicht mehr auf den Kanzeln, nicht mehr im Leben der Städte, nicht mehr im offnen Lande, sondern nur hie und da in protestantischen Muttersitzen, bei einigen gemeinen Leuten, die im Besitze vergriffener Gebetbücher und Familienbibeln sich befinden, welche Familienbücher überdieß noch in heiliger Verborgenheit gehalten werden. In der That, würde die Gräfin Hahn-Hahn diese vorgeschlagenen Entdeckungsreisen angetreten haben, sie hätte sich größeren Beschwerden unterziehen müssen, als bei ihren Wanderschaften im Orient. Wo hätte sie diese belehrende „Hausandacht“ auffinden sollen und können, von der Irenäus selbst sagt, daß sie

gegenwärtig, um vor pietistischer Entartung gesichert zu sein, „in das Verhag absoluter Anspruchslosigkeit" sich zurückziehen muß? Steht vielleicht auf irgend einem Bauernhaus bei Wittenberg über dem Thore geschrieben: Hier ist ein Verhag absoluter Anspruchslosigkeit, nur Aufsuchern des ächten Protestantismus ist der Eintritt gestattet, doch müssen sie eine Anweisungskarte von dem frommen Irenäus vorzeigen, sonst wird ihnen das Erbstück der „geheimen Überlieferung" nicht aus dem Dunkel hervorgezogen!

Wird der Gräfin Hahn-Hahn S. 52 vorgeworfen: ihr Nichtswissen über Protestantismus gehe aus dem Umstande hervor, daß sie nur in höhern Kreisen sich bewegt hat, so hat Irenäus S. 87 jenen Vorwurf längst in gewohnter Gedächtnißschwäche und Nießpulverbedürftigkeit vergessen, und wirft ihr vor, daß sie nur bei den Troßknechten der Reformation, nicht bei ihren Grafen und Edelleuten, will sagen bei ihren Gelehrten und Stimmführern und großen Geistern sich Raths erholt. Da vergißt Irenäus auch zugleich auf die S. 51 zugestandene Sprachverwirrung und ruft selig aus: „Wo ist nun, meine gnädige Gräfin, die protestantische Sprachverwirrung, über die Sie so bittere, aber sehr ungerechte Klage führen? Meinen Sie vielleicht das Kauderwelsch der Troßknechte, die sich im Gefolge der drei Chorführer der evangelischen Völkergemeinschaft befinden? Ei, das werden Sie doch wohl begreifen, daß deren Hofgesinde nicht aus lauter Grafen und Edelleuten bestehen kann. Wer sollte denn die niedern Dienste thun, deren auch Leute dieser Richtung benöthigt sind? Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun. Warum haben Sie Sich, so lange Sie im Protestantismus standen, nur an letztere und nicht an jene gewandt?" —

Was, fragen wir, hätte es der Gräfin Hahn-Hahn auch genützt, was hätte sie erfahren, wenn sie sich an die neuesten auf der höchsten Höhe protestantisch-christlicher Weltanschauung

stehenden Denker gewendet hätte? Macht doch merkwürdiger Weise Trahndorff in seinem Buche: „Der welthistorische Zweifel, oder ist Gott nur Idee oder objektive Realität“ (Barmen, 1852) Seite 152 folgendes Geständniß: „O, daß wir die Reformation nicht ganz verstanden, und ihr so wenig treu geblieben sind! Wir haben dadurch einen sehr dunkeln Flecken auf unsere so sehr gepriesene deutsche Treue fallen lassen, denn wir sind dadurch uns selbst untreu geworden!“ Und Trahndorff wird doch von Dr. Stier, der ihm die Vorrede zu obigem Büchlein geschrieben hat, ein frischkräftiger, starker Denker genannt, von dessen „deutlichem Posaunenton sich gläubige Christen zum großen Kampfe sollen lehren und stärken lassen;“ und Trahndorff selber ist in seiner kindlichen Unbefangenheit (was christliche Wissenschaft und Speculation anbelangt) derselben starkkaliberigen Überzeugung über seine Originalerfindungen, indem er im Verlauf seines Büchleins einmal ausruft (S. 89): „Eigentlich ist es auffallend, daß noch Niemand*) auf den Gedanken gekommen ist, das Verhältniß des Begriffes Gott zu unserm Bewußtsein zu untersuchen, weil eben noch Niemand auf den Gedanken gekommen ist, und weil es Niemandem eingefallen ist, das Bewußtsein selber zu untersuchen.“ Der gute Herr Trahndorff — (wir sagen dieß Wort ohne Spott, denn ein guter, christlicher, braver Mann scheint er in seinem Wollen zu sein) — der gute Herr Trahndorff hat gar keine Ahnung, was eine Menge katholischer Philosophen über das Bewußtsein geschrieben haben, und er ist des Dafürhaltens, seine schwächlichen, gegenüber dem Hegelthum ganz unhaltbaren Gedanken seien die ersten Leistungen auf diesem Gebiete der Speculation! Wer nun, mit unserm Irenäus zu reden, was wissenschaftliche Rundschau anbelangt, so sehr „im Verhag absoluter Anspruchslosigkeit“ mit einer alten Bibel und einem abge-

*) Natürlich außer ihm selbst, dem Herrn Trahndorff.

griffenen Gesangbuche in der Hand sitzen geblieben ist, der mag ein guter Mann sein, aber seine wissenschaftlichen Leistungen können nur Bedauern erregen; denn mit dem Lobe: Etsi desunt vires tamen laudanda voluntas gibt sich doch in der Regel nicht bald Jemand zufrieden... Daß diesem Herrn Trahndorff auch alle großartigen wissenschaftlichen Leistungen auf dem Gebiete des Verständigungsprozesses, auf dem Gebiete geistiger Forschung unbekannt sind, das zeigt sein höchst hochmüthiger und einfältiger, aus dem Verhage absoluter Unwissenheit ausgegangener Vorwurf, S. 33: „Die katholische Kirche glaubt vorzüglich durch die Macht der Sinnlichkeit und Phantasie auf Gefühl und Herz wirken zu müssen; sie hält gewissermaßen nur auf diesem Wege das Herz für zugänglich, und ihr ganzer kirchlicher Apparat ist darauf berechnet. Die intellektuelle Seite des menschlichen Geistes fürchtet sie, und will selbst mit ihrer Auktorität an die Stelle desselben treten, und das intellektuelle Vermögen ganz in ihrer Gewalt behalten. *) Sie fürchtet den welthistorischen Zweifel, weil sie selbst ihn nicht überwunden hat.

*) Wir fragen, was mit so gränzenlosem Gepolter und kopflosem Behaupten von Lüge und Unsinn gewonnen sein soll. Steht nicht das geschriebene und das ungeschriebene Wort Gottes unter der Leitung des heiligen Geistes in der Kirche, welche als Christi unsichtbare Stellvertreterin (advocatus) die Kirche in alle Wahrheit führen wird? Ist aber nun hiemit nicht schon deutlich gesagt, daß das allseitige Verständniß der christlichen Thatsachen (als innere Bezeugung) in den Tagen der Apostel noch nicht zum Abschluß gekommen ist? Dieß bestättigt die fortlaufende Entwickelung jenes Verständnisses in den Concilien der vom heiligen Geiste geleiteten und deßhalb unfehlbaren Kirche. Die lehrende Kirche hat von jeher die Freiheit des Geistes in der Erfassung der Schrift respektirt. Dafür hat aber der Geist auch die Pflicht: das Urtheil der Kirche über das Resultat der Forschung über Alles anzuerkennen. Es ist aber Thorheit: der Kirche dort Tyrannei und Zwangherrschaft vorzuwerfen, wo sie ihr Amt innerhalb der ihr vom Herrn angewiesenen Schranken verwaltet.

Sie will das intellektuelle Vermögen innerhalb der Stabilität ihrer Auktorität festbannen; dann muß sie aber auch zugleich die Entwickelung, Läuterung und Erstarkung desselben durch die Kraft des heiligen Geistes, und somit die fortschreitende und steigende Verherrlichung Christi und seines Reichs gewaltsam hemmen und unterdrücken. Die Stabilität des Reiches Gottes soll eine vollkommen definitive Abgeschlossenheit aller religiösen Entwickelung sein; damit kann aber nichts erreicht werden, als zuletzt Erstarrung in kirchlichen Formen und geistiger Tod. Denn was nicht vorwärts schreitet, das geht rückwärts. Sinnlichkeit und Phantasie bringen den Menschen nicht vorwärts, sondern eben das intellektuelle Vermögen: das Denken und Erkennen." — Also die jüngsten katholischen Denker und Schriftsteller: Günther, Staudenmayer, Pabst, Kuhn, Veith, Baltzer, Ehrlich, Zuckrigl u. v. a., haben der Phantasie und Sinnlichkeit gedient!! Alle katholischen Denker der Vorzeit haben das intellektuelle Vermögen: das Denken und Erkennen beiseite gesetzt und vernegligirt! Wunderbare Behauptung! Hier hat der Verfasser des welthistorischen Zweifels einen welthistorischen Unsinn geschrieben.*) In der katholischen Kirche ist der Auktorität und der Forschung ihr Maß zugetheilt; sie ist sicherlich keine Erstarrung in kirchlichen Formen und kein geistiger Tod! Ihre Männer des Geistes streben nach einem großen Ziel, und fahren nicht wie die Windrose in tausend Radien und Richtungen auseinander. Wenn der gute Herr Trahndorff aber den Protestantismus als die fortschreitende und steigende Verherrlichung

*) Wir sind deßhalb gegen denselben nicht ungerecht, und geben mit Freuden zu, daß seine Schrift einige sehr beherzigenswerthe Aufschlüsse enthält. Besprochen finden wir den „welthistorischen Zweifel" in der so eben erschienenen Schrift von Dr. Leopold Trebisch: „Die Christliche Weltanschauung," und eine ausführliche Abhandlung darüber im 3. Jahrgang der Lydia: Philosoph. Taschenbuch von Günther und Veith. Wien, Braumüller.

Christi und seines Reiches rühmt — — da fällt uns das Geständniß Irenäi ein, der uns in die wenigen hie und da im Verborgenen aufzusuchenden Verhage der absoluten Anspruchslosigkeit führt, in denen noch ächt protestantisches Leben zu finden. — Auf den protestantischen Hochschulen finden wir allenthalben Verläugnung Christi, des Gott und Menschensohnes, und in der Consequenz auch Verläugnung des persönlichen dreieinigen Gottes — vor dieser fortschreitenden und steigenden Verherrlichung Christi und seines Reiches möge uns der Herr gnädig bewahren!

Irenäus kommt doch auch wieder auf den sinnreichen Gedanken, für die protestantische Theologie einen Einigungspunkt zu suchen. Er findet diesen im physikalischen Kabinet, an einem Prisma, welches er in folgender Weise zu seiner Darstellung benutzt: „Noch viel weniger aber sind Sie befähigt oder berechtigt, über die geistige Einheit der protestantischen Theologie ein Urtheil zu fällen, und wenn Sie bei dieser an nichts anderes als an die babylonische Sprachverwirrung erinnert werden, so geht es Ihnen dabei eben geradeso wie einem Kind, dem man ein Prisma in die Hand gibt, und das, wenn es die bunte Farbenpracht erblickt, welche sich durch dasselbe jeden Augenblick und nach allen Richtungen hin neu erzeugt, ganz wunderbare Vorstellungen in seiner Seele rege werden sieht, während es des tiefsinnigen Forschers bedarf, um das scheinbar wilde Spiel dieser Lichterscheinung nicht blos auf seine Quelle, sondern auch auf seine ewigen Gesetze zurückzuführen, und die Brechung, welche der Sonnenstrahl bei dem Ein- und Austritt durch den nur ihm wegsamen Stoff erleidet, gleichzeitig auf dem Wege des Experiments und der wissenschaftlichen Definition darzulegen. Da, wo Sie nur durch Widersprüche beirrt und sogar an die babylonische Sprachverwirrung erinnert werden, erhält der Freund des religiösen

Fortschrittes umgekehrt die Gewißheit, daß wir alle auf dem Wege nach der vollen Wahrheit begriffen sind." —

Nun sind wir auch mit Irenäus der Meinung, daß das bunte Farbenspiel des modernen Protestantismus aus Einer Quelle hervorbreche; diese gemeinsame Quelle ist aber sein Princip: der Pantheismus. Nur wer die Natur dieser Quelle kennt, der begreift auch, warum aus ihr so wunderbarlich sich widersprechende Gestaltungen zu Tage treten! Da ist Alles am Ende Durchgangspunkt oder Erscheinungsform des Einen Geistes, und da hat der Satz und der Gegensatz sein Recht des Bestandes; da muß man dem Recht geben, der sagt, Christus sei bloßer Mensch, und dem Andern, der behauptet: wir Alle sind Söhne Gottes, d. h. Ausflüsse aus seiner Wesenheit; da hat dann der ebenso gut Recht, der da sagt: die Welt und die Menschheit sei eine Ausströmung, eine Emanation Gottes, und der, welcher sagt: die Welt sei eine Schöpfung Gottes, und der, welcher sagt: Gott und Welt und Geist und Natur seien identisch, und bilden im Wesen Ein Ganzes. Das kommt dann freilich Alles aus Einer Quelle und gibt eine gewisse Einheit ab. Quelle und Einheit aber ist die Alleinslehre, die vollkommene Verläugnung des persönlichen Gottes, und die Verwerfung aller Grundsteine christlicher Wahrheit. Von dieser Einheit, von diesem Heidenthum in christlicher Form erlöse uns, o Herr!

S. 55 behauptet Irenäus: es scheine ihm, daß sich das praktische Christenthum vorzugsweise im Protestantismus ein Organ erschaffen hat, und „es könne dieses keine einzige jener endlosen Formationen entbehren, welche wir täglich dadurch in's Leben treten sehen, daß jede neue Richtung des religiösen Sinnes abermalige Spaltungen erfährt. Diese aber, weit entfernt, die innere Einheit des Strebens aufzuheben, dienen im Gegentheil ganz offenbar dazu, dem Zeitbedürfnisse bis in alle Einzelnheiten nachzukommen."

Wenn geschmalzene, aalglatte Worte auch Wahrheit wären, und logische Begründung hätten, so könnten obige Aussprüche des biederen Irenäus für wahr gehalten werden. Suchen wir seine salbungstriefenden Behauptungen durch Beispiele zu beleuchten.

Die Wiedertäufer in und bei Berlin sind doch auch eine Sekte des Protestantismus, auch sie müssen also offenbar dazu dienen, dem Zeitbedürfniß in allen Einzelnheiten nachzukommen. Wenn sie also bei nur 12 Grad Wärme Reaumur mit dem Taufhemd angethan in ihr großes Taufbassin, den Rummelsburger See bei Berlin, schnappernd und klappernd niedersteigen, und dann wie Johann v. Leyden im Meyerbeer'schen Prophetchen (für Meyerbeer: Profitchen) zur Danksagung, daß sie ohne Verkühlung davongekommen sind, singen: „Dich, Herr, in den Sternenkreisen, will ich loben, will ich preisen" — so ist das alles, nämlich: der Rummelsburger See, die Wiedertäufer und das Untertauchen offenbares Zeitbedürfniß, dem in allen Einzelnheiten nachgekommen werden muß. Ebenso sind die Freigemeinden Sekten des Protestantismus, — wenn diese nun Christum, den persönlichen Gott — die Unsterblichkeit des Menschengeistes, Gericht u. s. f., verläugnen, und ihre ganze Lehre auf eine Humanitätsmoral basiren, so erfüllen auch sie offenbar ein Zeitbedürfniß.

Und wenn die Pietisten mit frommglänzenden Gesichtern, als hätten sie dieselben mit Gänsefett geschmiert, zusammenkommen, — und wenn sie den Menschen als Null erklären in angestrengter Demuth, und über sich selbst sagen:

> Wie verfaulte Würmerschläuche,
> Wie ein Aas sind wir zu achten,
> Mißgeburten, welche schmachten;

Denen zum verdienten Lohn
Brennt der Hölle Schwefelkron *) —

und wenn sie ein andermal ihren Fluch loslassen, wie in der geistlichen Herzensmusik Nr. 585 zu lesen:

Fahr, Welt, fahr immer hin,
Gen Himmel steht mein Sinn.
Das Irdsche ich verfluche,
Das Himmlisch' ich nur suche. —

und wenn wieder in einem andern Gesangbuche die bekannten Verse vorkommen: Wirf mir, o Herr, dem Höllenhund, die Gnadenknochen für — so findet doch der große Finder Irenäus in allen diesen geistlichen Herzensmusiken (sollte besser heißen: geistliche Katzenmusiken) die schönste Harmonie, und in allen tausend Sekten Nordamerikas und Englands wird Irenäus wahrnehmen müssen: daß sie offenbar dem Zeitbedürfnisse in allen Einzelnheiten entgegenkommen!

Bei all diesen Strahlenbrechungen macht sich Irenäus aber doch den Trost, daß der Protestantismus so wenig Heidenthum werden könne, so wenig der Eskimo sich in's Thierreich verlieren kann; aber selbst in diesem Troste spricht er noch aufrichtiger Weise einen Zweifel aus (zwar nicht über das Affenwerden der Eskimo, sondern über das Heidenwerden gewisser Christengattungen, was er doch etwas zugibt). Hören wir ihn: „In vielen Fällen läßt sich sogar die Gesetzmäßigkeit nachweisen, nach welcher ein solcher Wechsel der religiösen Ansichten und Zwecke von Generation zu Generation erfolgt. Wenn wir nach dem Grunde einer so merkwürdigen Erscheinung fragen, so läßt sich dieser bei unbefangener Auffassungsweise kaum in etwas Anderm finden als in jenem obersten Weltgesetz, welches die gleichmäßige Vertheilung der Lebens-

*) Aus dem Ansbacher Gesangbuche.

güter nicht blos in der ganzen Natur, sondern auch in der sittlichen Daseinssphäre mit unerbittlicher Strenge überwacht. Sowie es dem Menschen unmöglich werden würde, in den Besitz der ganzen Erde einzutreten, wenn er nicht vermöge seiner Vielseitigkeit fähig wäre, alle Modifikationen der Raçen zu ertragen, ohne sich in seinen Übergängen von der wahrhaft göttergleichen Vollendung des kaukasischen Stamms bis zum Eskimo hinab in das Thierreich zu verlieren, so ist auch keine Gefahr vorhanden, daß der evangelische Christ bei seinem Drang, das ganze Leben mit der Religion zu durchdringen, zuletzt wieder zum Heiden werde, obwohl es häufig den Anschein hat, als wären die besten und nobelsten Geister von keinem andern Wunsch so sehr beseelt, als dem, sich der Kirchengemeinschaft, wenn es ohne allzu großes Aufsehen geschehen könnte, ganz und gar zu entziehen."

In der That ein furchtbares Geständniß! Wenn die besten und nobelsten Geister von keinem andern Wunsch so sehr beseelt sind, als von dem, sich der Kirchengemeinschaft zu entziehen — was wird dann erst von den schlechten und schlechtesten, von den gemeinen und gemeinsten zu erwarten stehen?

Auch die Leistungen der Rechtgläubigkeit im Protestantismus weiß Irenäus zu loben. Er sagt: „Ich will Sie, meine gnädige Gräfin, hiebei nicht an die in der That übermenschlichen Leistungen der ersten Reformatoren erinnern, theils weil Sie in solchen Hinweisungen leicht Anzüglichkeiten erblicken könnten, theils aber auch, weil Sie von denselben kaum eine ferne Ahnung zu haben scheinen. Mir genügt es, Sie auf die mehr friedlichen Großthaten aufmerksam zu machen, die die Gründer unserer deutschen Volksbildung, des Staunenswerthesten und Herrlichsten, was das gebildete Europa aufzuweisen hat, in's Werk gesetzt haben. Die Errichtung einer Anstalt wie die des Waisenhauses in Halle konnte nur einem Manne von so unerschütterlichem Wollen möglich werden, wie

jener Francke war, und diesen zur Ausführung eines für die damalige Zeit und die Umstände riesenmäßigen Unternehmens zu befähigen, bedurfte es einer langen, ununterbrochenen Kette wunderbarer Fügungen, die mir einen weit tieferen Eindruck machen, als alle jene Afterwunder, die in den meisten Fällen auf einer irrthümlichen Auffassung der Thatsachen oder auf Selbstbetrug beruhen."

Den edlen Francke loben auch wir — auch wir finden jede gute That, im Namen Christi geübt, lobenswerth, und wir sprechen die Überzeugung aus, daß der edle Gründer des Hallischen Waisenhauses seinen Lohn im Jenseits für seine That empfangen, weil er sie als gläubiger Christ geübt hat — zu diesem Lohn aber hat ihm die Heiligkeit des Werks und nicht das Protestiren verholfen, das ist die andere Überzeugung, die wir zur ersten aussprechen. Wozu es aber nothwendig ist, dem Grundstücke des Hallischen Waisenhauses sogleich einen Schimpf auf die Kirche als Überländgründe (so heißen in Östreich Äcker, Wiesen, Weingärten, die nicht zum Lehen gehören) anzuhängen, und mit Afterwundern, Selbstbetrug u. s. w. herumzuwerfen, das ist uns etwas unerklärlich! Stiftungen wie Franckes Waisenhaus haben die Katholiken in Deutschland tausende aufzuweisen; und von was, fragen wir, zehrt denn der Protestantismus als vom katholischen Gut? Die herrlichen gothischen Tempel in Norddeutschland und die reichen Stiftungen dazu, von wem kommen sie?

Was sagt der Reformator Luther selbst? Hören wir ihn (Erkl. d. Br. an die Galat. Walch VIII. 2689): „Im Pabstthum thaten die Leute jene närrischen und unnützen Werke ohne Zahl viel mit großer Lust, Willen, Fleiß, Andacht und schweren Unkosten. In unsern Kirchen aber, da die wahre Lehre von den guten Werken aufs allerfleißigste getrieben wird, sind die Leute so faul und unfleißig, Gutes zu thun, daß nicht zu sagen ist. Je mehr sie ermahnt werden, Gutes zu thun,

sich unter einander zu lieben, die Bauchsorge fahren zu lassen, je kälter und fäuler sie werden zu all dem, damit sie ihren Glauben und christlichen Wandel üben und beweisen sollen." Unter den unzähligen Stellen aus Luthers Schriften, welche für das Verderbniß durch die Reformation Zeugniß ablegen, wollen wir noch nur ein paar sehr kurze Kraftstellen anführen. In der Erklärung des Galater-Briefes (Walch VIII. 2683) gesteht Luther selbst, daß die Leute nach der Reformation „siebenmal ärger unter dem Namen der Freiheit sind, als sie unter des Pabstes Tyrannei gewesen". In der Auslegung Matthäi (Walch VII. 956) sagt der Reformator: „Wenn wir Christen so fleißig wären in unsern Werken, als die Mönche in den ihren, so wären wir lauter Heilige." So sagt er, Ausleg. 5. B. Mosis (Walch Ausg. III. 2727), daß die Evangelischen jetzt siebenmal ärger sind, als sie früher (als Katholische) gewesen; „denn nachdem wir das Evangelium gelernt haben, so stehlen, lügen, trügen, fressen und saufen wir, und treiben allerlei Laster. Da Ein Teufel bei uns ist ausgetrieben worden, sind ihrer sieben ärgere wieder in uns gefahren, wie das jetzt an Fürsten, Herren, Edelleuten, Bürgern und Bauern zu sehen, wie sie jetzt thun, und sich ohne alle Scheu, ungeachtet Gott und seine Dräuung verhalten." Von solchen Geständnissen Luthers und seiner Genossen hat Döllinger eine Masse von mehr als 500 großen Oktav-Seiten gesammelt.

Seite 63 geht es scharf über den Wunderglauben der Katholiken los. Irenäus behauptet: „Der rechtgläubige Protestant besitzt einen so unerschütterlichen Wunderglauben, als er nur gedacht werden kann; diejenigen aber, welchen derselbe in Wahrheit nachgerühmt werden darf, sind von der Leichtgläubigkeit eben so weit entfernt, wie von alberner Wundersucht. Sie erwarten und verlangen von Gott nichts, das nicht zeitgemäß sei, und lassen es sich an dem stillen Beistand genügen,

den ein frommer Christ nie vermissen wird, welchen er aber in besonderen Nöthen sich zu erbitten ein Recht hat. Diejenigen, welche von letzterem einen vernünftigen und vorsichtigen Gebrauch machen und dem lieben Gott nicht unnütz in den Ohren liegen, erlangen bei fleißiger Übung im Gebet zuweilen eine gewaltige Bittenkraft und von dem Segen, der von solchen gleichzeitig meist sehr thatkräftigen Menschen sichtlich auszugehen pflegt, lassen sich so große Dinge rühmen, wie von irgend einem Heiligen der katholischen Kirche."

Von den großen Heiligen, deren Irenäus sich rühmt, führt er weislich keinen namentlich an, ebenso wie er auch (wahrscheinlich aus Bescheidenheit) jene großen Dinge nicht rühmt, welche so groß sein sollen, wie bei irgend einem katholischen Heiligen. Was den Anfang der Irenäischen Behauptung betrifft, so stimmen wir derselben insofern bei — daß wir mitbehaupten: der protestantische Glaube sei selber schon an sich ein größeres Wunder als alle katholischen zusammengenommen, denn dieser Glaube soll ja eine ausschließliche That der Gnade sein, und die Willensthat des geschaffenen Menschengeistes wird hiebei gar nicht in's Mitleid gezogen. In der That, so weit geht der katholische Wunderglaube nicht!

Über die Frommen im Protestantismus läßt sich Irenäus sehr scharf (und nicht unwahr) vernehmen: „Das Eine muß ich Ihnen freilich, um durchweg ehrlich und aufrichtig mit Ihnen zu verfahren, zugestehen, daß auch bei uns die schlichte Rechtgläubigkeit in neueren Zeiten ziemlich heruntergekommen ist. Von Orthodoxen, mit denen man die Wände einrennen kann, und von Pietisten, die auf den Fuchsschwanz ebenso große Stücke halten, wie auf das Lammfell, weiß auch ich Ihnen und dem lieben Gott viel vorzuklagen. Diese Leute sind nicht bloß der Ruin aller Sittlichkeit, sondern auch des Staates, und dieser hat durch selbige mehr noch gelitten als

durch die Umsturzparthei. Es ist eine schaudererregende Thatsache, daß wahrhaft fromme und gutgesinnte Menschen, die sich eigentlich zu denen, welche die Rechtgläubigkeit öffentlich bekennen, hingezogen fühlen sollten, keine anderen so sehr fürchten, als die Frommen, und, wenn man nach dem Grund solch einer entschiedenen Abneigung fragt, so erhält man zur Antwort, daß sie mit ihnen allezeit nur schlecht gefahren seien. Da, wo sie für sich oder andere liebevoller Theilnahme benöthigt gewesen seien, behaupten sie, auf kalte, herzlose Gesinnungen gestoßen zu sein; wo sie auf Erkenntlichkeit ein Recht gehabt hätten, seien sie von dem furchtbarsten Undank heimgesucht worden. Ja es ließen sich Thatsachen anführen, die namentlich dem noch jetzt in geheimnißvolles Dunkel gehüllten Muckerprozeß zu entnehmen wären, welche auf mich einen empörenderen Eindruck gemacht haben, als alle die Grauengeschichten, die sich wie mythische Wolkengebilde an den Namen der Jesuiten anzuheften pflegen. Der geistliche Hochmuth endlich, von dem Leute dieses Gelichters wie vom Satan umhergetrieben werden, ist in den meisten Fällen weit drückender und bösartiger als der weltliche Übermuth, selbst da, wo er das Schicksal herausfordert und in Wahnsinn auszuarten droht." — Wir bemerken hier nur, daß Irenäus von den Untugenden dieser Frommen auch nicht frei ist; auch ihm mangelt es nicht, wie wir gehört haben, an wand- und mauereinrennenden Behauptungen, wie an fuchsartigen Schleichwegen und großer Bekanntschaft mit Hinterpförtlein.

Über die von ihm selbst zugegebene geschilderte Zerrissenheit weiß er zu Zeiten einen prachtvoll gestickten Phrasenmantel zu werfen. So S. 68: „Aber trotz aller Zerrissenheit des deutschen Vaterlandes und des Protestantismus kennt der Deutsche und der Protestant nur ein einziges großes Ziel. Tiefsinnige Denker haben längst schon behauptet, daß ohne Mitwirkung des germanischen Volksstammes das Christenthum

schwerlich zu der welthistorischen Bedeutung gelangt sein würde, die ihm nun für alle Zeiten gesichert ist. Es ist ein in der That wunderbares Zusammentreffen, daß um dieselbe Zeit, wo das Wort Fleisch geworden war und in der politischen Völkerökonomie sich eine ganz neue Weltordnung vorzubereiten begann, die deutschen Stämme in gewaltige Aufregung versetzt werden. In Allem, was sie nachmals für das Christenthum und die Kirche gethan haben, leuchtet nur ein einziges großes Streben durch, das in die Tiefe. In der Wissenschaft, in der Kunst, in der Politik macht sich diese Leidenschaft zur Gründlichkeit geltend, nirgends aber mehr als in der Religion. Hier ist das Urmotiv zur großen Kirchenreform zu suchen, nicht aber in dem hochfahrenden Sinn, welcher die Völker Babylons antrieb, in den Himmel hinein einen Thurm zu bauen.“ —

Merken Sie wohl, Irenäus, wenn das Christenthum erst durch Mitwirkung des germanischen Volksstammes zu welthistorischer Bedeutung gelangen mußte, so wäre das Christenthum am Ende nicht viel mehr als eine Episode in der Weltgeschichte, deren Schluß in den Anfang derselben — in's Heidenthum zurückkehrt. Wenn Sie, Irenäus, aber sagen, der Anfang der Reformation sei nicht babylonisches thurmbauer'sches Gelüste gewesen, so fragen wir Sie: Wissen Sie nicht, daß Luther, der Stifter der Reformation, die Vernunft als Teufelsh... von sich stieß und ihrer Leidenschaft nach Gründlichkeit die Posteriora des himmlischen Vaters als Zielscheibe zuwies? (Siehe Luthers Tischreden.) Insofern Luther den Geist des Menschen als Creatur geläugnet, und ihn (als Gnadenausfluß) mit Gott identificirt, insofern kann doch die von ihm grundgelegte Kirche mit vollem Rechte ein Thurm, der in den Himmel h i n e i n gebaut werden sollte, — genannt werden.

V.

Die heiligen Dreikönige im Protestantismus: Rationalismus, Supernaturalismus und Orthodoxie; wie sie sämmtlich (nach Irenäus) im Grunde einig sind in der Anbetung. Irenäus erklärt sich als Anhänger Kaspars (des Rationalismus) und läßt nachsichtig die beiden Tölpel Supernaturalismus und Rechtgläubigkeit (aber nur in protestantischer Form), als das Abbild des Mohren, d. h. pietistischer Finsterniß und Vernunftverdammung, mitrennen. Nachdem Irenäus eine förmliche Schlußschimpfkanonade losgelassen, erklärt er mit frommverdrehten Augen: „es habe ihm nie an Himmelstrost und Himmelsbrot gefehlt," und er „dankt hiefür der wunderbaren Gnade Gottes."

Gegen Ende der Brochüre versucht Irenäus, die Aufgabe und Hoffnung des gegenwärtigen Protestantismus darzustellen. Er sagt: „Bevor wir Protestanten aber an den Aufbau der Kirche der Zukunft denken können, haben wir noch eine lange Wüstenirrfahrt vor uns. Erst wenn wir angelangt sein werden an dem Ort der Verheißung, der uns, wie gesagt, nicht durch Jerusalem, sondern durch Bethlehem symbolisirt ist, wird daran gedacht werden können, wie wir das wiedergeborne Christkind am Würdigsten zu ehren, zu verehren im Stande sein werden. Des stolzen Baues der katholischen Kirche werden wir aber dazu so wenig benöthigt sein, wie die Magier des jüdischen Tempels. Sobald wir nur im Besitz der köstlichen Gaben sind, ohne welche fromme Seelen nicht gern vor Gott erscheinen, so kann das Opfer dargebracht werden auch in der niedrigsten Hütte. Was aber hat der Protestantismus zu bieten in solcher Feierstunde? Wird er dem Allerheiligsten nahen wie der ver-

lorene Sohn der Schwelle des väterlichen Hauses, oder wird er von den zeitlichen Gütern, mit denen Gott seine Hände sichtlich gesegnet hat, so viel und solche Schätze übrig haben, welche sich den Geschenken der Magier vergleichen lassen und welche eine obwohl nur symbolische, doch dem lieben Gott wohlgefällige Gabe zu bilden, geeignet sind?"

Überaus merkwürdig! Eine selbsteingestandene Irr- und Wüstenfahrt, die bereits drei Jahrhunderte und darüber dauert, — und noch immer die Frage, wo ist der neugeborne König der Juden? S. 79 wird uns gezeigt, wo er gefunden werden kann. Der Pantheist Schleiermacher zu Berlin ist jedenfalls einer der Hauptaufsucher gewesen; er hat fleißig nachgesucht bei Plato und Spinoza; Irenäi Lobpsalm auf Schleiermacher lautet: „Dieser große Theologe, der aus allen Prüfungen des Lebens mit vollen Nummern hervorgegangen ist, dürfte wohl auch der würdigste Repräsentant des Rationalismus sein, ich meine jenes königlichen, welcher dem Supernaturalismus vollkommen ebenbürtig gegenübertritt, ja mit ihm zuweilen die Rollen auszutauschen scheint. Mit der Ideenwelt des Plato eben so tief vertraut, wie in der pantheistischen Weltanschauung des Spinoza heimisch, strebte er überall mit Ernst und wandelloser Ausdauer darauf hin, dem christlichen Dogma, das er in den meisten Fällen zur krystallhellen Darstellung zu bringen vermochte, und dem Gemeindebekenntniß, das er wortgetreu bewahrte, vollständig zu genügen."

Warum heißt es denn sonst immer: Der Buchstabe tödtet, der Geist gibt Leben? Warum hat Schleiermacher nicht geistgetreu, nicht sinngetreu das Bekenntniß bewahrt? Wohl hat er alle Dogmen in der Retorte pantheistischer Negation verflüchtigt — und das reine Nichts in der krystallhellen Flasche hergezeigt. Wenn Schleiermacher dem Gemeindebekenntniß und dem christlichen Dogma genügt hat, so sehen wir gar nicht ein, warum wir nicht auch sagen sollten: Hegel

und Strauß und Feuerbach haben auch dem Gemeindebekenntniß und dem christlichen Dogma genügt, — der Beweis hiefür ist bei diesen ebenso leicht, oder auch ebenso schwer herzustellen, wie bei Schleiermacher. Weiter heißt es über denselben: „Mit ihm haben die theologischen Studien einen neuen Aufschwung gewonnen und die Schärfe seiner Auslegungskunst, die hinter seiner Dialektik in Nichts zurückblieb, hat der Welt gezeigt, was dazu gehört, das Schriftwort in seinem wunderbaren Lallen zu verstehen. So lange der Geist dieses großen Denkers auf der protestantischen Gottesgelahrtheit ruht, ist eine Sprachverwirrung nicht zu fürchten. Aber auch die ganze Christenheit unsers Vaterlandes hat ihm viel, sehr viel zu danken. Denn erst seitdem er es gewagt hat, sich an die Gebildeten unter den Verächtern der Religion in meisterhaften Reden zu wenden, gehört es auch bei den Katholiken wieder zum guten Ton, sich seiner Religion öffentlich zu rühmen.“

Also das Schriftwort (auch Christi und der Apostel und des gerühmten St. Pauli Worte dazu) ein wunderbares Lallen in Kindheit und kindlicher Phantasie, und da kommt Schleiermacher hinterher und sagt: Laßt uns Männern der Wissenschaft (d. h. der pantheistischen) die kindlichen, wunderlichen Vorstellungen der Bibel abthun, laßt uns hineinschreiten in's Alleins, laßt uns trinken den krystallhellen Becher durchlauchtiger Wissenschaft! Wir wollen euch weiter erklären, was Luther selbst noch wunderbar lallte: das allgemeine Priesterthum! Was ist es anders als allgemeines Geistesthum in der Menschheit — als allgemeine Menschwerdung Gottes!! So diese neuen Heroen der einigenden centralisirenden Wissenschaft. Wir Katholiken sind damit freilich nicht zufrieden. Wir rufen euch zu nicht mit Kindeslallen, sondern mit Männerstimmen: In euren Lehren ist dem Menschengeiste nicht sein angestammtes Recht auf die Dauer gesichert; „denn dieß Recht (sagt eine Mannesstimme: Dr. Anton Günther)

besteht weder darin, als vorübergehende Blutwelle im Kreislaufe des göttlichen Lebens zu figuriren, noch darin, ein vorübergehendes Moment im Selbstbewußtsein der Einen, ewigen Weltsubstanz zu sein" — — denn derlei Götterthum oder Götterthümelei kann den Menschengeist für die Dauer nicht entschädigen für den Verlust seiner creatürlichen Auktorität und Autonomie.

Wie elastisch übrigens die Schleiermacher'sche Dialektik sei — gesteht Irenäus selbst, da er rühmt, daß einer seiner „wohlgerathensten Schüler allein im Stande war, mit Dr. Strauß Worte des Friedens zu wechseln"!! Ein herrlicher von Irenäus selbst ausgesprochener Beweis, daß Schleiermacher und Strauß gar nicht schwer zu vermitteln sind. Auch Irenäus ist ein „Wohlgerathener"; er hat Worte des Friedens für jeden Heiden, nur der katholische Antichrist macht ihm Alpdrücken, daß sich ein tiefer, 96 Klafter langer Seufzer (so viel Seiten hat Irenäi Büchlein) seiner wunden Brust entringet!

Irenäus fährt in seinem Bilde fort. Er vergleicht die drei Hauptspielarten des Protestantismus mit den drei Weisen des Morgenlandes. Der Rationalismus ist ihm der Kaspar, der das klare Gold bringt, der Supernaturalismus ist ihm Melchior; denn er sagt von ihm: „Der Supernaturalismus läßt es sich an dem kostbarsten Metall, an den herrlichsten Krystallgefügen lichtsaugender Edelsteine nicht genügen, sondern glaubt die Gottheit nicht anders und nicht besser ehren zu können, als durch die Darreichung organischer Substanzen, durch Weihrauch, Myrrhen und köstlich duftende Salben. Sein Sinn steht nach hohen Dingen, ist unabwendbar auf das Höchste gerichtet. Ihm genügt die Sprache der schärfsten Dialektik nicht, er schafft sich eine ganz neue Ausdrucksweise, gleichwie die Mathematik in eine solche verfiel, sobald sie an die Lösung transcendentaler Aufgaben ging. Selbst die geflügelte Rede des genialsten Rationalisten klingt

seinen Ohren wie Prosa, er scheint keine andere als poetische Worte zu kennen. Daher hören wir ihn nur in Gleichnissen reden, ja sogar zu Gleichungen forteilen, in denen er seine tiefsten Offenbarungen kund geschafft." —

Wenn wir dem Fuchsen Irenäus auf den Zahn fühlen, so erfahren wir, für was er eigentlich den Supernaturalismus hält. Wird seiner Sprache der glänzende Schlangenbalg abgezogen, so könnte das Obige ungefähr heißen: Der Supernaturalist (Melchior) ist eigentlich doch ein dummer phantastischer Kerl. Er will durchaus was Organisches in Händen haben, um es darbieten zu können, weil er das krystallklare Gefäß des Rationalismus, in dem das reine Nichts enthalten ist — gar nicht zu würdigen weiß. Der Supernaturalist hat das Bedürfniß des Kindes, er braucht die bildliche Ausdrucksweise, um etwas nur halbwegs aufzufassen, um im Wege des reinen Gedankens sich zurecht zu finden, sein Leben ist ein Leben phantastischer Poesie, mit Einem Wort, er steht tief, tief unter dem Rationalisten. So hätte Irenäus sagen sollen, wenn er nicht als arger Heuchler für seine Gedanken die verhüllende Form vorgezogen hätte. Denn daß Irenäi Leibessen, daß seine höchste und gepriesene Ansicht, daß sein Standpunkt der Rationalismus sei, das gesteht er doch deutlich genug, da er sagt (S. 77): „Wird es je dem Rationalismus gelingen, seine große und herrliche Aufgabe berufsgemäß zu lösen, so wird sich das Wissen, welches kostbarer ist, als Gold und Edelgestein, mit dem der vornehmste der heiligen drei Könige dem Christkinde zu nahen pflegt, wesentlich von jener Priesterweisheit unterscheiden, die nur allzuhäufig dazu hat dienen müssen, die staunende Menge durch Lichtblitze zu blenden, und dann noch tiefer in die Finsterniß zurückzustoßen. Es muß zum Gemeingut Aller geworden sein, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten. Dazu bedarf es freilich eines ganz anderen Strebens, als das ist, welches gegenwärtig unsere Akademieen

der Wissenschaften, welche die Warten des Rationalismus sein sollten, (bravo!) zu beseelen scheint. Drohen diese doch zu Synagogen zu werden, u. s. w." — Also Rationalismus die Höhe und Stimmhöhe wahrer Theologie, und die Universitäten sollen desselben feste Burgen sein! Wem nun als höchster wissenschaftlicher Standpunkt der Rationalismus gilt, der muß den sogenannten Supernaturalismus freilich verachten — er kann höchstens vorgeben: er wolle ihn dulden, den armen bild- und poesie- und vorstellungsbedürftigen Melchior; er mag ihn aber nur dulden in einzelnen protestantischen Vertretern, aber er muß den Supernaturalismus hassen, wenn er auftritt als geordnete Streitmacht, in geschlossenen Colonnen, gerüstet und wohl bewehrt — wie er auftritt in der katholischen Kirche. Darum sucht Irenäus auch den einen protestantischen Supernaturalisten, den sogenannten Magus des Nordens, Hamann, in leidenschaftstrunkener Lobhudelei — und -pudelei über alle katholischen Gelehrten der Jetztzeit hoch, hoch hinaufzuheben, und Irenäus macht hiebei folgenden hochkomischen, sich selbst überschlagenden Purzelbaum: „Ihnen, meine gnädige Gräfin, muß nie eine Hamann'sche Schrift in die Hände gefallen sein. Sie würden sonst nicht den Protestantismus der Nüchternheit und Dürre angeklagt haben, wie Sie es oft gethan. Seine Ästhetika allein würde Ihnen eine Nuß zu knacken gegeben haben, an deren Öffnung Sie für Ihr ganzes noch übriges Leben eine noch dazu recht poetische Beschäftigung gefunden haben würden. Sie erinnern Sich ja wohl der Frösche des Aristophanes, jenes ungezogenen Lieblings der Grazien, welcher zur Prüfung des ästhetischen Realwerths der großen Tragiker eine Wage ganz mit demselben Glück und Geschick anwendet, wie die neuere Chemie bei der Prüfung der Stoffe, und von welchem Gewicht dort ein einziger Vers des Äschylus befunden wird? Nun, wenn Sie einen ähnlichen Versuch wagen wollen, so mache ich mich anheischig, Ihnen zu zeigen, daß ein

einziger, noch dazu mit vielen Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen durchschossener Satz Hamanns sämmtliche jetzt lebenden theologischen Schriftsteller des Katholizismus aufwiegt, zumal seitdem Franz Baader, auch wenn er nicht das Zeitliche gesegnet hätte, mit Leuten dieses Gelichters nichts mehr zu thun haben wollte.“ — Hier ist es doch deutlich genug zu ersehen, wie man kreuz und quer herumspringt, wenn man ein dickes Brett vor den Augen hat, welches man im Delirium für eine scharfe Brille hält.

Wie endlich die Orthodoxie beim Rationalisten Irenäus wegkommt, läßt sich denken, sie wird zuletzt als Balthasar höchst verächtlich abgethan; es heißt von ihr: „Der Rechtgläubige, dessen schlichtem, aber starrem Sinn aller Wahrscheinlichkeit zufolge die Anerkennung und Anbetung des Friedensfürsten am Schwersten ankommen wird, weil er an den von ihm anerkannten Satzungen mit unverbrüchlicher Strenge festzuhalten pflegt, und alles Neue ihm ein Gräuel ist, hat so glänzende Gaben auf den ersten Blick nicht aufzuweisen. Seiner Natur nach ernsten und nach außen hin trockenen Sinnes huldigt er vor Allem der Idee einer einträglichen Nutzwirthschaft. Doch fällt es ihm nicht ein, irdische Schätze bei Seite zu legen, wozu es auch bei seinem reichen Kindersegen selten und nur schwer kommen würde. Sein ganzer Reichthum ist in Grundstücken angelegt, die unter seinen Händen sichtlich gedeihen. Ruhe vergönnt er sich nur an Sonn- und Feiertagen, dann aber genießt er auch einer ächten Sabbathsstille. Ich bin überzeugt, daß er an dem großen Tage, mit welchem wir uns in der Idee beschäftigen, mit keinem andern Kleinod nach der Stätte der Verheißung aufbrechen wird, als mit Luthers Bibelübersetzung, und daß er, wenn er sich wirklich überzeugt haben wird, daß er am Ziel der langen Pilgerfahrt angelangt ist, die himmlische Erscheinung mit keinem andern Freudenausdruck begrüßen wird, als indem er in jenes herrliche Kirchenlied ein-

fällt, welches anhebt: „Wie führst Du doch so wunderbar die Deinen!“ An ihm aber wird sich vor Allem jenes Weltgesetz offenbaren, dem zufolge die Letzten die Ersten sein werden, dieweil Gott ist Alles in Allem. Ihn, der treu gewesen ist über Weniges, wird der Herr über Vieles setzen. Weiß er doch, daß es in seinen Händen tausendfältigen Wucher bringt. Auch wird er der Freuden haben die Fülle, und was uns hienieden langweilig vorkommt, wird dort sich kundgeben als himmlische Harmonie. Letztere scheint in der That der einzige anticipirte Sinnengenuß zu sein, welchen der protestantische Rechtsglaube sich vergönnt, indem er aus den Händen der Kunst nichts Anderes entgegennimmt, als kirchliche Musik, die edelste Frucht des verbesserten Schulwesens, durch deren Anbau sich Dr. Martin Luther allein schon ewige Lorbeern verdient hat. Die protestantische Kirchenmusik ist nicht etwa eine Gabe der Höfe und der Großen, sondern sie ist aus der ärmsten und gedrücktesten Volksklasse hervorgegangen, und Männer wie Sebastian Bach verdanken ihre Existenz keinem Fürsten, sondern den Stiftungen der Reformatoren, um die sie sich ihrerseits wiederum unsterbliche, nimmer genug zu preisende Verdienste erworben haben.“ —

Mit andern Worten will das wohl heißen: Diese Dummköpfe mit ihrem *starren* Rechtglauben, den ich duldender, erbarmender Weise „schlicht“ nennen will — wissen nichts Anderes zu thun, als mit „unverbrüchlicher Strenge“ an dem alten Zeug festzuhalten, sie sind in ihrer Einfalt zufrieden mit „Luthers Bibelübersetzung“. Das *Gesangbuch* und die *Kirchenmelodie* ist das einzige, an das sie sich sonst noch halten, es ist „ihr anticipirter Sinnengenuß“. Und doch sagt Irenäus S. 52, daß eben in den vergriffenen Gebetbüchern und alten Familienbibeln „im Verhag absoluter Anspruchslosigkeit“ der wahre Protestantismus zu finden sei, den die Gräfin Hahn-Hahn hätte suchen sollen!

Eine wahrhaft rührende Logik ist in dem Pflaster enthalten, welches dem „starren, schlichten", d. h. im Sinn Irenäi, dem „wanddurchrennenden", albernen lutherischen Rechtglauben geschwind (in der Angst, es sei seinen Bekennern vielleicht doch zu hart geschehen) mit den Worten aufgepappt wird: „an ihm (am Balthasar, d. h. am Rechtglauben) wird sich vor Allem jenes Weltgesetz offenbaren, demzufolge die Letzten die Ersten sein werden, dieweil Gott ist Alles in Allem!" O göttliche Logik des Herrn Irenäus, der im Grunde gar nichts ist, weil Gott in ihm Alles ist!

Da die katholische Kirche als Faktum nicht ignorirt werden kann, und zwar als eines, welches bis zu Luthers Flambeau-Erhebung in der Weltgeschichte dastand, — so ist man in neuerer Zeit so gütig, dieselbe als einen Entwickelungs-Zeitraum darzustellen. Dabei sucht man natürlich für den Protestantismus, der die Vollendung sein soll, Lob zu gewinnen. So wird (auf andere Manier als es Irenäus thut) in den heiligen 3 Königen von neueren protestantischen Autoren, die griechische, römische und evangelische Kirche symbolisirt, um, wie man sagt, „der katholischen Kirche eine versöhnende Lichtseite abzugewinnen." Denselben symbolisirenden Lichtseite abgewinnen sollenden Spaß macht man auch seit längerer Zeit mit den Aposteln Petrus, Paulus und Johannes, in welchem bekanntlich Petrus die römische, Paulus die protestantische und Johannes die in Liebe thätige Kirche der Zukunft darstellen soll. In diesem letzteren Bilde demüthigt sich der Protestantismus zur zweiten Entwickelungsstufe und wartet auf die Kirche der Zukunft.

Zur Schlußkanonade muß wieder die Gräfin Hahn-Hahn herhalten, weil sie gar so dumm gewesen, und katholisch geworden ist; es wird ihr vorgeworfen: „sie sei in den Katholizismus hineingeplumpt (wie in einen Sumpf, daß die obligate Jauche über den Kopf zusammenspritzt), bloß weil ihr Luthers

derbe Volkssprache nicht aristokratisch genug geklungen hat, und weil es ihr unbequem vorgekommen, sich über das, was ihr nicht angeflogen war, belehren zu lassen." Wir danken im Namen der Gräfin für den wunderbaren Aufschluß — jetzt wird sie es doch einmal recht klar einsehen, was für einen schrecklich dummen Streich sie gemacht, daß sie in die katholische Kirche eingetreten ist, — ohne früher bei Irenäus katechetische Stunden (über Schleiermacher- und Dr. Strauß-Versöhnung, über rationalistische Gottesfülle und Galleerregung gegen Alles, was katholisch heißt) genommen zu haben.

Daß es Irenäus in seiner Galle auch versteht, sehr bescheiden und zimpferlich an jenem goldenen Glöcklein mit der seidenen Schnur zu ziehen, welches den Namen vom Thiere hat, das die orthodoxen Juden nicht lieben und nicht essen — zeigt er uns, indem er spricht: „Wenn die Lerchenwirbel schweigen, wollen wir mit Andacht dem melancholischen Flöten der Nachtigall lauschen. Es ist nicht das erste Mal, daß eine dichterisch begabte Frau den Edelsten der Zeit genuggethan hat. Ich mache Sie auf jene Donna Vittoria Colonna aufmerksam, die Ariost im Liede pries, und welcher Michel Angelo sein ganzes Leben hindurch mit unwandelbarer Treue in einer Weise zugethan gewesen ist, wie auch Sie Sich Männerliebe gefallen lassen würden." So verfallen selbst „theilnahmsvolle" Leute wie Irenäus in plumpe Rohheit. So strickt Irenäus an den ausgeweiteten Maschen seines Giftstrumpfes noch weiter fort, und säuselt mit blinzelnden Augen: „Sie werden hoffentlich nicht des Schutzes von Klostermauern und des Nonnenschleiers benöthigt sein, wie jene, als sie Wittwe geworden war, da ich Ihnen Festigkeit und Ernst genug zutraue, um mitten in den geistreichen Kreisen, die sich Ihrer Gegenwart erfreuen, vor den Verlockungen der Welt gesichert zu sein, die Ihnen gleichzeitig tausendfältige Ausflüchte darbietet, um sich den ausgeweiteten Maschen Ihres Gelübdes zu entwinden, und immer wieder

mit Anstand und zur rechten Zeit in dieselben zurückzukehren. So glaube ich Ihnen denn nun Alles gesagt zu haben" (soll heißen: so glaube ich Sie nun zur Genüge beschimpft zu haben für das), „was ich Ihnen für den der protestantischen Gemeinde angethanen Schimpf schuldig war. Hoffentlich werden Sie dieser Auseinandersetzung Einiges für die Regelung und Aufklärung Ihrer auf dem religiösen Gebiet noch ziemlich verworrenen Begriffe entnehmen können. [1]) Wo nicht, so werden diejenigen dafür Sorge zu tragen haben, die, trotzdem, daß Sie Ihre geistliche Bevormundung mit solidarischer Verantwortlichkeit übernommen, Sie so ungewaschenes Zeug in die Welt hinaus haben senden lassen. [2]) Die körperliche Reinlichkeit, die Sie so eifersüchtig zu überwachen lieben, hat für mich nur insofern Bedeutung, als sie der Abglanz einer saubern Seele ist. Nach dem aber, was Sie von übersinnlichen Dingen sagen, sollte man voraussetzen, daß es in Ihrem Geiste recht lüderlich und unaufgeräumt aussähe. [3]) Das ist jedoch in der That

1) D. h. ich hoffe, daß Sie mit mir im Schleiermacher'schen Pantheismus anlanden, und in krystallklarer Gottinnigkeit über protestantische und katholische r e c h t g l ä u b i g e Tölpel die Achsel zucken.

2) Soll heißen: Dieses ungewaschene Zeug hat leider in vielen Kreisen ein höchst unverdientes, aber nichtsdestoweniger ein den protestantischen Kasparen, Melchioren und Balthasaren höchst schädliches Aufsehen gemacht; man muß daher die Gräfin Hahn-Hahn als unmündig erklären, und, um die Wirkung zu schwächen, die Sache auf irgend einen hinter ihr stehenden Tyrannen, z. B. ihren Beichtvater oder den, der sie in der Lehre der Kirche unterrichtete, schieben, das macht guten Effekt, und es werden gleich zwei Individuen mit Einer Schlappe niedergehauen, das „Verdummende" und das „Verdummte".

3) Wie sieht es bei Irenäus aus? Vidimus gloriam ejus! Wir haben ihn gesehen in seiner Erdäpfel- und Schlafrocktheologie, die a l l e m und a l l e m Protestiren bis in's Heidenthum hinaus das Wort redet, die in Göthe sogar den großen „Ausbeichter", den neuen Büßer

lorene Sohn der Schwelle des väterlichen Hauses, oder wird er von den zeitlichen Gütern, mit denen Gott seine Hände sichtlich gesegnet hat, so viel und solche Schätze übrig haben, welche sich den Geschenken der Magier vergleichen lassen und welche eine obwohl nur symbolische, doch dem lieben Gott wohlgefällige Gabe zu bilden, geeignet sind?"

Überaus merkwürdig! Eine selbsteingestandene Irr- und Wüstenfahrt, die bereits drei Jahrhunderte und darüber dauert, — und noch immer die Frage, wo ist der neugeborne König der Juden? S. 79 wird uns gezeigt, wo er gefunden werden kann. Der Pantheist Schleiermacher zu Berlin ist jedenfalls einer der Hauptaufsucher gewesen; er hat fleißig nachgesucht bei Plato und Spinoza; Irenäi Lobpsalm auf Schleiermacher lautet: „Dieser große Theologe, der aus allen Prüfungen des Lebens mit vollen Nummern hervorgegangen ist, dürfte wohl auch der würdigste Repräsentant des Rationalismus sein, ich meine jenes königlichen, welcher dem Supernaturalismus vollkommen ebenbürtig gegenübertritt, ja mit ihm zuweilen die Rollen auszutauschen scheint. Mit der Ideenwelt des Plato eben so tief vertraut, wie in der pantheistischen Weltanschauung des Spinoza heimisch, strebte er überall mit Ernst und wandelloser Ausdauer darauf hin, dem christlichen Dogma, das er in den meisten Fällen zur krystallhellen Darstellung zu bringen vermochte, und dem Gemeindebekenntniß, das er wortgetreu bewahrte, vollständig zu genügen."

Warum heißt es denn sonst immer: Der Buchstabe tödtet, der Geist gibt Leben? Warum hat Schleiermacher nicht geistgetreu, nicht sinngetreu das Bekenntniß bewahrt? Wohl hat er alle Dogmen in der Retorte pantheistischer Negation verflüchtigt — und das reine Nichts in der krystallhellen Flasche hergezeigt. Wenn Schleiermacher dem Gemeindebekenntniß und dem christlichen Dogma genügt hat, so sehen wir gar nicht ein, warum wir nicht auch sagen sollten: Hegel

und Strauß und Feuerbach haben auch dem Gemeindebekenntniß und dem christlichen Dogma genügt, — der Beweis hiefür ist bei diesen ebenso leicht, oder auch ebenso schwer herzustellen, wie bei Schleiermacher. Weiter heißt es über denselben: „Mit ihm haben die theologischen Studien einen neuen Aufschwung gewonnen und die Schärfe seiner Auslegungskunst, die hinter seiner Dialektik in Nichts zurückblieb, hat der Welt gezeigt, was dazu gehört, das Schriftwort in seinem wunderbaren Lallen zu verstehen. So lange der Geist dieses großen Denkers auf der protestantischen Gottesgelahrtheit ruht, ist eine Sprachverwirrung nicht zu fürchten. Aber auch die ganze Christenheit unsers Vaterlandes hat ihm viel, sehr viel zu danken. Denn erst seitdem er es gewagt hat, sich an die Gebildeten unter den Verächtern der Religion in meisterhaften Reden zu wenden, gehört es auch bei den Katholiken wieder zum guten Ton, sich seiner Religion öffentlich zu rühmen."

Also das Schriftwort (auch Christi und der Apostel und des gerühmten St. Pauli Worte dazu) ein wunderbares Lallen in Kindheit und kindlicher Phantasie, und da kommt Schleiermacher hinterher und sagt: Laßt uns Männern der Wissenschaft (d. h. der pantheistischen) die kindlichen, wunderlichen Vorstellungen der Bibel abthun, laßt uns hineinschreiten in's Alleins, laßt uns trinken den krystallhellen Becher durchlauchtiger Wissenschaft! Wir wollen euch weiter erklären, was Luther selbst noch wunderbar lallte: das allgemeine Priesterthum! Was ist es anders als allgemeines Geistesthum in der Menschheit — als allgemeine Menschwerdung Gottes!! So diese neuen Heroen der einigenden centralisirenden Wissenschaft. Wir Katholiken sind damit freilich nicht zufrieden. Wir rufen euch zu nicht mit Kindeslallen, sondern mit Männerstimmen: In euren Lehren ist dem Menschengeiste nicht sein angestammtes Recht auf die Dauer gesichert; „denn dieß Recht (sagt eine Mannesstimme: Dr. Anton Günther)

VI.

Nabuchodonosor, ein zweiter Paladin modernen Protestantismus. Er dreht ein Kaleidoskop und zeichnet hundert Sprachformen, welche aus dem zerschnittenen Gedankenlappen und zerstoßenen Gedankenglasscherben sich bilden: „Die Gräfin Hahn-Hahn hätte schweigen und nichts über ihre Bekehrung schreiben sollen, denn das ist ärgerlich." Kirche und Evangelium. Im Protestantismus überall das wahre Jerusalem. Aergerniß über die Betrachtung des opfermuthigen irischen Klerus; hingegen Freude und Anrühmen des Bischofs von Jerusalem mit seiner sanften Gattin und seinen neun liebenswürdigen Kindern. Dieser Mann mit seinem hebräischen Kindersegen wird über Augustin, Carl Borromäus und Fenelon gesetzt, denn er kann ja sein Ich mehr geopfert haben als diese. Protestantische und katholische Missionäre. Die berühmte Geduld der Hoffnung in der protestantischen Kirche. Ein Plan zu protestantischen Klöstern — ohne Gelübde, ohne Werkheiligkeit, ohne Verdienst, ohne Mönche und ohne Nonnen. Die Geduld der Hoffnung wartet auf dieselben. Die Weltdame, welche „Frömmigkeit mit wahrer Grazie" vereinigt, wird den plumpen Krankenwärterinnen in katholischen Klöstern mit ihrer albernen Werkheiligkeit vorgezogen. Eine Fanfare auf das einige herrliche Deutschland (in der Trompete gefroren gewesen vom Winter auf 1849, aufgethaut und losgegangen im Sommer 1851).

Wir kommen nun auf den gemüthlichen Verfasser des zweiten Sendschreibens an die Gräfin Hahn-Hahn, welches den Titel führt: Babylon und Jerusalem; Berlin 1851,

Verlag von W. Hertz. (158 Seiten.) Der Herr Verfasser muß hinreichende Gründe gewittert haben, welche ihn veranlaßten, seinen Namen nicht zu nennen. Da wir nun in Besprechung des Sendschreibens doch oft gezwungen sind, dieses Herrn Erwähnung zu thun, so wollen wir ihm den stolzen Namen des Königs von Babel: Nabuchodonosor geben, wenn er auch mit aller Gewalt gegen den Besitz Babels sich verwahrt. Er bekommt aber den Namen nicht, wie lucus a non lucendo (also Nabuchodonosor a non Nabuchodonosorando); sondern weil er doch eine gewisse Ähnlichkeit mit seinem königlichen Namensvetter an sich trägt. Wie es nämlich bei Daniel IV. zu lesen, daß dieser stolze König auf der Burg zu Babylon lustwandelte, und im Hochgefühle seiner Herrlichkeit ausrief: „Ist das nicht die große Babylon, die ich zur Wohnung des Königs erbaut durch meine starke Macht und zu Ehren meiner Herrlichkeit?“ so lustwandelt dieser kleine Nabuchodonosor ebenfalls auf den Wällen seiner babylonischen Logik, und trägt (obwohl unkenntlich maskirt in seinem Papierharnisch) in allen seinen Bewegungen eine gewisse angenommene Noblesse und einen literarischen Adelstolz zur Schau, der an den großmauligen, beinspreizenden, der Selbstlobhudelei und grimmigen Aufgeblasenheit ergebenen Herrscher erinnert! Uns steht es natürlich nicht zu, ihm jene Strafe zu diktiren, die wir vom wirklichen Nabuchodonosor lesen — und wir geben uns in Bescheidenheit zufrieden, wenn wir in den Kartenhäuserbau vorliegenden oder vielmehr vorbeispazierenden Babelkönigs ein wenig frische Luft hineinrauschen lassen können — um seine Baulichkeiten der Maturitäts-Prüfung zu unterziehen.

Nabuchodonosor spricht es gleich im Beginn seines Sendschreibens aus, wo eigentlich der Knoten des Ärgernisses über die Gräfin Hahn-Hahn seinen Sitz hat. Er beginnt: „Gnädige Gräfin! Eine merkwürdige, obgleich schon bekannte Prüfungsgeschichte wird man hier wegen ihrer besonderen Anmuth

nicht ungern wiederholt finden. Dem heiligen Vater war angekündigt, in einem Kloster auf dem Lande thue sich eine wunderwirkende Nonne hervor. Unser Mann erhält den Auftrag, eine für die Kirche so wichtige Angelegenheit näher zu untersuchen; er setzt sich auf sein Maulthier, das Befohlene zu verrichten, kommt aber schneller zurück, als der heilige Vater es erwartet. Der Verwunderung seines geistlichen Gebieters begegnet Neri mit folgenden Worten: Heiligster Vater, diese thut keine Wunder, denn es fehlt ihr an der ersten christlichen Tugend, der Demuth; ich komme durch schlimmen Weg und Wetter übel zugerichtet im Kloster an, ich lasse sie in eurem Namen vor mich fordern, sie erscheint, und ich reiche ihr statt des Grußes den Stiefel hin, mit der Andeutung, sie sollte mir ihn ausziehen. Entsetzt fährt sie zurück, und mit Schelten und Zorn erwiedert sie mein Ansinnen; für was ich sie halte! rief sie aus, die Magd des Herrn sei sie, aber nicht eines Jeden, der daher komme, um knechtische Dienste von ihr zu verlangen. Ich erhub mich gelassen, setzte mich wieder auf mein Thier, stehe wieder vor euch, und ich bin überzeugt, ihr werdet keine weitere Prüfung nöthig finden. Lächelnd beließ es auch der Pabst dabei, und wahrscheinlich wird ihr das fernere Wunderthun untersagt *). — Wenn der heilige Philippus Neri zu Ihnen gekommen wäre, meine gnädigste Gräfin, und er hätte Ihnen jene Zumuthung gemacht — ich zweifle nicht, Sie würden in dieser Prüfung besser bestanden haben als jene Nonne. Sie würden den geforderten knechtischen Dienst nicht verweigert haben, sogar in Ihrer früheren Zeit nicht, als Sie noch in Babylon waren, — und hätten gewiß nicht einmal Handschuhe dazu angezogen; viel weniger würden sie jetzt in Jerusalem sich scheuen vor solchem Werke der Demuth. Damals hätten sie es geübt, weil Ihnen der Heilige mit seiner

---

*) Göthe, zweiter Aufenthalt in Rom. Bd. XXIV. S. 188—189.

Forderung imponirt hätte; jetzt würden Sie es üben aus wahrhafter christlicher Demuth [1]). Das ist meine ehrliche und aufrichtige Meinung von Ihnen. Aber San Filippo, der in hohem Grade jene tiefe praktische Weisheit besessen haben muß, welche die katholische Kirche in ihren Dienern ausbildet und erzieht, würde Ihnen als Prüfung eine solche Forderung nicht gestellt haben. Wie, wenn er gekommen wäre, während Sie an Ihrem Büchlein ‚von Babylon nach Jerusalem' schrieben, und hätte Ihnen das fast vollendete Manuskript aus den Händen genommen, und es in's Feuer geworfen, und dazu gesprochen: Liebe Tochter! Du hast nun lange genug öffentlich vor allem Volke da gestanden, und ihnen dein Irren und dein Suchen dahingegeben; — jetzt aber sollst du deinen Fund und deine Erkenntniß für dich behalten [2]), du sollst dir versagen,

1) So Seite 4; S. 11 hat der Schalk Nabuchodonosor auf dieses Lob der Demuth schon vergessen, und die Kralle langt aus der Pfote hervor in den Worten: „Die Frau hat die ewige Wahrheit gefunden, und ist innerlich vom Geiste Gottes ergriffen, und bekehrt und erlöset worden; daneben ist aber noch mächtig in ihr der Geist des Hochmuthes und der Eigenliebe, und darum brennt die heilige Flamme in ihr noch trübe und unruhig." Und S. 19 hat der Schalk Nabuchodonosor wieder vergessen, was er S. 11 gesagt; denn da heißt es: „Es ist nicht die Lebenskraft, der ewigen Wahrheit, des göttlichen Lebens und der göttlichen Liebe gewesen, welche Sie ergriffen, und hinüber gezogen hat — sondern die katholische Kirche hat Ihnen imponirt mit ihrer Herrlichkeit, ihrer Consequenz, ihrer Ganzheit und Vollendung, u. s. w." Und Seite 26 hat der Schalk Nabuchodonosor wieder vergessen, daß er die Gräfin Hahn-Hahn der Demuth belobt, denn da heißt es wieder: „Nicht Ihre wunderlichen und oberflächlichen Angriffe auf den Protestantismus, und auf die Reformation, — nicht Ihre Idolisirung einer Kirche, der ich" (d. h. der Nabuchodonosor) „nicht angehöre, sondern die fortdauernde Idolisirung Ihrer selbst, die ist es, was mich in dem Buche" (von Babylon nach Jerusalem) „schmerzt."

2) Da sitzt eigentlich der Haken. Die Gräfin Hahn-Hahn hätte sollen

nicht allein die kleine Genugthuung, dich zu rechtfertigen vor ihnen über deinen Schritt, woran dir nicht viel liegen kann, sondern auch das selige Glück, ihnen mitzutheilen und zu verkünden das Heil, das dir zu Theil geworden: denn dessen bist du noch nicht würdig; du sollst vielmehr nun aus dem öffentlichen Leben ganz zurücktreten in die Stille, sollst schweigen eine lange Weile, und dich üben nicht in großen Entsagungen, Opfern oder Arbeiten, sondern in den allerunscheinbarsten Werken der Demuth und Liebe; und erst, wenn du darin dich bewährt, wenn du dadurch deinen neuen Schatz dir fest und sicher zu eigen gemacht hast: dann, nach Jahren, magst du der Welt erzählen, wie und auf welchem Wege du zu diesem Schatze gekommen bist; — wenn Ihr Beichtvater so zu Ihnen gesprochen hätte, würden Sie auch in dieser Prüfung bestanden sein? Aufrichtig gesagt, ich glaube, es würde Sie eine gewaltige, schwere Überwindung gekostet haben, das Herz hätte gemurrt, vielleicht recht bitter gemurrt, — aber ich habe doch das Vertrauen zu Ihnen, Sie hätten bestanden, und, wäre es gefordert worden, das Papier mit eigner Hand

---

schweigen und nichts schreiben, das ist der Stein des Anstoßes, und das Thal der Ärgernisse; erst nach vielen Jahren, meint Nabuchodonosor, hätte er es ihr gegönnt, etwas zu veröffentlichen. Kennen Sie, Nabuchodonosor, nicht das Evangelium von dem Weibe, das den Groschen gefunden, und allen in der Freude sogleich ihren Fund mitgetheilt hat, — wer tadelt das Weib über ihre Freude! Hatte die Gräfin Hahn-Hahn nicht Vieles gut zu machen, Vieles zu widerrufen, Vieles zu berichtigen, hätte sie das hinausschieben sollen? Aber sie hat gesprochen, und das erregte euer Zürnen, ihr Nabuchodonosöre, und in der Erregtheit, welche dieß Sprechen euch verursacht, muß sogar Fenelon, Sailer und Diepenbrock herhalten — auch diese, meint Nabuchodonosor, hätten das gleiche Urtheil mit ihm: die Gräfin Hahn-Hahn hätte nicht „als Mittel zur Einwirkung auf Andere“ dienen sollen. Hinc illae lacrymae.

in's Feuer geworfen. Und darum thut es mir unsäglich leid, daß Sie nicht einen Beichtvater oder andern treuen und frommen Diener der Kirche gefunden haben, der Ihnen das gesagt hätte. Fenelon, Sailer, ich denke auch Diepenbrock hätten Ihnen sicher so gesprochen und überhaupt ein Jeder, dem es um Ihr eignes Seelenheil zu thun wäre, und nicht darum, Sie als ein Werkzeug, ein Mittel zum Effekt und zur Einwirkung auf Andere zu gebrauchen. Es thut mir leid, weniger noch um Ihrer selbst willen, als um der katholischen Kirche willen, weil es mir zeigt, wie selten jene praktische, christliche Weisheit [3]) in dieser Kirche geworden ist, und weil es beweis't, daß sie sich Ihnen gegenüber nicht als jenes Jerusalem bewährt hat, welches eine gerettete Seele höher hält, als alle irdischen Schätze und Throne und Kronen, und auch als alle Effekte und Erfolge, die durch das Wirken einer begabten Seele erreicht werden können. Denn freilich, Effekt, und vielleicht auch Erfolg wird Ihr Büchlein ohne Zweifel haben." —

Und das ist der Gedanke, der dem jungen Nabuchodonosor immer wieder in den Mund kommt (wie das Gras, welches Nabuchodonosor einst wiederkäuete), „daß sie das Buch nicht hätte schreiben sollen," dieweil der Effekt und Erfolg desselben so ärgerlich ist! S. 9 kommt schon wieder derselbe Vorwurf, und wird sogar der Beichtvater der Gräfin mit hineingezogen. Es heißt: „Ich (Nabuchodonosor) mache Ihnen keinen Vorwurf, daß sie das Buch geschrieben, wohl aber Ihrem geistlichen Führer, daß er es nicht aus Ihrer Hand genommen, und in's Feuer geworfen, daß er nicht wenigstens Sie abgehalten hat, es drucken zu lassen, u. s. w." Auf derselben Seite sagt Nabuchodonosor: „Ja, wem Gott das Talent ge-

3) Soll noch dabei stehen: die das Licht unter den Scheffel stellt, das wäre in den Augen Nabuchodonosors praktische Weisheit gewesen.

geben, der hat sogar die Pflicht, sein Innerstes den Menschen dahinzugeben, und was wir Andere still und demüthig in unserm Herzen und in unserm Kämmerlein durchleben, das muß er vor der Welt aussprechen, und muß in Falten und Winkel des Herzens, in welche wir kaum dem Freund einen Einblick vergönnen, das ganze Publikum hineinblicken lassen."

Die ganze Schuld der Veröffentlichung des Buches fällt somit auf den Führer, d. h. auf den Beichtvater der Gräfin, der sie hätte hindern sollen, das zu thun, was doch Nabuchodonosor selber ihre Pflicht nennt. Welch' ein knabenartiges Lügengewebe liegt in solchen mühseligen Sprachwendungen; wie albern, dem Beichtvater die Pflicht eines prävenirenden Censurbeamten aufzulegen! Wir kennen einen katholischen Priester, der einige Schriftsteller zu Beichtkindern hat, dem Manne ist es noch nicht eingefallen, zu verlangen: es sollen ihm die Arbeiten derselben zur Censur vorgelegt werden; ja er würde sich für ein solches Geschäft schönstens bedanken. Wer selber kein Urtheil hat, ob das, was er schreibt, ächt oder schlecht ist, der soll das Schreiben ganz bleiben lassen. Etwas anderes wäre, wenn die Gräfin Hahn-Hahn sich in der Beicht eines verbreiteten Irrthums anklagen würde, dann würde ihr auferlegt werden: den Schaden nach Möglichkeit wieder gut zu machen; den Irrthum zu widerrufen. Im Gegensatze zum Schweigen — was Nabuchodonosor von der Gräfin Hahn-Hahn verlangt — mußte der Gräfin Hahn-Hahn grade von Seite ihres Beichtvaters pflichtgemäß aufgetragen werden, den Schaden, welchen sie durch ihre frühern Urtheile über die Kirche öffentlich angerichtet hatte — auch wieder öffentlich gut zu machen. Somit wäre dem geistlichen Führer der Gräfin Hahn-Hahn eher eine Schuld beizumessen, wenn er die Gräfin Hahn-Hahn hätte im Schweigen verharren lassen, und eine noch größere Schuld, wenn er ihr das Schweigen gar noch aufgetragen hätte. Aber

noch nicht damit zufrieden, den Beichtvater der Gräfin Hahn-Hahn zu beschuldigen, wird sogar die Kirche für die Herausgabe des Buchs: von Babylon nach Jerusalem, verantwortlich gemacht. Nabuchodonosor sagt: „Sie sind — und das läugnen Sie gewiß selbst nicht — noch ein Kind im Glauben, ein Kind in der Liebe, ein Kind in der Kirche, und eine rechte Mutter hätte ein solches Kind still und innig an ihr Herz genommen, und es noch eine ganze Weile gehegt und gepflegt, ehe sie ihm erlaubt hätte, für sie zu kämpfen, und hinauszuschreien in alle Welt das Lob der Mutter, und Gericht und Verdammniß über so viele Andere *)." Wen hat denn die Gräfin Hahn-Hahn gerichtet und verdammt? Setzen wir aber den Fall, sie sei wirklich noch ein Kind im Glauben, in der Liebe (obwohl dieser Ausdruck hier ein gelinder Unsinn ist; Paulus, Augustinus nicht allein, sondern wie viele Blutzeugen sind augenblicklich, nach ihrer Bekehrung, Männer gewesen nicht nur im Einstehen für die Wahrheit bis zum Tod, sondern auch im Verkündigen derselben), so ist es ja doch auch Gott wohlgefällig, aus dem Munde der Kinder seinen Lobpreis zu vernehmen, wie es (wenn sich der große Bibelfreund Nabuchodonosor daran erinnern sollte) im 8ten Psalme heißt: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du vollkommenes Lob bereitet, um deiner Feinde willen, um den Feind und den Rachgierigen zu stürzen." Freunde Gottes werden demnach über das Lob der Kinder nicht ungehalten sein!

S. 10 versichert Nabuchodonosor die Gräfin Hahn-Hahn: „Ich habe Sie wirklich herzlich lieb, — nicht allein mit jener allgemeinen christlichen Menschenliebe, mit der auch Sie noch

*) Hier soll die katholische Kirche auf einmal wieder die ganze Verantwortlichkeit für sämmtliche katholische Schriftsteller auf sich nehmen. Würde der Gräfin Hahn-Hahn von der Kirche aber das Schreiben verboten worden sein: was für heulende Klagen über römische Finsterniß würde dann Nabuchodonosor ausgestoßen haben!

immer oder hoffentlich jetzt erst recht, alle Ihre auch protestantischen Mitbrüder umfangen, sondern auch persönlich und individuell, weil ich in Ihrem Buche immer ein aufrichtiges Suchen und Trachten nach der Wahrheit und Liebe erkannt und geglaubt, und in dem Eindruck einer, wenn auch nur flüchtigen persönlichen Begegnung für diesen Glauben an Sie eine Bestätigung gefunden habe."

Für eine der wichtigsten Stellen im Buche der Gräfin Hahn-Hahn wird die gehalten, wo sie sagt: sie sei zuerst Katholikin, dann Christin geworden. Unter vielem Andern wird über dieses Geständniß philosophirt: „denn daß Sie als Schriftstellerin mit Ihrem Auftreten vor dem Publikum anders zu beurtheilen sind, als unsere stillen deutschen Hausfrauen, deren Thätigkeit sich auf Küche, Stickrahmen und Theetisch beschränkt, habe ich Ihnen schon zugestanden; und daß Sie so wenig von dieser Ihrer subjektiven Bekehrung und Erneuerung von Grund aus sprechen, und so viel mehr nur von der Kirche und ihrer objektiven Bedeutung, möcht' ich eher als ein gutes Zeichen nehmen. Es geht durch all das ‚Ich und Mich und Mir und Mein' in Ihrem Buche doch ein stilles Wehen von Liebe und Glaube durch, welches nur aus dem Geiste Gottes kommen kann, und welches eben die Kraft des Evangeliums auch in der katholischen Kirche ist. Wenn ich nun aber das mit Freuden anerkenne, so bleibt es doch wahr, daß es zuerst nicht das Evangelium, sondern die Kirche gewesen ist, die Sie angezogen hat. Das haben Sie selbst ausgesprochen in den angeführten Worten; und da Sie es so klar erkannt haben, so sollte dies Sie wohl zu einigem Nachdenken auffordern; möchten auch die Leser Ihres Büchleins jene Worte nicht übersehen!"

Das Ganze findet seine einfache Lösung darin: Das Evangelium ist ja in der Kirche; die Kirche ist das lebendig gewordene Wort des Evangeliums; den die Kirche ruft, den ruft

das lebendige Wort — er hört den Ruf der Kirche, d. h. er wird katholisch; sie lehrt ihn: er weiß sich nach Annahme der Lehre in vollkommener Sicherheit als Christ.

S. 21 wird die Gräfin angeapostrophirt: „Von Babylon nach Jerusalem! Einen weiten Weg hast du gemacht, du arme Seele, und hättest es so nahe haben können! ‚Hier oder nirgends ist Jerusalem‘ hättest du in jedem Augenblicke deiner Wanderung ausrufen können — in den Wüsten, auf dem Meere, ja selbst in den blumigen Thälern und Wäldern, und in den Sonnenblicken, die du auf der Wanderung genossen — und hast statt dessen immer weiter geblickt, und bist immer weiter gewandert, einen verworrenen, babylonischen Weg, daß einem manchmal angst und bange um dich werden möchte, wenn nicht — das verschriene Wort auch auf dich Anwendung fände: ‚Sei ein Sünder, und sündige tüchtig — aber glaube tüchtiger‘.“ —

Also Jerusalem überall! In Bretschneider's Predigten, in welchem der öde, kalte Hochmuth, der geistlose, begriffliche Alletagsverstand mit seinen moralischen Nützlichkeitstheorien über die dürren Stoppelhaiden des abgemähten Waizenfeldes ausgedorrte Blumendisteln dahinjagt, — da ist auch Jerusalem! Und in Sallets Laienevangelium, in welchem Christus und die Apostel reden, als ob sie unter Hegel oder Rosenkranz zu Berlin oder Königsberg drei Jahre lang auf den Bänken gesessen wären, und darnach das Ungereimte gereimt hätten, da ist auch Jerusalem; und beim Pastor Dulon zu Bremen, der den Tempel Gottes mit der Freimaurerkelle und socialistischem Mörtel bewirft, ist auch Jerusalem, und bei den pantheistischen Hamburger Predigern und den aufgeklärten Senatoren, welche Juden und Christen gesetzlich zusammenheirathen lassen, da ist noch mehr Jerusalem! Und so ist Jerusalem in allen protestantischen Glaubens- und in allen Unglaubens-Bekenntnissen; hätte sich Hahn-Hahn an eines von diesen angeschlossen, und

wäre es das des Pastor Dulon gewesen, Nabuchodonosor hätte sie und ihr Bekenntniß ungeschoren gelassen. Was aber Luthers Kraftspruch: „Sei ein Sünder, und sündige tüchtig, aber glaube tüchtiger," anbelangt, so ist dieses allerdings die bezeichnendste Aufschrift über dem Jerusalem einer ächt lutherischen Seele; denn der Glaube einer solchen Seele ist nicht ihre eigene That (sie kann ja nur sündigen), sondern Gottes That in ihr, und in all' ihrem Sündenjammer läßt sie vom Bewußtsein sich trösten: Gott ist allein thätig in mir, denn ich glaube!

S. 28 wird es der Gräfin Hahn-Hahn sehr für übel genommen, daß sie durch die aufopfernden Liebesthaten des irischen Klerus auf sich einen so tiefen Eindruck machen ließ; sie hätte um dieser bewunderten Aufopferung willen nicht auch das Dogma, das Kirchenthum jener Männer anzunehmen gebraucht. Es heißt: „Dasjenige, was sich annehmen läßt von der oder von einer Religion, das Dogma, das Kirchenthum, das war ja dasselbe auch bei allen den unthätigen, unlebendigen Priestern und Katholiken, die Sie anderswo in Italien und Spanien und Deutschland hatten kennen lernen, und die keinen Eindruck auf Sie gemacht hatten, obwohl sie dasselbe Kleid trugen, wie jene Männer" (in Irland). —

Hier redet Nabuchodonosor wieder wahrhaft babylonisch; er scheint den ungeheuren Unterschied gar nicht zu fühlen, der darin liegt: ob man das angenommene Pfund (Dogma, Kirchenthum) in's Schweißtuch legt, oder ob man es auf die Wechselbank trägt. Warum hätte die Gräfin Hahn-Hahn denn grade bei faulen Mönchen, oder unwürdigen Priestern sich ihren Eindruck holen sollen, warum hätte sie grade nur jene betrachten sollen, — welche ihre Pflichten vernachlässigen, die Gebote der Kirche nicht erfüllen — und warum rechnet man ihr zur Sünde, daß sie sich an jenen erbaute, welche den Geist der Kirche auch in ihrer Lebensthat darstellten? Diese Vorwürfe steigern sich zur vollen Unsinnigkeit, wenn sie auch

umgekehrter Weise fortgesetzt werden, wie S. 29: „Dagegen würden Sie wohl, wenn Sie ein offenes Auge und Herz gehabt hätten, eine gleiche unermüdliche, aufopfernde, selbstverläugnende Thätigkeit auch bei Protestanten, Geistlichen wie Laien, gefunden haben; und o! hätte dann doch das Beispiel dieser Männer, und das Beispiel der frommen katholischen Geistlichen zusammen Sie vermocht, die Religion aller dieser treuen Arbeiter — nicht anzunehmen, sondern in sich lebendig zu machen; die Religion, die nicht Protestantismus und nicht Katholizismus, oder vielmehr die Protestantismus und Katholizismus ist, nämlich Christenthum! Sogar unter den protestantischen Missionären im Orient, ‚diesen Gentlemen im schwarzen Frack, mit Weib und Kind,‘ und bei dem anglikanischen Bischof, ‚der die Gesundheit seiner neun, vom Fieber befallenen Kinder pflegte,‘ hätten Sie, wenn Sie es der Mühe werth geachtet hätten, über den äußern Schein hinaus zu sehen, eine christliche Demuth und Aufopferung finden können, vor der Sie sich gründlich zu schämen Ursache gehabt, und die vielleicht vor der Demuth und Entsagung in der Franziskaner-Kutte mit dem Bettelsack sich selbst nicht zu schämen gehabt hätte! Aber freilich! der schwarze Frack und ein stilles Familienleben imponiren nicht, und sind nicht poetisch; eine baarfüßige Franziskaner-Kutte aber und ein Bettelsack sind nicht allein höchst poetisch, sondern imponiren auch einer Dame im seidenen Kleid und seidenen Strümpfen, und Pariser Chaussüre. Durch die Kutte hindurch und durch den Frack hindurch zu sehen, dazu scheinen Sie sich damals keine Mühe gegeben zu haben.“

Wir sind überzeugt, daß über dieses Gejammer auch jeder unbefangene Protestant lachen wird! Wenn der anglikanische Bischof von Jerusalem seine $\frac{3}{4}$ Dutzend Kinder pflegt, so ist das wohl eine sehr rührende Familienscene, man muß auch gestehen, daß der Bischof hiebei seine Pflicht als ehrsamer Hausvater vollzieht; es kann aber dabei doch nicht behauptet werden,

daß diese Kinderpflege mit dem gesteigertsten Sinn für häusliches patriarchalisches Familienleben etwas absonderlich Erbauendes an sich hätte. Ließe er seine kranken Kinder ohne Pflege, so würde man ihm nachsagen: Er ist ein Barbar, raucht wie ein Türk seine Pfeife, und denkt sich: „Allah ist groß, und wenn auch einige quickende Pfeifen aus der Familien-Orgel herausfallen, so gibt es immer noch hinlänglich Geschrei im Hause.“ — Pflegt er aber die Kinder, so ist das noch nicht christliche Demuth und Aufopferung, es ist nur eine Vaterpflicht, welche auch bei Negern erfüllt wird; es ist auf keinen Fall eine erhabene bischöfliche Scene, ein ganzes Kinderspital zu pflegen, welches von S. Bischöflichen Gnaden selbst bevölkert worden ist! Es liegt demnach in dem darauf folgenden Ausrufe: „Aber freilich! der schwarze Frack und ein stilles Familienleben (mit neun Kindern muß es bisweilen ziemlich laut hergehen, daß dem Papa der Kopf darüber brummt) imponiren nicht, und sind nicht poetisch, eine baarfüßige Franziskaner-Kutte*) aber u. s. w.“, ein sehr matter, nichtssagender Spott, denn eine Franziskaner-Kutte ist auch nicht im Mindesten etwas Poetisches; aber die Weltentsagung, das Unbekümmertsein um den Hohn frivoler Bursche, das Leiden und Entbehren um eines hohen, edlen Zweckes willen, mit Einem Worte, die Entsagung um Christi willen, das ist imposant, wenn es von einem Franziskaner, der seiner Ordensregel nachlebt, treulich geübt wird; und an der Kutte ist durchaus keine Poesie und nichts Imponirendes; im Gegentheil, wenn der, welcher in der Kutte steckt, nichts werth ist, so ist die Kutte eher noch ein Behelf zum Lächerlichen, als zum Imponiren. Es hilft dem Nabuchodonosor

*) „Eine baarfüßige Franziskaner-Kutte“ ist nebenbei gesagt ein ebenso gutes Deutsch, wie: „ein dürrer Zwetschkenhändler“, oder „ein blecherner Kannenmacher“, oder „ein saurer Krautschneider“.

alle Kraftanstrengung nichts, wenn er das entsagende Leben der Mönche mit der kleinlich verkleinernden Bemerkung herabreißt, indem er sagt (S. 31): „die Selbstverläugnung sei nur in scheinbarer Weise; denn die meisten dieser Leute hatten niemals eine größere Bequemlichkeit des Lebens gekannt, hatten gar keine Bedürfnisse über diejenigen hinaus, welche sie täglich leicht befriedigen konnten, hatten also im Grunde gar nichts aufgeopfert, wenn sie den Bettelsack nehmen." Gränzenlose Logik! Wenn man diese Argumentation umkehrt, so kann man doch mit einem andern Rechte und schlagender sagen: Was hat denn der Bischof von Jerusalem im Grunde geopfert, der (freilich keinen Bettelsack, sondern) eine schwarzäugige Jungfrau zur Gemahlin erkieset, und mit den neun Pfändern seiner Liebe in der heiligen Stadt ein ganzes Pfänderhaus organisirt? — Freilich, antwortet Nabuchodonosor: „Man kann die ganze Welt opfern, ohne sich selbst zum Opfer zu bringen," das ist wohl wahr, aber die Sache muß doch auch eine dramatische Seite haben, und nach dieser urtheilt doch Jeder, indem er eher den für sich selbst opfernd hält, der die Welt verläßt, als jenen, der an den Händen und in den Rockfalten seiner anmuthigen Gattin ein ganzes Orgelwerk von lebendigen Zeugen seiner Selbstentsagung und Opferfähigkeit aufweisen kann!

Nabuchodonosor ist nun aber einmal auf den anglikanischen Bischof so sehr versessen, daß er ihn nochmal bei seinem Ornate angreift, um ihn auf's Neue vorzuführen (S. 31): „Sollte es Ihnen niemals aufgefallen sein, daß der anglikanische Bischof von Jerusalem und der Missionär im Frack dieses Opfer des eigenen Ich, auf welches allein Alles ankommt, gebracht haben könnte, so gut als ein Bettelmönch, ja wie St. Augustin und St. Carl Borromäus und Fenelon; Bossuet möcht' ich lieber neben Letzterem nicht nennen."

Das ist ja Nierendurchforschung — welche Gott angehört

und Gott zusteht — wir schwache Menschen halten uns an Thatsachen und Erscheinungen, die in's Leben treten, die sichtbar werden. Wir sehen den heiligen Carl Borromäus zur Zeit der Pest in Mailand die Kranken pflegen, ihnen die heiligen Sakramente reichen, wir sehen ihn im Angesicht des Todes muthig durch die Reihen der Sterbenden schreiten, wir sehen ihn den tödtenden Geruch der Beichtenden einathmen, wir sehen ihn seine ganze Habe den Armen hingeben, und wir schwache Menschen finden das groß und erhaben. Nabuchodonosor aber ist nun einmal in den protestantischen Bischof von Jerusalem verliebt, er ruft uns zu: Das ist Alles noch nichts, die innere Gesinnung ist die Hauptsache, und die hat der anglikanische Vater der neun fieberkranken Kinder; er gibt ihnen Medizin ein, er wandelt im Schlafrock durch ihre Krankenzimmer, er tröstet seine weinende Frau Gemahlin, er zerdrückt sich selber ein paar herabfallende Thränenperlen (die natürlich viel kostbarer sind, als der Perlenschmuck auf einem katholisch-bischöflichen Pluviale) 2c. 2c. — — das Alles ist nun sehr hübsch, es ist eine ergreifende Familienscene, der arme Teufel von Papa erweckt unser Mitleid, wir wünschen aufrichtig mit ihm, daß sein Hännschen und Fränzchen, daß sein Hannchen und Lieschen und Linchen gesund werden möchten — — — aber wir schwachen Menschen finden in dieser väterlichen Besorgtheit im Kinderspitale keine große, erhabene, opfermuthige, außerordentliche That; denn was da der anglikanische Bischof thut, das muß auch jeder Schustermeister und jeder Handwerker und jeder Spießbürger thun, wenn er seine Pflichten als Hausvater anders erfüllen will — von einem Bischof aber wird (nach der Anschauung von uns schwachen Menschen) etwas Anderes gefordert.

Und trotz aller angerühmten Innerlichkeit und inwendig drinnen existirenden Gesinnung und trotz allen künstlichen Drehungen und Wendungen der Sprache muß Nabucho-

donosor doch ein Geständniß ablegen, dessen Resultat ist: daß es mit den gegenwärtigen protestantischen Missionären einmal nicht gehe, und die Sache, soll sie gehen — ganz anders, so à la katholisch angepackt werden müsse. Nabuchodonosor sagt hierüber: „Nicht an Aufopferungs- und Entsagungsfähigkeit, nicht an geistlichem, christlichem Leben, nicht an der Kraft und dem Feuer des Geistes stehen unsere protestantischen Missionäre (und Märtyrer, denn wir haben deren auch) den katholischen Mönchen nach, wohl aber oft an der Fähigkeit, überall einzudringen, und im Gewande der Armuth unbemerkt im Stillen festen Fuß zu fassen; sie stehen ihnen nach in der Freiheit der Bewegung und Wanderung, in der Leichtigkeit, ganz und ohne alle irdische Sorgen sich ihrem Berufe zu widmen, vor Allem aber in der Organisation, die jene als eine Menge Werkzeuge zu Einem Zweck in Einer Hand verbindet und daher in jenem Zusammenwirken, welches der katholischen Kirche so viele Erfolge erworben hat, und auf dem überhaupt fast aller irdische Erfolg beruht. Unsere protestantischen Missionäre mit Weib und Kind sind — nicht als Vorwurf, aber mit Schmerz sei es gesagt — wirklich nicht die rechten Missionäre; und ich bin der Meinung, daß unser ganzes Missionswesen nicht eher recht gedeihen wird, als bis es sich in besonders dazu bestimmten geistlichen Orden und Gemeinschaften kirchlich und organisch ausbilde. O möchten doch in der evangelischen Kirche erleuchtete und praktische Gemüther aufstehen, welche innerhalb der Kirche solche Orden stiften! Innerhalb dieser Orden wird es dann wohl wieder Gelübde geben, auf evangelischem Grunde werden das weder ewige noch verdienstliche sein, und damit würden freilich zwei der wesentlichsten Reizmittel und Stützen ihnen entzogen; aber sie werden hoffentlich zeigen, daß auch in der evangelischen Kirche Armuth, Gehorsam und Keuschheit geübt werden können, wo der Dienst des Reiches Gottes sie fordert, auch ohne daß auf Erden ein höherer Ruhm, noch im

Himmel ein höheres Verdienst dafür beansprucht werden, und ohne daß der Mensch durch ein unlösbares Gelübde sich ein- für allemal einen Zwang dafür auflege, der die Liebe nur zu oft ersetzen soll! Neben solchen Missions-Orden, denen die eigentliche Missionsthätigkeit der Predigt des Evangeliums anheimfallen würde, möchten dann zugleich an geeigneten Punkten christliche Gemeinden aus christlichen Familien gebildet werden, die in die allgemeine kirchliche Organisation eingefügt, und derselben als dauernde, den wechselnden Zufällen des Augenblicks entrückte Anknüpfungspunkte für weitere Entwickelung dienend, zugleich als praktische Beispiele christlichen Lebens und Anfangspunkte der Gesittung nicht minder wirksam sein würden. Dieß letztere, habe ich immer geglaubt, habe dem König von Preußen vorschweben müssen, als er das Bisthum in Jerusalem gründete; und in einen solchen Zweck wahrhaft christlicher Liebe etwas tiefer einzudringen, wäre Ihrer (in Jerusalem) wohl würdiger gewesen, meine gnädige Gräfin, als mit mißgünstigen Journalen über die Kinder des Bischofs zu spotten. Und wenn Sie vielleicht im dritten oder vierten Jahre nach der Gründung des Bisthums noch nicht viel von seinem Zweck erfüllt sahen, so soll es *mich* nicht wundern, wenn nach 30 oder 40 Jahren noch nicht viel mehr Erfolg zu sehen ist; ich werde aber die *Geduld der Hoffnung*, welche jener von Ihnen verspottete Bischof selbst einmal als die eigentliche Tugend der Christen in Jerusalem bezeichnet haben soll, nicht aufgeben!"

Was für ein ungeheures Lamento! Wie stehen die Thatsachen z. B. in China gegenwärtig? Katholische Missionäre werden enthauptet, zu Tode gepeitscht, liegen in Ketten und Banden, und die protestantischen Organe *schweigen* darüber! (Wahrscheinlich haben diese Missionäre die *innerliche* Gesinnung nicht, welche zu erforschen dem scharfsinnigen Nabuchodonosor aufgetragen scheint.) Während dieses Schweigens hörten

wir immer von dem Pommerer Juden und protestantischen Convertiten Gützlaff in allen Zeitungen reden, er wurde gepriesen als chinesischer Apostel, er selbst machte Rundreisen in Europa, und sprach über seine Wirksamkeit und die Früchte derselben — und siehe da, nun stirbt er, wie die Journale melden (und wir es gar nicht in Abrede stellen wollen), voll christlicher Gesinnung! Nun kommen aber die anglikanischen, die protestantischen Blätter maßnehmend an seine chinesische Wirksamkeit, und sagen: er hat gar nichts in China gethan, als einige Chinesen getauft, und sich selbst, troß seiner beständigen Klagen über Armuth, ein artiges Vermögen zusammengescharrt! Das sind protestantische Bemerkungen über den Herrn Gützlaff, den man Jahre lang in allen Zeitungen las mit seiner großen, erstaunlichen Wirksamkeit, mit seiner Armuth, seinem Opfermuth u. s. w. Am Ende zog er sich ganz vom Missionswerk zurück, als man ihm die Alternative stellte, entweder seine gehaltreiche Anstellung bei der ostindischen Compagnie aufzugeben, oder das Missionswesen stehen zu lassen. Gützlaff entschied sich für den Gehalt und die ostindische Compagnie! Und doch bei alledem, wird uns der geistreiche Nabuchodonosor antworten, kann Gützlaff besser, opfermuthiger gewesen sein, als alle katholische Missionäre in China, — denn *seine* innere Gesinnung kann ja viel besser gewesen sein, als die innere Gesinnung der katholischen Missionäre.

Was die eigenthümlichen, „weder ewigen noch unauflösbaren" Gelübde anbelangt, welche Nabuchodonosor den protestantischen Missionären hinaufzuhalsen gedenkt, so können wir ihm mit Sicherheit sagen, daß, da diese Werke, wie er selbst verlangt, „*keine verdienstlichen*" sein sollen, — er auch Niemanden zur Vollbringung derselben finden wird. Solche Dinge bringt Nabuchodonosor nicht zu Stande. Wahrhaft rührend komisch ist, wenn Nabuchodonosor auch hier am Ende seiner frommen Wünsche wieder durchaus keine Ruhe gibt, und

dem armen anglikanischen Bischof keine Ruhe läßt. Wieder muß der geplagte Familienvater aus seiner Kinderstube heraus — und wenn auch nach 30 und 40 Jahren kein Erfolg seines hierosolomitanischen Aufenthaltes zu verspüren wäre, so darf man (nach dem hoffnungsvollen Nabuchodonosor) doch noch nicht verzweifeln, und muß „die Geduld der Hoffnung" in sich tragen!

In der That, auf diese „Geduld der Hoffnung" sollte sich Nabuchodonosor ein Patent geben lassen, es ist jedenfalls eine höchst nothwendige, eine für ihn und seine sanguinischen Erwartungen unentbehrliche, blutberuhigende und abkühlende Erfindung. Wir wünschen Glück dazu dem großen Paladin des Bischofs von Jerusalem — der gleich groß an innerer (unsichtbarer) Gesinnung und äußerem (sichtbaren) Kindersegen.

Wenn Nabuchodonosor die Werke rühmt, welche im Protestantismus in jüngster Zeit geschehen, so erkennen wir solche mit Freuden an, wie wir dieß schon früher bei Gelegenheit Irenäischer Besprechung des Franckeschen Waisenhauses gethan haben, aber wir fragen dabei auch, aus was für einem Princip wachsen sie hervor. Nabuchodonosor behauptet: es sei um des Princips willen gut gewesen, daß die Klöster abgeschafft wurden, weil diese „als gute und verdienstliche Werke und als das Ideal christlichen Lebens hingestellt, eine Hinderung des Glaubens und des christlichen Lebens waren". Nabuchodonosor, dessen Princip, wie wir wissen, die Geduld der Hoffnung ist, seufzt im Hinblick auf die Glauben und christliches Leben hindernden Klöster: „Wenn aber der Geist des Evangeliums sich nicht kräftig erweiset" (bis dorthin wird die Geduld der Hoffnung noch ein starkes Stück Arbeit vor sich haben), „ähnliche Schöpfungen wieder hervorzubringen ohne jenes Princip" (d. h. wohl Trauben von den Disteln hoffen), „so wird er dadurch der Kirche ein gewaltiges Instrument zum Wirken nach innen und außen wieder geben. Der zersplitternde und indivi-

dualisirende Geist, nicht der evangelischen Kirche, sondern der Neuzeit*), bildet freilich ein schwer zu überwindendes Hinderniß, doch sind ja die Anfänge hie und da gemacht, die Keime gelegt. Diese haben zwar noch nichts, das imponiren könnte — und darum sind sie auch von Ihnen (Gräfin Hahn-Hahn) vollständig übersehen."

Wir (und wir meinen auch die Gräfin Hahn-Hahn) wissen sehr gut, daß der Gustav-Adolph-Verein und die „innere Mission" existirt! Aber wir kommen da grade auf die Principfrage des von Nabuchodonosor verworfenen Princips zurück und sagen: Was die innere Mission Gutes gewirkt hat und noch wirkt, wächst augenscheinlich nicht aus dem unfruchtbaren Dornenstrauch des Protestantismus (Glaube ohne Werke), sondern aus der Rebe (Glaube in Werken), welche dieser bei Nacht und Nebel gegen sein Princip aus der katholischen Kirche herübergeholt!

Die Aufopferung des katholischen Klerus in Irland, welche die Gräfin Hahn-Hahn geschildert, muß immer wieder mit mißliebigen Bemerkungen auf's Tapet gebracht werden. S. 41 heißt es: „Auch ist es natürlich, daß bei einer edlen Natur, wie die Ihrige, die katholische Kirche mehr Anerkennung fand, wo sie Ihnen in Schmach und Trübsal und Verfolgung entgegentritt, als wo sie in der Herrlichkeit äußeren Prunkes auftritt; freilich ist Schmach, Trübsal und Verfolgung auch nur ein äußeres, und gehört so wenig zum innersten Kern und Wesen oder zum Heile und zur Seligkeit eines Menschen oder einer Kirche, als Glück und Wohlergehen."

---

*) So? warum kann denn aber dieser zersplitternde Geist den Institutionen der katholischen Kirche nicht beikommen, — warum kann er die Bildung neuer kräftiger Organismen in ihr nicht hindern, warum macht er sich grade nur in der evangelischen Kirche so viel zu schaffen?

Bei Matth. V. 10. heißt es zufälliger Weise: „Selig sind die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, denn ihrer ist das Himmelreich," und sehr merkwürdiger Weise sagt der vorzüglich protestantisch sein sollende Paulus (II. Timoth. III. 12.): „Und Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, werden Verfolgung leiden."

Nabuchodonosor steigert sich immer mehr in seinem Zionseifer, das äußere Sichtbare dem innern Unsichtbaren nachzustellen; eine gute Dienstmagd ist ihm lieber als ein ganzes Kloster voll barmherziger Schwestern, die Hunderte von Kranken pflegen, und er sagt uns die uralte Wahrheit, daß eine Dame, obwohl sie in der Welt lebt, besser sein kann, als die Bewohnerin des strengsten, härtesten Klosters! — — Ebenso könnten wir Nabuchodonosor, den wir als einen höchst süßen, manteldreherischen, lackbeschuhten, eleganten und pfiffigen Literaten kennen gelernt haben, weil er sich als einen solchen äusserlich in seiner Schreibeweise darstellt, — in ähnlicher Weise zurücksetzen, und sagen: obwohl Nabuchodonosor ungeheuer abgedreht und pfiffig ist, wie dieß seine Äußerlichkeit zeigt, — so kann es doch manchen Berliner Schuljungen geben, welcher innerlich noch viel mehr Talent zur Durchtriebenheit und Pfiffologie besitzt, als unser Nabuchodonosor, wenn auch ein solcher Schuljunge bisher noch keine Gelegenheit gefunden, seine Anlagen spielen zu lassen. Oder man könnte sagen: der baierische Hiesel, der Schinderhannes oder irgend ein anderer berühmter Räuber stehen doch weit hinter Nabuchodonosor zurück, denn dieser letztere kann ja mehr innerliches Talent und mehr Gesinnung zum Rauben und Leutetodtschlagen besitzen, als jene großen Räuber, bei welchen diese Gelüste in die Äußerlichkeit herausgetreten sind. So weit kommt man, wenn man mit inneren Möglichkeiten äußere Thatsachen aus dem Felde schlagen will. Und das ist die baierische Hiesellogik des stolzen Königs Nabuchodonosor.

Nabuchodonosor versteht es sehr, jene Effekte bei gelegener Zeit losknallen zu lassen, welche immer bei der Menge des Lesepublikums sichern Beifall im Gefolge haben. Was die Gräfin Hahn-Hahn über Deutschland geschrieben hat, ist unserer Meinung nach grade eine der schönsten, geistreichsten und treffendsten Stellen ihres Buches. Nabuchodonosor, der für jedes enthüllte Zerwürfniß, wie sein Spießgeselle Irenäus, „die höhere Einheit" herausfindet, gibt sich mit diesen Klagen über das herrliche Deutschland durchaus nicht zufrieden, er stellt demnach der Gräfin Hahn-Hahn folgende sich gewichtig machende Bedenken entgegen. „Daß Sie aber bei Ihrer Rückkehr nach Deutschland diesem armen Lande gar so fremd geworden waren, ja daß Sie so verachtungsvoll auf dasselbe herabsehen, daß Sie meinten, in Deutschland könnten Sie gar nicht leben, weil Deutschland kein innerliches Leben habe — daß Sie es wie ein herbes Unglück empfanden, eine Deutsche zu sein: deß sollten Sie sich wenigstens nicht rühmen! Man fühlt es nur zu sehr aus Ihren Worten heraus, daß es nicht der Schmerz der Liebe, sondern der Hochmuth des Individuums ist *), der Ihnen jene Klage über Deutschland und sein Gebrechen eingab. Ich bin wahrlich der Letzte, der das nur zu gewöhnliche Prahlen mit Intelligenz, Bildung, Geist, das Überschätzen des Gemüths, den idolisirenden Cultus der Wissenschaft vertheidigt; Freunde haben mir oft vorgeworfen, daß ich Deutschlands Größe und Herrlichkeit nicht genug anerkennte, für die idealische Schönheit Deutschlands nicht genug schwärmte; ich sehe seine Gebrechen vielleicht nur zu sehr — aber wehe dem, Mann oder Frau, Katholik oder Protestant, der es trotz dieser Gebrechen **) nicht liebt, der sich hochmüthig

---

*) Aber grade um des Hochmuths willen ist ihr ja Deutschland verhaßt.

**) Pantheismus und Autotheismus.

über sein *) Vaterland, seine **) Nation erhebt, und besser sein will, als sie!" Die S. 46 und 47 enthalten wieder wahre Meisterstücke von: „Kehrum- die Hand- anders reden." Da wird die Gräfin Hahn-Hahn zuerst als prophetische gerühmt, es wird gesagt: „sie sehe allerdings tiefer in die Krankheit der Zeit hinein als die oberflächlichen Salons- und Büreau-Staatsmänner, oder die flachen rationalistischen Prediger, welche in so fröhlicher Unschuld in das Paradies des Diesseits einzuziehen hofften, oder auch als die gutmüthigen Naturen, welche mit Ernst und Eifer communistische und socialistische Schriften und Theorien ihr darboten und selbst studirten, in der Hoffnung, damit der Welt aufhelfen zu können; das Schlimme war nur, daß sie (die Gräfin Hahn-Hahn) diese Krankheit der Zeit nicht in ihrem eignen Herzen gefunden." —

Nun fragen wir, was ist die Krankheit der Zeit, in welche die Gräfin allerdings tiefer hineinsieht als andere Leute? Doch offenbar und eingestandener Maßen der Autotheismus auf religiösem und der Communismus auf socialem Gebiete; und nun soll es schlimm sein, daß die Gräfin Hahn-Hahn diese Krankheit nicht in ihrem eignen Herzen fand? Wunderbare Babel-Logik! —

S. 47 bricht gegen die Gräfin ein Donnerwort los: „Wir wollen nicht rechten über Ihre politische Auffassung, über Ihren unauslöschlichen Haß, Ihre unbesiegbare Verachtung dessen, was Sie das demokratische Princip zu nennen belieben — nicht darüber, daß Sie in der Einheit Deutschlands nur einen demokratischen Popanz sehen, nicht darüber, daß Sie die conservativste Sache als wahnwitzig und ungerecht mit in den allgemeinen Hexenkessel der Demokratie werfen. — Von dem Allen verstehen Sie eben nichts" u. s. w. S. 46 ver-

*) dem Heidenthum verfallenes.

**) entchristlichte.

stand die Gräfin noch etwas, da war ihr sogar ein Tiefblick in die Krankheit der Zeit zugestanden. S. 47 versteht sie wieder gar nichts — nicht einmal, daß das Frankfurter Parlament die „conservativste Sache" von der Welt war, und daß Lichnowsky und Auerswald nur zu Grunde gingen, weil sie es nicht verstanden haben, der conservativsten Sache von der Welt zu Diensten zu stehen.

VII.

Es werden Herzen durchforscht und eine neue Melodie über den Rock zu Trier gesungen; dann kommen Philosophirungen über die sichtbare und unsichtbare Kirche. Der König von Babylon verwickelt sich im Netz seiner eigenen Widersprüche. Wie die Reformatoren ihren Gott „treu und demüthig in der Bibel suchten". Die Menschen nur leere Eimer am Gnadenbrunnen. Betrachtungen über katholisches und protestantisches Kirchenregiment, die sogenannten „einfach Frommen mit Angst" vor der Wissenschaft. Uebelstände in der katholischen Kirche. Verbeugungen vor Bürgermeistern. Predigten gegen Jene, die nicht in der Kirche sind.

Nabuchodonosor steigt mit königlichem Schritt herum in den innersten Herzenskammern der Gräfin Hahn-Hahn (denn auf die innerlichste Innerlichkeit pflegt der Mann große Stücke zu halten) und gibt der Welt jene Entdeckungen Preis, welche seinem psychologischen Scharfblick daselbst aufgestoßen sind. Nachdem er nämlich die Herzensthüre der Gräfin mit einem gewaltigen Puff zugeschlagen, stürzt er wie von einer Schlange gebissen heraus auf den Markt der Öffentlichkeit, und ruft der Besitzerin des Herzens laut zu: „Nicht vor sich selbst flohen Sie, sondern vor der Welt, und auch nicht aus Furcht,

sondern aus Haß und Verachtung.“ Nabuchodonosor macht auf uns hiedurch den Eindruck eines höchst komischen, ergötzlichen Tyrannen, dem es nur darum zu thun ist, einen gewaltigen Lärm zu schlagen, ob der Stoff, aus dem der Lärm gewoben, die Worte, aus denen er besteht, auch der gränzenlosesten Unsinnigkeit angehören. Wie der Operntext miserabel sein kann, wenn nur die Musik gut ist, so liegt dem Tyrannen nichts am Text, welchen er brüllt, — wenn nur das Gebrülle groß ist, und ihm das allbekannte Lob aus dem Sommernachtstraume zu Theil wird: Well roard lion! — Weiß es denn Nabuchodonosor nicht, daß, wer vor sich selbst flieht, gar nicht zu sich kommen kann! Und doch ist bei dem Gebrülle Nabuchodonosors die Methode nicht zu verkennen; denn wer nicht zu sich kommt, der kommt auch nicht zum Katholizismus, und wer vor sich flieht, der stürzt recta via in den Protestantismus, d. h. in den Abgrund des göttlichen All-Eins.

Der edle Nabuchodonosor unterläßt es nicht (obwohl es ihm sehr wahrscheinlich bei seinem großen, liebevollen Herzen den größten, tief innerlichsten Gram verursachen wird), in das Privatleben der Gräfin mit einem Bedauern und Bemitleiden einzudringen, welches sehr stark nach dem Fuchspelze duftet. Im gewöhnlichen Leben und nach den gewöhnlichen Begriffen von Ehre wird ein Literat, welcher unter dem Schilde der Anonymität und noch dabei heuchlerisch über die Privatverhältnisse eines Dritten referirt, und diesen „seines gebrochenen Herzens“ oder irgend eines Verlustes wegen bedauert: „eine gemeine Seele oder auch noch etwas mehr“ genannt. Wir, die wir von der frommen Salbung und innerlichsten Wahrheitsliebe Nabuchodonosors eine geläuterte Vorstellung haben, sind ferne, ihn mit diesem gewöhnlichen Namen zu belegen, und wollen ihm dafür, wie es im Heinrich IV.

heißt, „alle Titel seiner guten Kameradschaft“ von Herzen vergönnen.

Schon hatten wir im Buche Nabuchodonosors eine Weile gelesen, als es uns auffiel, daß ein Lieblingsthema neuerer Polemik, der heilige Rock von Trier nämlich, noch nicht aufgezeigt war. Doch schon S. 51 mußte derselbige ausgebreitet werden. Wenn man bei Nabuchodonosor und seiner Kameradschaft Aufrichtigkeit voraussetzen könnte, so würde sie über jenes höchst ärgerliche Ereigniß zu Trier sagen müssen: Nicht jener heilige Rock (von dem die Katholiken selber nicht behaupten, daß er eine ächte Reliquie sei, weil überhaupt die Identität einer Reliquie gar kein Gegenstand eines Dogmas ist), nicht jener heilige Rock verursacht uns Augenübel, sondern das katholische Bewußtsein, welches durch die Ausstellung desselben sich in den Massen gezeigt hat, — das ist uns im Grund des Herzens zuwider. — Auch daß die Gräfin die von Neapel und Sorrent mit stiller Duldung und würdevoller Ergebung abziehenden Jesuiten bewundert hat — wird begreiflicher Weise nicht gut aufgenommen; hätte sie den Flüchtigen und Verbannten noch einen literarischen Fußtritt gegeben, — es wäre vom frommen Nabuchodonosörlein mit inniglicher Vergnüglichkeit aufgenommen worden. Besonders lieblich redet Nabuchodonosor vom lutherischen kleinen Katechismus. Er sagt von selbigem S. 52: „Da ist von keinem System, keinem weise und schön zusammengefügten Lehrgebäude die Rede, sondern von einem schlicht und recht für den Augenblick zusammengezimmerten Häuslein, um eben wieder unter Dach und Fach zu kommen.“

Wir bitten den Leser jetzt besonders um geneigte Aufmerksamkeit. S. 74 sagt Nabuchodonosor: „Dieser also, der evangelischen Kirche, gehörten Sie nach Ihrem eignen Bekenntnisse niemals recht im Herzen. Sie besahen sich dieselbe nur von außen,“ (so? die, wie es gleich weiter unten heißt,

unsichtbare!!) „und da war freilich kein gothischer Dom, der Ihnen imponirt hätte, sondern ein armselig Bretterhaus, zur Noth für den dringendsten Bedarf zusammengeschlagen" (d. h. wohl eine Hütte à la Robinson für diejenigen, welche der Arche entsprungen sind, mühselig zusammengezimmert), „das machte Ihnen keine Lust, sich zum Hineintreten zu bemühen. Aber die katholische Kirche, die sie sich auch von Außen ansahen, freilich die imponirte Ihnen, und das kann ich auch nur ganz natürlich finden *). Nicht ohne innere Demüthigung und Beschämung kann ich selbst von der protestantischen Gemeinde, deren Seele und Leben doch die unsichtbare Kirche" (siehe oben!) „Christi ist, weg und auf die sichtbare katholische hinblicken." — Gut Nabuchodonosor, S. 74 bist du beschämt und gedemüthigt über die Prunklosigkeit der protestantischen Gemeinde, und S. 75 wünschest du schon wieder, daß in der protestantischen Gemeinde kein solcher Prunk eingeführt werde, „weil leicht das Eine, was Noth thut, darüber verloren geht — dadurch würde keine Verbesserung des Gottesdienstes, ja überhaupt kein Gottesdienst entstehen, auch liegt die rechte Macht und Anziehungskraft des katholischen Gottesdienstes, die derselbe auf tiefere Gemüther übt, gar nicht in diesen äußeren Dingen, sondern ganz in etwas Anderm".

---

*) So sagt Nabuchodonosor S. 74. Wenn nun derselbe Nabuchodonosor schon S. 75 ausruft: „Es ist nicht, das weiß ich wohl, der äußerliche Pomp und Pracht des Katholizismus, nicht seine Wirkung auf die Sinne und die Einbildungskraft, welche Sie angezogen und ergriffen hat," so können wir einen solchen Widerspruch nicht ganz natürlich finden. Nabuchodonosor erscheint uns hier, wie jener alte, komische, verlogene Kauz in der Komödie, der augenblicklich auf seine früheren Lügen vergißt — und sich durch seine Gedächtnißschwäche in die lächerlichsten Situationen verwickelt.

Wir können nicht begreifen, in welchem Zustande Nabuchodonosor all' diese kunterbunten Widersprüche niedergeschrieben hat. — Daß Champagner dabei im Spiele war, wollen wir nicht annehmen, weil sich Magenbegeisterung bei einem literarischen Gentleman nicht voraussetzen läßt. Die Ursachen, warum denn die Gräfin Hahn-Hahn eigentlich katholisch geworden, wechseln alle Augenblicke bei Nabuchodonosor, und wir unsererseits könnten die Gräfin Hahn-Hahn nur vom Herzen bedauern, wenn sie nicht besser wüßte, warum sie katholisch geworden ist, als ihr Gegner Nabuchodonosor, denn der weiß es einmal nicht!

Daß die Beschlüsse des tridentinischen Concils auf die Gräfin einen Eindruck machten, ist dem König von Babel sehr widerlich; er äußert sich auch hierüber mit noblem Hohngelächter S. 52: „Aber die Beschlüsse und Canones von Trient! das war ein stattlicher Quaderbau, nach allen Seiten hin weise und künstlich aufgeführt — voll Selbstvertrauen und Zuversicht, voll Prätension und unerbittlicher, niederschmetternder Hohheit *); da konnte Ihr stolzes Herz sich beugen und doch seinen Stolz beibehalten, ja in recht hochmüthigem Stolz herabblicken auf die Armen, die Gott treu und demüthig in der Bibel gesucht und gefunden haben: auf die Reformatoren und ihren ganzen Anhang."

Diesen Gott der Bibel hat der Anhang der Reformatoren sauber behandelt. Auf den meisten protestantisch-theologischen Kathedern wird er in Hegels und Straußens schwäbischem Spiritus vini und philosophisch-exegetischem Alkohol aufgelöst vorgezeigt, und aus der Bibel (dem Volksbuch mit

*) Wenn Nabuchodonosor doch nur ein einziges Argument für derlei arge Beschuldigungen angeben wollte, statt immer und ewig auf confessionelle Voraussetzungen und Vorurtheile zu bauen, die er von der Volksschule her sich angeeignet hat.

allerhand sehr merkwürdigen, und mitunter sogar lehrreichen Geschichten) ist er förmlich (als ein persönlicher selbstbewußter) hinausgepeitscht worden. Der Anhang der Reformatoren hat unsern Herrgott also nicht treu und demüthig gesucht, die Herren haben ihn im Gegentheile (soviel es der Mensch in seinem Hochmuth kann) so ziemlich verläugnet und abgethan. Luther selbst ist in schwachen Augenblicken bisweilen ein wenig demüthig geworden, als er sah, daß er mit seinem Reformationswerk Gott und der Wahrheit keinen großen Dienst geleistet, und in halb tragischer, halb komischer Verzweiflung jene denkwürdigen und bekannten Worte ausstieß (Tischreden): „Ich kann mich selber nicht regieren, und will die Welt regieren, habe unserm Herrgott viele feine Artikul fürgestellt, und ihn wollen lehren, aber der fromme Mann hat mich fein lassen in H.....n schauen, daß mein Meistern ist zu nichte worden.“

Die Bekenntnißschriften werden von Nabuchodonosor folgender Weise in Schutz genommen: „Daß Sie mit den Bekenntnißschriften der reformirten Kirche auch nicht viel anzufangen wußten, begreift sich auch, weil sie meist eine Mischung von einfachem Bekenntniß und doktrineller Gedankenentwicklung sind, welche durch inneres religiöses Leben wohl ihre tiefe Wahrheit erhalten, dieselbe aber nicht selbst hervorrufen kann.“ Nach dieser Auslegung sind die Bekenntnißschriften aber nur Wort- und Phrasensäcke, in welche der heilige Geist seine Gnadengaben (Wahrheit) hineinlegt — sie sind nur die leeren, durchlöcherten Eimer am Gnadenbrunnen; wer sie geschickt zu handhaben weiß, kann des Göttlichen voll werden. Nicht er, das Göttliche, das er sich angetrunken, lebt in ihm, das sogenannte „innere religiöse Leben“.

Nun aber lassen wir ein höchst merkwürdiges Geständniß aus dem Buche Nabuchodonosors erscheinen, ein Geständniß über die höchst traurigen Zustände des Protestantismus, das

um so merkwürdiger, um so unpartheiischer ist, da es aus dem Munde eines Mannes kommt, der sich, wie wir gesehen haben, bisher durch 54 Seiten alle Mühe gegeben hat, um durch alle möglichen Sprachmittel der Gräfin Hahn-Hahn zu beweisen, wie großes Unrecht sie gethan, daß sie den Protestantismus verlassen hat, und in die katholische Kirche eingetreten ist. In eigenen Noten, welche wir zu Nabuchodonosors nachfolgendem Text unten beifügen, werden wir unserntheils öfter zeigen, daß wir gegen Übelstände in der katholischen Kirche, welche mit jenen im Protestantismus eine Ähnlichkeit haben, auch nicht blind sind; nur ist bei uns nicht zu übersehen, daß die Übelstände in der katholischen Kirche eben nur in Persönlichkeiten haften, welche dem Gebot oder dem Geist der Kirche zuwider handeln, nicht aber im katholischen Principe, daß sie also nicht der Kirche, sondern nur einzelnen Persönlichkeiten in derselben zur Last fallen.

Das Geständniß beginnt S. 54 und lautet:

„Sie sprechen von den Mängeln der evangelischen Kirche — was wissen denn Sie davon, die Sie nie darin gelebt haben? Lassen Sie mich davon reden, der ich in ihr bin und lebe — ich weiß von diesen Schäden und Mängeln wohl etwas mehr als Sie! Ja, die Zersplitterung und Zerrissenheit derselben ist nicht blos ein außerordentlich trauriges und abstoßendes Bild, wie es Ihnen, die Sie sich eingestandenermaßen um dieselbe sehr wenig bekümmert haben, erscheinen mußte, sondern sie wird als eine traurige und peinigende Realität praktisch und täglich empfunden von denjenigen, welche in ihr wirklich drinstehen, welche zur Kirche gehen und mit der Gemeinde leben möchten *). Daß keine Organe da sind, um einmal das Leben jeder einzelnen Gemeinde im Innern zu

*) Irenäus Monastikus behauptet, wie wir gehört haben, grade das Gegentheil.

kräftigen, zu stärken und auszubilden, andererseits es anzuknüpfen an das höhere allgemeine Leben der ganzen Kirche; daß meist die einzelne Gemeinde, überall aber wenigstens die größere Landesgemeinde vereinzelt dasteht, und gewöhnlich gar nicht weiß, wie sie es anfangen soll, um andern Gemeinden die Hand zu reichen; daß daher ein gemeinsames Handeln — welches das alleinige Siegel aller Geistesgemeinschaft ist — entweder gar nicht, oder auf sehr unordentliche und nicht naturgemäße Weise, durch willkührliche, in keinen lebendigen Organismus eingefügte Gesellschaften und Associationen stattfindet; daß weder den Übergriffen weltlicher Gewalt nach oben *) noch dem unberechtigten Treiben und Drängen auf Einfluß von unten her die rechte Kraft entgegengesetzt wird, noch in vielen Fällen, entgegengesetzt werden kann; daß das Regiment unserer Kirche daher auch an vielen Orten aus Willkühr und Schwäche zusammengesetzt ist **) — das ist leider nicht eine

*) Diesen traurigen Zustand finden wir auch in der katholischen Kirche — aber er liegt sicherlich und allbekannt nicht in ihrem Princip, sondern in der Feigheit und Stellensucht einzelner ihrer Geistlichen, die unter „Reich Gottes" eine einträgliche von der weltlichen Macht für geleistete Nachgiebigkeit verliehene Pfründe verstehen — und die sonach in diesem Sinne das Reich Gottes suchen.

**) Dasselbe Elend finden wir auch in solchen katholischen Regionen, in denen die Weltlichkeit (trotz allem hohlen, weil unwahren Phrasengeklingel von Kirchenfreiheit) das oberste Regiment führt, — je verweltlichter nun eine kirchliche Persönlichkeit, d. h. je dankbarer der Welt für erhaltene Güter, je gefügiger gegen die Welt, d. h. gegen die machthabende, verleihende, gnadenspendende Welt nach oben, desto willkührlicher nach unten. Solche Früchte sahen wir genug an dem Baum des Josephinismus, und er scheint noch neue nachzutreiben, der erste Sturm hat ihn noch nicht genug geschüttelt und zerzaust! Schreiber dieses hat besagte Übelstände im Büchlein: „Schreiberknechte" abgehandelt (leider nicht abgethan), wo

Ansicht, sondern eine tägliche praktische Erfahrung. Ich will nichts verhehlen und nichts verschweigen. Woher soll wohl bei uns, in unserm jetzigen Zustande, ein rechtes Kirchenregiment kommen? Haben wir doch kaum noch einen Kirchendienst! Verloren gegangen ist uns der Begriff des geistlichen Standes und der geistliche Stand selbst, als ein Element und Bestandtheil der Kirche; und an seine Stelle ist ein leidiges Studium der Theologie gesetzt. Ich unterschreibe von Herzen Luthers derbes Wort, daß das Salben und Scheeren des Hauptes den Geistlichen nicht macht *); aber das dreijährige Hören von Professoren, ordentlichen und außerordentlichen und Privatdozenten dazu, und die Examina, und das Colloquium, und die Handauflegung von Bischöfen von Königs Gnaden in seidnem Talar machen ihn wahrhaftig auch nicht. Und kaum wird man Ihrer Behauptung widersprechen dürfen, daß der katholische Geistliche die Bedürfnisse seiner Gemeinde meist besser kenne, als der protestantische; woher soll Letzterer die Erkenntniß und Weisheit nehmen? Auf den Bänken seines Collegiums und in den Heften seines Professors wird er sie nicht finden; und in seinem eignen Kopfe wohl auch nicht. Denn — spreche ich es nur aus, so vielen Anstoß es auch erregen mag — zu einem großen Theil ergänzt sich jetzt unser geistlicher Stand aus solchen, die entweder keine Mittel oder

---

den Herren von der Sorte der „Willkühr und Schwäche" zugerufen wird: „Feige vor der Macht zu kriechen — das war euch von jeher eigen — und dafür den Untergebnen — auf den Köpfen umzusteigen!"

*) Wir Katholiken erkennen die Weihe und Sendung, welche in der apostolischen Nachfolge fortströmt; die Weihe ist uns Sakrament und unentbehrlicher Faktor zum Priesterthum; daß aber mit der Würde auch schon der Werth gegeben sei, behaupten auch wir Katholiken nicht, — die Würde ist ein Werk der Weihe — den Werth muß sich Jeder selber geben, indem er freien Willens dem Werke der Gnade dient.

keinen Kopf haben, etwas Anderes zu werden. Erziehung und Vorbildung zu seinem praktischen Amte wird aber dem evangelischen Geistlichen fast nirgend gewährt; auf eine besondere Erleuchtung von oben zu rechnen, wer gibt ihm das Recht? *) Oder sind etwa die Mehrzahl der Art, daß sie von selbst und ohne viel Ausbildung zu dem so schweren Amt der Hirten und Lehrer befähigt wären? daß sie an Intelligenz, an Bildung, an Charakter, an Frömmigkeit und geistlichem Leben wirklich über der Gemeinde ständen, über deren Köpfe die Kanzel sie jeden Sonntag emporhebt? O ich möchte nichts Hartes, nichts Verletzendes über die Diener unserer Kirche sagen; sie bedürfen ja gerade in der Schwierigkeit ihrer Stellung so viel Ermuthigung, so viel Trost, so viel liebevolle Kräftigung und Stärkung! Und ich widme gern die höchste Achtung, die innigste Liebe den treuen Dienern des Wortes, deren es gar ehrwürdige gibt; aber wie viele unserer Herren

*) Da spricht ja Nabuchodonosor doch in dürren Worten die Weihebedürftigkeit aus, welche er gerade zuvor mit Luthers „derben Worten" verworfen hat. Das ist eben die Kraft des wahren katholischen Priesters in so vielen Lebensfällen, daß er das Bewußtsein in sich trägt, er habe eine besondere Gnade (in der Weihe) erhalten, und daß er das Recht hat, auf eine besondere Erleuchtung zu rechnen. — — Über den gerügten Übelstand der „Mittel- oder Kopflosen" haben wir Katholiken auch mitunter zu klagen, und zwar in solchen Regionen, in welchen die Leitung eines Seminars und die Aufnahme in dasselbe unseliger Weise Leuten anvertraut sind, — welche in ihrer „schlichten Bescheidenheit" sagen, daß sie die „einfachfrommen" ganz besonders lieb hätten; denen es aber im Grunde nur darum zu thun ist, ihre eigne Geistesschwäche durch tüchtige Zöglinge nicht ausgekostet und sich sonach beschämt zu sehen. Hinter diesen angeblichen Suchern nach - einfach - frommen Leuten steht immer der Teufel einer sich salbungsvoll gerirenden Hoffart.

in weißer Halsbinde und schwarzem Rock, nicht bloß unter den Rationalisten, sondern auch unter den Orthodoxen sind von denen, die St. Paulus zu Hirten der Gemeinde bestellt haben würde? Eines der Grundübel unserer Kirche, und ein noch viel zu wenig erkanntes ist es, daß an die Stelle der Geistlichen die studirten Theologen getreten sind *), daß dieß Studium die einzige und unerläßliche Vorbereitung zur Seelsorge geworden; daß gerade uns in Deutschland der große Segen verloren gegangen ist, den ältere in der Welt und dem Leben geübte und geprüfte Männer durch ihren Eintritt in den geistlichen Stand der Kirche bringen können. Wie häufig ist es in der katholischen Kirche — und auch in der Englischen Kirche nicht selten — daß solche ältere Männer aus anderen Lebensverhältnissen, in denen sie die Welt und der Menschen Leben und Treiben, Suchen und Streben und Bedürfen, kennen gelernt haben und dieses Treibens müde geworden sind, Diener der Kirche werden! Wie ganz anders sind diese zum Regiment und zum Dienst der Kirche geeignet, als die bestgezogenen Lieblingsschüler unserer theologischen Professoren! Nein,

---

*) Theologen? Nennt uns eine protestantische Universität, auf welcher gegenwärtig nicht: Theopantisten gebildet würden! Wir Katholiken sagen im Gegentheil: wir brauchen jetzt tüchtige Theologen, uns ist mit den Einfach-frommen, d. h. mit Jenen, welche in der Wissenschaft schon an und für sich den Hochmuthsteufel suchen, nicht geholfen; ohne gründliches theologisches Studium kann jetzt ein Geistlicher auf dem schwierigen Schauplatz der Seelsorge höchstens ein paar asketische Rollen geben — und damit ist, wir wiederholen es, dem gegenwärtigen Bedürfnisse der Kirche keine Rechnung getragen. Wie weit sie kommen — die „Einfach-frommen“, — das werden sie sehen, — es wird nicht gehen! — Und mit welchem Rechte kann sich Jener „einfach-fromm“ nennen, der sich um die Irrwege der Schäflein (in der Wissenschaft) nicht kümmert, und sie daher auch weder aufsuchen, noch zurückführen kann?

keinen Kopf haben, etwas Anderes zu werden. Erziehung und Vorbildung zu seinem praktischen Amte wird aber dem evangelischen Geistlichen fast nirgend gewährt; auf eine besondere Erleuchtung von oben zu rechnen, wer gibt ihm das Recht? *) Oder sind etwa die Mehrzahl der Art, daß sie von selbst und ohne viel Ausbildung zu dem so schweren Amt der Hirten und Lehrer befähigt wären? daß sie an Intelligenz, an Bildung, an Charakter, an Frömmigkeit und geistlichem Leben wirklich über der Gemeinde ständen, über deren Köpfe die Kanzel sie jeden Sonntag emporhebt? O ich möchte nichts Hartes, nichts Verletzendes über die Diener unserer Kirche sagen; sie bedürfen ja gerade in der Schwierigkeit ihrer Stellung so viel Ermuthigung, so viel Trost, so viel liebevolle Kräftigung und Stärkung! Und ich widme gern die höchste Achtung, die innigste Liebe den treuen Dienern des Wortes, deren es gar ehrwürdige gibt; aber wie viele unserer Herren

*) Da spricht ja Nabuchodonosor doch in dürren Worten die Weihebedürftigkeit aus, welche er gerade zuvor mit Luthers „derben Worten" verworfen hat. Das ist eben die Kraft des wahren katholischen Priesters in so vielen Lebensfällen, daß er das Bewußtsein in sich trägt, er habe eine besondere Gnade (in der Weihe) erhalten, und daß er das Recht hat, auf eine besondere Erleuchtung zu rechnen. — — Über den gerügten Übelstand der „Mittel- oder Kopflosen" haben wir Katholiken auch mitunter zu klagen, und zwar in solchen Regionen, in welchen die Leitung eines Seminars und die Aufnahme in dasselbe unseliger Weise Leuten anvertraut sind, — welche in ihrer „schlichten Bescheidenheit" sagen, daß sie die „einfach-frommen" ganz besonders lieb hätten; denen es aber im Grunde nur darum zu thun ist, ihre eigne Geistesschwäche durch tüchtige Zöglinge nicht ausgekostet und sich sonach beschämt zu sehen. Hinter diesen angeblichen Suchern nach einfach-frommen Leuten steht immer der Teufel einer sich salbungsvoll gerirenden Hoffart.

in weißer Halsbinde und schwarzem Rock, nicht bloß unter den Rationalisten, sondern auch unter den Orthodoxen sind von denen, die St. Paulus zu Hirten der Gemeinde bestellt haben würde? Eines der Grundübel unserer Kirche, und ein noch viel zu wenig erkanntes ist es, daß an die Stelle der Geistlichen die studirten Theologen getreten sind *), daß dieß Studium die einzige und unerläßliche Vorbereitung zur Seelsorge geworden; daß gerade uns in Deutschland der große Segen verloren gegangen ist, den ältere in der Welt und dem Leben geübte und geprüfte Männer durch ihren Eintritt in den geistlichen Stand der Kirche bringen können. Wie häufig ist es in der katholischen Kirche — und auch in der Englischen Kirche nicht selten — daß solche ältere Männer aus anderen Lebensverhältnissen, in denen sie die Welt und der Menschen Leben und Treiben, Suchen und Streben und Bedürfen, kennen gelernt haben und dieses Treibens müde geworden sind, Diener der Kirche werden! Wie ganz anders sind diese zum Regiment und zum Dienst der Kirche geeignet, als die bestgezogenen Lieblingsschüler unserer theologischen Professoren! Nein,

---

*) Theologen? Nennt uns eine protestantische Universität, auf welcher gegenwärtig nicht: Theopantisten gebildet würden! Wir Katholiken sagen im Gegentheil: wir brauchen jetzt tüchtige Theologen, uns ist mit den Einfach-frommen, d. h. mit Jenen, welche in der Wissenschaft schon an und für sich den Hochmuthsteufel suchen, nicht geholfen; ohne gründliches theologisches Studium kann jetzt ein Geistlicher auf dem schwierigen Schauplatz der Seelsorge höchstens ein paar asketische Rollen geben — und damit ist, wir wiederholen es, dem gegenwärtigen Bedürfnisse der Kirche keine Rechnung getragen. Wie weit sie kommen — die „Einfach-frommen“, — das werden sie sehen, — es wird nicht gehen! — Und mit welchem Rechte kann sich Jener „einfach-fromm“ nennen, der sich um die Irrwege der Schäflein (in der Wissenschaft) nicht kümmert, und sie daher auch weder aufsuchen, noch zurückführen kann?

ich gestehe es Ihnen zu, wir haben keinen geistlichen Stand, und darum kein wahrhaft kirchliches Regiment, *) wir können sogar für den Augenblick gar keins haben; denn ein Gemeinde-Regiment ist kein Kirchen-Regiment; und wenn man von einem Lehrstand in den Kirchen spricht, und wenn diese lehrenden und geehrten Beamten den Anspruch machen, als ein organischer Stand in der Kirche angesehen zu werden, und als solcher ihre Vertretung oder gar ihr Regiment zu bilden, so wacht alle meine protestantische Furcht vor Hierarchie und Pfaffenthum doppelt auf, und ich kann nicht umhin, einen solchen Anspruch ebenso verkehrt als gefährlich zu nennen. Von diesen Predigern, die weder durch ihren innern noch äußern Beruf über ihrer Gemeinde stehen, Hofpredigern, die, wenn sie auf die Kanzel treten, der fürstlichen Loge ihre Verbeugung machen (daß sie es sogar vom Altar aus thäten, wie man mir erzählt, habe ich wenigstens noch nicht gesehen), **) Land- und Stadt-Predigern, die alle acht Tage

*) Irenäus Monastikus redet merkwürdiger Weise ganz anders!

**) Sehen Sie einmal, lieber Nabuchodonosor, uns ist es keineswegs darum zu thun, Übelstände, die sich hie und da in der katholischen Kirche vorfinden, zu verschweigen, oder zu verbergen. Wir sagen Ihnen, daß in katholischen Hofkirchen noch die angewohnte locale Sitte herrscht, daß die Priester vom Altare aus sich vor den anwesenden Gliedern des Hofes verbeugen — und uns wäre es im Interesse der Kirche und des Herrscherthums erwünscht, diese auch Katholiken vielfach Anstoß erregende Gewohnheit (die übrigens nebenbei gesagt durchaus in keinem Rituale wurzelt, sondern nur ein locales Herkommen ist) abgestellt zu wissen. Wir sind eifrige Vertreter des Königthums von Gottes Gnaden, und haben in sehr kritischen Tagen und an sehr kritischen Orten Gelegenheit gehabt, dieß zu beweisen, wir sprechen aber ebenso entschieden zuerst das Wort aus: „Gott, was Gottes ist!" — Sicherlich ist es nicht in der Ordnung, wenn der Priester, zur Opferhandlung schreitend, sich vor dem verbeugt, der sich

eine schöne Rede ausarbeiten, welche leider nur zu oft durch keine einzige innere oder äußere Erfahrung von den Schularbeiten der Candidaten zu unterscheiden ist, Professoren, die mit großer Kunst die banalsten Gedanken in absonderliche Ausdrücke kleiden, damit sie wie etwas Neues aussehen — von denen mag ich mich nur ungern anpredigen lassen, sicherlich aber nicht mich und meine Kirche regieren, und am allerwenigsten meine Seele besorgen lassen. Gott besser's! Ich gestehe es Ihnen

---

gleich ihm vor dem zu Opfernden verbeugen soll. Wo nun eine eigene Hofgeistlichkeit sich befindet (die in der katholischen Kirche übrigens ganz die nämlichen Pflichten und Canones hat, wie der andere Klerus), mag so etwas wenigstens (in Anbetracht einer Herkömmlichkeit, die Niemand abzubringen wagt) noch ein klein wenig milde beurtheilt werden. — Wir wissen aber ein Stückchen von einem (wahrscheinlich im Zorne Gottes) infulirten Propst, der, wenn er aus der Sakristeithüre hinauskommt, dem löblichen Bürgermeister und Ausschüssen mit Inful und Stab — eine Verbeugung macht, und da ist offenbar dem Bürgermeister mehr gegeben, als des Bürgermeisters ist; es ist dieß eine von jenen bisweilen vorkommenden Entwürdigungen bischöflicher Insignien. — Wir Katholiken aber haben ein Recht, das in unsern Principien wurzelt, derlei Vorfälle zu beklagen und sie nicht gut zu heißen. Nicht so ein Protestant, der da doch wissen muß, daß die Reformatoren die Fürsten zu den obersten Landesbischöfen — also zu Hohenpriestern gemacht haben. Der Prediger verbeugt sich also nur in hierarchischer Ordnung vor dem obersten Landesbischof, und diese Verbeugung ist ja doch nur eine dramatische, symbolische Darstellung der Hörigkeit und Unterwürfigkeit, in welcher er zu seinem obersten Bischof steht; und diese ist principiell doch größer, als die Stellung des katholischen Priesters zu seinem Bischof, denn der Priester hat das Recht, auf die kirchlichen Canones sich zu berufen, und an den Pabst zu appelliren, selbst gegen seinen Bischof — an wen aber appellirt ein Prediger gegen seinen landesfürstlichen Bischof? Da ist die Welt der Appellation mit Brettern verschlagen!

offen, ich weiß nicht, wie es besser werden soll *) und begnüge mich daher auch für den Augenblick mit dem unvollkommenen Zustand unsers Kirchen-Regiments und unsers geistlichen Standes; aber das soll mich nicht abhalten, den Schaden aufzudecken und zu gestehen, vor aller Welt, auch vor denen, die darüber hohnlachen möchten. **) Ja, Sie mögen rühmen: die katholische Kirche hat ein Kirchen-Regiment und einen geistlichen Stand; und wir haben beides nicht; — darin liegt eine ernste Wahrheit."

„Und auch das will ich Ihnen zugestehen, daß die evangelische Kirche viel, viel zu wenig thut, um jenes Bedürfniß einer religiösen Disciplin zu befriedigen, welches mit Ihnen Unzählige empfinden; daß sie viel zu viel von jenen Mitteln aufgegeben hat, durch welche sie, wie eine sorgsame Mutter, den Menschen erziehen, zur Zucht gewöhnen, bilden, und dann noch gleichsam einhegen und einzäunen sollte, um ihn auf dem rechten Wege zu erhalten; daß sie übersieht und vernachläßigt eine Menge jener Anknüpfungs- und Berührungspunkte, jener Brücken und jener Bänder, durch welche die Erde mit dem Himmel, der Mensch mit Gott verbunden werden kann. Vertrauend

---

*) Das weiß eben Niemand — und darum ist es mit dem Besserwerden im Protestantismus auch aus, seine Zeit ist abgelaufen, die christlichen Elemente sind in ihm verdampft, oder finden sich höchstens, wie Irenäus sagt, im abgeschlossenen, heimlichen, fast unzugänglichen Verhag einiger noch frommen Bauernhäuser.

**) Über den traurigen Zustand gläubiger, noch positiv christlicher Protestanten hohnzulachen, wäre satanisch, der Anblick solchen Zustandes kann einen wahren Katholiken nur tief betrüben. Jene aber verdienen Züchtigung, die durch Lüge und Verläumdung aller Art das gläubige protestantische Volk noch immer im Haß gegen die katholische Kirche zu erhalten und zu nähren suchen; denn diese könnten eine bessere Erkenntniß haben und an Anderen bewirken, aber es mangelt ihnen an der Redlichkeit hiezu!

allein dem Geiste Gottes,*) nicht genug beachtend die menschliche Schwäche, und erschreckt durch den Anblick eines furchtbaren Mißbrauches, hat sie viele von den organischen Bildungen, durch welche sich der Geist Gottes in das Leben einbilden will, weggeworfen oder zur Seite gestellt; und es ist die Folge davon geworden, daß das religiöse Leben sich nur zu oft „auf den siebenten Tag und auf eine Predigt reducirt“, statt das ganze weltliche Leben zu durchathmen. Ich könnte zwar nicht ohne Recht sagen: das ist im tiefsten Grunde auch bei uns Schuld des Individuums; aber ich gestehe zu, es ist auch mit Schuld der Kirche, welche vergessen hat, daß sie — um Ihr Gleichniß zu gebrauchen — ihre Rosen zwischen die Dornen des Lebens flechten soll, nicht sie vereinzelt dem Suchen, oft dem Zufalle überlassen. Es ist unverantwortlich, daß unsere Kirchen nicht offen stehen am Werktag,**) damit der müde Arbeiter sich auf Augenblicke dort nicht körperlich, sondern geistig ausruhen könne, damit der im Sturm des Lebens vorbeieilende Wanderer durch die offene Thüre eingeladen werde, Friede und Erhebung zu suchen; es ist jammervoll, wenn die wichtigsten Ereignisse im Leben des Einzelnen oder der Völker vorübergehen, ohne daß

*) So? hier: vertrauend dem Geiste Gottes; und ein paar Seiten früher: „Erziehung und Vorbildung zu seinem praktischen Amte wird aber dem evangelischen Geistlichen fast nirgends gewährt; auf eine besondere Erleuchtung von oben zu rechnen, wer gibt ihm das Recht?“ Wenn also der Prediger nicht einmal das Recht hat, auf eine besondere Erleuchtung von oben zu rechnen, wie soll dann der ganze Protestantismus allein dem Geiste Gottes vertrauen?

**) Wozu auch? Wo das allgemeine Priesterthum, wo jeder sein Priester, da ist auch die Wohnung eines Jeden seine Kirche. In der protestantischen Kirche ist kein Heiligthum, die That der Erlösung hat darin keinen belebenden, heiligenden Mittelpunkt — wie in der katholischen Kirche: die Eucharistie.

die Kirche sich darum zu bekümmern scheint; es ist entsetzlich, wenn man in protestantischen Städten Leichenzug auf Leichenzug durch die Straßen ziehen sieht, ohne daß die Kirche auch nur im Entferntesten ein Interesse oder eine Betheiligung am Tode des Menschen zeigt. Wähnen Sie nicht, daß Sie allein so etwas empfinden. Ich bin wahrlich der Letzte, der es Ihnen verdächte, daß Sie in eine katholische Kirche gingen — um zu beten. Ich habe das manichmal selbst gethan, wenn ich bei einer offenen katholischen Kirche oder Kapelle vorbeiging, im Gewühle der Stadt oder am stillen, einsamen Landweg.*) Ich hab' auch wohl ein Ave gesprochen, wenn ich an einem Madonnenbilde vorüberging, dessen ewige Lampe tröstend und erquickend durch den Dämmer der Nacht herüberleuchtete, ein Bild des stillen, ununterbrochenen Herzensgebetes, des Sehnens aller Creatur in ihrem Zuge nach oben hinauf; den Gruß, mit dem der Engel die heilige Jungfrau begrüßt, mögen auch wohl Menschen an sie richten, wenn sie ihr Bild sehen, ohne Abgötterei zu treiben.**) Und wenn es schlimm genug ist, daß die Thüren unserer Kirchen sechs Tage lang geschlossen sind, wie

---

*) Warum verargen Sie es denn der Gräfin Hahn-Hahn, daß sie den Beschluß gefaßt hat, das von nun an für immer (nicht nur manichmal) zu thun, was Sie selbst „manichmal" in Anwandlung einer andächtigen Laune gethan haben? Das ist doch sicherlich ein großes Unrecht!

**) Schauen Sie, mein lieber Nabuchodonosor, Sie sind herabgestiegen von der stolzen Burg zu Babel, und lassen dem Andrang Ihrer Gefühle freien Auszug aus Ihrem Herzen; aber da wird Ihnen selber bange über Ihre Begeisterung und auf einmal holen Sie aus der alten Wagenburg des Protestantismus den rostigen, abgeschliffenen Radschuh: Abgötterei hervor, um Ihre Fahrt zu hemmen! Seien Sie versichert: ein Katholik, der weiß, was er zu thun hat, wird beim Marienbilde so wenig Abgötterei treiben, als Sie es zu thun gesonnen sind!

schlimm sieht es oft erst aus, wenn sie geöffnet werden! Ist das ein Gottesdienst, dieses Singen eines langen prosaischen Liedes, aus dem moderne Verwässerung allen Saft und Kraft glücklich weggespült hat? dieses Hersagen und Anhören einer Predigt, die meist ein Hin- und Herreden über einen biblischen Text ist, den sie weder erläutert, noch eindringlich macht, sondern oft gradezu über ihre eigene Weisheit vergißt und den Hörer vergessen läßt? oder selbst da, wo man einen Versuch gemacht hat, liturgische Elemente wieder in den Gottesdienst einzuführen, diese styllosen, oft herzlosen Gebete, die in unordentlicher Folge oder in unverstandenem Gemisch mit verweltlichten Gesängen des Chors aufeinander folgen *), ohne daß die Gemeinde weder hingerissen, noch auch ihr Zeit und Ruhe zu eigener, stiller Sammlung und Andacht gelassen würde? — Wohl hört man auch jetzt noch in unsern Kirchen manches kräftige, zum Herzen dringende Wort. Aber wenn Göthe einst in Rom, als all der Pomp und die Herrlichkeit des Gottesdienstes in der Peterskirche vor ihm sich entfaltete, von einem wunderbaren Verlangen ergriffen wurde, das Oberhaupt der Kirche möge den goldenen Mund aufthun, um, von dem unaussprechlichen Heil der seligen Seelen sprechend, die Hörer in Entzücken zu versetzen — ach! wie oft wird man in der Kirche von dem sehnsüchtigen Verlangen ergriffen, der schwarze Mann auf der Kanzel möchte doch einmal aufhören zu reden, und uns ein wenig Zeit lassen, uns zu sammeln, zu beten, und der innern tiefen Andacht Raum zu geben, die er mit seinen leeren, oder mit seinen schönen Worten so unbarmherzig stört, ja

---

*) Irenäus sagt grade das Gegentheil: er weist nämlich auf das Kirchenlied hin, in diesem sei das Dogma und die Einheit zu suchen. — So geriren sich Irenäus und Nabuchodonosor als zwei Handlanger am Babelbau, einer versteht den Andern nicht, und einer widerspricht dem Andern.

zerstört.*) O wie erbaut, und in welch' tief andächtiger Stimmung könnte man oft an Sonn- und Festtag in der Kirche sitzen, oder besser noch knieen, wenn nur der Prediger nicht wäre! Die andächtigen Stimmungen thun es freilich nicht, das weiß ich wohl, so wenig wie es die Erkenntniß und die Lehre thut; aber was bezwecken denn und was erreichen denn die besten und die schönsten Predigten anders, Ihr Herren im Talar, als die Erweckung einer vorübergehenden andächtigen Stimmung, die vor dem nächsten Geschwätz an der Kirchenthür wie ein Hauch verfliegt, oder als eine Belehrung, die euch Niemand dankt, weil sie gewöhnlich an Diejenigen gerichtet ist, die nicht in der Kirche sind, weil die Ungebildeten sie nicht verstehen, und weil die Gebildeten nur zu oft den Kopf darüber schütteln müssen? O wie mir manchmal das Herz blutet, wenn ich in der Kirche bei einem so recht vortrefflichen und frommen Prediger bin, und sehe um mich herum Geheimeräthe oder Offiziere oder Stände-Mitglieder, die sich freuen und beifällig nicken, wenn der Prediger so recht gegen die Revolution und den Aufruhr und die Verachtung aller Autorität eifert — und fromme Weiber beiderlei Geschlechts, die sich freuen über den Zorn des Geistlichen gegen Frechheit und Irreligiosität, und über seine schlagenden Argumente gegen Unglauben und seine malerische Darstellung des Elends, worin wir wären, wenn wir nicht glaubten, und worin also die Ungläubigen befangen sind — wenn ich dann bedenke, wie von den Revolutionären und von den Frechen und von den Ungläubigen — d. h. von denen, die der Prediger meint, und gegen die er predigt, denn in Wahrheit stecken freilich alle jene drei Sünden auch noch in jedem

*) Wie ist dieser Wunsch abirrend von der gewöhnlichen protestantischen Ansicht und Behauptung: daß grade die Predigt und das Verkünden göttlichen Wortes der Mittelpunkt und die Essenz evangelischen Gottesdienstes sei!

Christen — Niemand in der Kirche ist; und wenn ich endlich bedenke, wie viel der Geistliche Denen, die in der Kirche sind, zu sagen hätte und zu predigen, den Einen gegen die Willkühr und den Hochmuth und den Mißbrauch der Gewalt, den Andern gegen die Kleinlichkeit und Erbärmlichkeit ihres täglichen Lebens und Strebens, gegen die Kälte und Theilnahmlosigkeit am Leiden der Armen und Verachteten, Allen gegen die Leb- und Lieblosigkeit ihres Glaubens, und zur Ermahnung und Belehrung, wie sie den Glauben und die Andacht, die sie mitgebracht haben in die Kirche, nun auch wieder mit hinaus nehmen können und hinüberführen in das tägliche Leben, und ihn dort fruchtbar machen, ihn erwecken und anfüllen mit den Werken der Liebe! Ach! wie selten predigt Einer für die, die in der Kirche sind!*) Wo soll es aber auch herkommen? Der arme Mann, der die Woche über studirt — oder auch nicht studirt, und der dann alle acht Tage eine, auch wohl zwei, auch wohl drei Predigten halten soll, woher soll er's denn nehmen? Er, der weder selbst das Leben kennt, noch in seiner Gemeinde lebt? Muß er nicht in gehaltlose Wiederholung banaler Redensarten hineinkommen? Ein Glück, ein großes Glück, wenn er nur in eine einfache Wiederholung der ewigen Wahrheiten des Evangeliums hineinkommt, und alle Sonntage dasselbe Wort vom Glauben predigt: aber das Rechte ist doch freilich das auch nicht; denn wenn die Predigt irgend eine Bedeutung hat, so ist es doch die, das Wort Gottes individuell anzuwenden auf alle Zustände und Wechselfälle des Lebens, es mit dem Leben und seinen manchfachen Verhältnissen und Beziehungen zu verbinden und zu durchdringen, die Ewigkeit in

*) In diesen Fehler verfallen leider auch katholische Prediger. Es ist ein großer Unsinn, gegen Jene zu donnern, die gar nicht da sind; und zu vergessen, daß der Hirte die Aufgabe hat, die Irrenden herbeizurufen, freilich dabei auch die Wölfe von der Heerde abzuwehren.

die Zeitlichkeit hinüberzuführen und in ihr lebendig zu machen. Ja, wenn der Prediger als ein wahrer Seelsorger die ganze Woche über mit und in seiner Gemeinde lebte, dann würde er dazu den Anlaß und die Mittel finden; dann hätte er sicher an jedem Sonntage aus der Fülle seiner Erfahrungen in der vorigen Woche heraus der Gemeinde irgend etwas ganz Besonderes und Individuelles an's Herz zu legen, nach ihrem Bedürfniß; aber wo ist denn das der Fall? Darum bewegen sich mit sehr geringer Ausnahme alle Predigten, die ich kenne, in Allgemeinheiten; und es ist fast nur ein Zufall, wenn irgend Einer von den Hörern sich etwas daraus nehmen kann. Wenn aber einmal irgend ein aus dem Leben, aus der eignen Erfahrung gegriffener Zug in einer Predigt auftaucht; wenn ein wahrer Geistlicher und Seelsorger einmal erzählt, was ihm selbst begegnet ist, am Sterbelager, oder in der Hütte des Armen, oder vielleicht im sorgenerfüllten Palast des Reichen: o wie still wird da die ganze Kirche, wie aufmerksam plötzlich die ganze Gemeinde, welche im Augenblicke vorher noch abgespannt war! Der Prediger selbst aber merkt es oft nicht, worin der Eindruck lag, und verwischt ihn wieder durch die Betrachtungen, die er nicht lassen kann, daran zu hängen. Was hätte ich nicht oft darum gegeben, dem Prediger im rechten Augenblicke den Mund schließen zu können! Ja, ich will's gestehen, ich habe manchmal gedacht, es wäre nicht ein geringer Segen für die Kirche, wenn das Kirchen-Regiment einmal alles Predigen auf zehn Jahre lang untersagte! *) — Da denn doch Belehrung

*) Wir gestehen, daß uns dieser Gedanke, ob seiner Neuheit überraschte! Wir gestehen ferner, es würde selbst in einigen katholischen Kirchen Effekt machen, wenn nicht gar so viel und gar so lang gepredigt würde, besonders in manchen Kirchen in großen Städten, wo die Kanzel fast den ganzen Sonntag durch n i e l e e r, und die Kirche n i e v o l l wird.

inzwischen sein muß, so möchten die Geistlichen gute alte Predigten und Homilien der Väter und der Reformatoren, gute kurze und bündige Auslegungen der heiligen Schrift, vorlesen; — aber ja kein Wort von und aus sich selber. — Wahrlich, Niemand kann den belebenden, allgewaltigen, göttlichen Einfluß des lebendigen Worts, wenn es frisch und frei aus einer begeisterten Menschenbrust strömt, höher anschlagen, als ich; aber eben darum möchte ich unserm Predigen einmal ein Ende machen — ob wir durch solche heilsame Zucht und Zuschüttung der stehenden Canäle dem frischen Quell lebendigen Wassers wieder näher geführt werden möchten!" *)

*) Hier kommen wir zur wesentlichen Verschiedenheit katholischer und protestantischer Predigten. Wir Katholiken haben immer denselben, den gleichen Glaubensinhalt, nur im freien Wort der Darstellung, der Erklärung, der Anwendung ist die Verschiedenheit! Im Protestantismus ist aber in seinem gegenwärtigen völlig aufgelösten Zustande gar keine Einheit in der Predigt — das völlige Heidenthum, macht sich auf tausenden von Kanzeln breit — und die pantheistische Lebensanschauung ist nur noch durch dürre Schmalzblümlein biblischer Phrasen, die aber um den ganzen positiv christlichen Gehalt gebracht sind, — aufgestutzt.

VIII.

Nabuchodonosor will sich auf das Gebiet der Dogmen nicht herablassen; wird aber doch auf dasselbe hingetrieben. Er wird auf diesem Gebiete scharf angepackt und soll Rede stehen. Kirche. Eucharistie. Gegenwart Gottes. Sakramente. Protestantismus = Monismus, Katholizismus = Dualismus; Luthers Pantheismus und die falsche Mystik des Mittelalters. Falsche Philosophie und falsche Mystik. Metamorphosen des positiven Christenthums in pantheistische Philosopheme. Grund der modernen Selbstvergötterung. Nabuchodonosor mit seinen Beschuldigungen des katholischen Meßopfers vom Heidelberger Katechismus geschlagen. Weiteres über die Eucharistie.

Auf diese ungeheuren, höchst merkwürdigen Geständnisse muß nun Nabuchodonosor darnach wieder zum Rückzug sich bequemen, um auf's Neue sich wie ein Commandirender hinter das Kriegsheer seiner alten Argumente zu stellen, und zu zeigen, daß er keineswegs gewillt sei — sich zum Gefangenen machen zu lassen und seine Sache, trotzdem, daß sie eingestandenermaßen so übel und trostlos steht, — aufzugeben. Da möchte er nun auf einmal den Kampfplatz vom Gebiete der Lehre ganz hinweg verlegen, weil er weiß, daß hier nichts auszurichten, nichts zu gewinnen ist. In diesem Sinn ruft er aus: „Es würde mir gar nicht einfallen, so großen Werth Sie auf einzelne Dogmen zu legen scheinen, eine dogmatische Controverse mit Ihnen anzufangen, oder unsere von Ihnen angegriffene Dogmen zu vertheidigen. Es sind doch nicht, Sie mögen selbst darüber sagen, was Sie wollen, die protestantischen Dog-

men, welche Sie aus der evangelischen Kirche herausgetrieben, und nicht die katholischen Dogmen, welche Sie in die römische Kirche hineingeführt haben, sondern es ist der Gesammteindruck der beiden Kirchen, das Gesammtleben, die ganze Erscheinung und scheinbare Wesenheit: die Knechtsgestalt der evangelischen Kirche und die Herrlichkeit der katholischen."

Es wäre sehr klug von Nabuchodonosor gewesen, wenn er sich in keine Controverse über die Dogmen eingelassen hätte. — Eine Zeit lang hielt er sich auch in seinem Vorhaben. Darum spielte er (so lange es ging), ein schlauer Meister Reineke, den Kampf auf das Gebiet einer leeren Sentimentalität hinüber, und hoffte hier durch die Knechtsgestalt im Gegensatze zur Herrlichkeit der katholischen Kirche weiche Seelen zu rühren, und „in Rührung" Geschäfte zu machen. Er ruft gleichsam in seiner bedrängten Lage aus: Hab' Geduld mit mir, ich will dir Alles bezahlen! Schon S. 76 behauptet er wieder, auch die ganze Erscheinung der katholischen Kirche sei es gerade nicht gewesen, welche die Gräfin Hahn-Hahn zur Conversion gebracht. „Ich fühle wohl, so sehr wie Sie, das tief Poetische und Erquickliche, was in den Kruzifixen am Wege, „„den Capellen unter schönen alten Bäumen, den Wallfahrtsorten auf der Höhe, den Klöstern in anmuthiger Gegend, dem häufigen Glockengeläute"" liegt, aber in dem Allen besteht doch die wahre idealische Schönheit und Herrlichkeit der Kirche nicht, und alles das hat Sie ja auch nicht katholisch gemacht." Und weiter, welche Kraftsprünge und Kunstdrehungen der Sprache, wenn es heißt: „Dieß so wenig (!), wie es die Dogmen gethan; denn obwohl (!) nach Ihrer eignen Erklärung das Studium dieser Dogmen Sie zuletzt bestimmt zu haben scheint (!), so geht doch aus Ihrer Darstellung deutlich genug hervor, daß es weniger der Inhalt (!) dieser Dogmen, als vielmehr die formelle (!) Consequenz derselben, die sich in ihnen abspiegelnde Einheit und Majestät des ganzen Gebäudes war, was Sie hinüberzog."

Trotz seiner frühern Vorsicht kann es Nabuchodonosor doch nicht unterlassen, auf das für ihn doppelt schwierige Gebiet der Dogmatik überzuspringen, und auf dem Boden reformatorischer Grundlehren einen Gang zu wagen. Bis hieher bewegte sich Nabuchodonosors Polemik in sentimentaler Langweile, wir behandelten ihn nach Gebühr seines kleinen abgebrauchten Geschützes. Von dem Schauplatz, auf den er sich aber jetzt (auf einigen Seiten seines Büchleins) gewagt, und auf dem er festen Fuß zu fassen und sich zu postiren gedenkt, wollen wir ihn mit einer Batterie kleiner Congreves wegjagen. Nabuchodonosor zeigt sich hier als einen rechten Jünger Luthers; das Gebiet des Gedankens ist nicht sein Gebiet; in dem Augenblick, in welchem er anfängt, seine Sache principiell vertheidigen zu wollen, nimmt ihn der Todesengel Azrael in seine Arme, und die Nacht (der Gedankenlosigkeit) senkt sich über seine Wimpern. Er gleicht dem für seinen Hochmuth gestraften König Nabuchodonosor. Die Zinnen der Babelburg werden zum Katheder, er will der Gräfin Hahn-Hahn über ihren betrübten Zustand die Augen öffnen und sie belehren, was sie eigentlich hinüber gezogen habe zur katholischen Kirche. Nach ihrer eigenen Meinung und Aussage soll es das Studium der Dogmen gewesen sein. Nabuchodonosor unterscheidet zwischen dem Inhalt und der Form derselben, welche er in der Einheit und Consequenz, kurz, in der Majestät des ganzen Gebäudes findet. Gegen die Unterscheidung von Inhalt und Form haben wir nichts einzuwenden, wohl aber gegen die Trennung; denn die Form darf vom Inhalte nicht getrennt werden, so ist z. B. die Pflanze die unzertrennliche Einheit von Form und Inhalt: die Form des Inhaltes im Samenkorne. Doch zur Sache. Nabuchodonosor behauptet: „Es ist gerade ihre (der katholischen Kirche) Leiblichkeit und Sichtbarkeit, nicht die einzelnen Schönheiten und poetischen Herrlichkeiten dieses Leibes, sondern die Behauptung, daß in diesem Leibe der Geist ganz realisirt

und ausgeprägt, — der Anspruch, daß die unsichtbare Kirche ganz aufgegangen sei, und wirklich und wahrhaftig vorhanden in dieser sichtbaren Kirche, daß sie selbst bereits ganz unauflöslich und unzertrennlich sei, daß demnach Gott und Christus in ihr wahrhaftig real und gleichsam leiblich auf Jeden (?) gegenwärtig sei — das übt den gewaltigen imponirenden Zauber auf die Menschen aus."

Mit diesem ihrem Anspruche nun soll sie auch ein ganz natürliches Bedürfniß des Menschen befriedigen, dieser nämlich, selbst Leib und Geist in unzertrennlicher Einheit, verlangt so leicht als natürlich nach einer sichtbaren Gegenwart Gottes auf Erden. Er verlangt überhaupt nach Zeichen und Wundern, d. h. nach unmittelbaren Berührungspunkten mit Gott, in denen er von diesem unmittelbar ergriffen wird, und darum will die Kirche auch dieses fortwährende Wunder für ihn sein, und darin allein liegt ihre ungeheure Macht. Denn wo der Mensch mit ihr in Verbindung tritt, tritt er eigentlich mit Gott selber in Berührung. Und dieses Princip (die volle Verleiblichung des Geistes) hat seinen vollsten Ausdruck im Meßopfer, zu welchem die Lehre von der Transsubstantiation nur den Commentar liefert. In der geweihten Hostie ist die Gegenwart Gottes eine stets bleibende, trotz des widersprechenden äußern Scheines von Brod als Fleisch und Blut, und unabhängig vom Genuß des Einzelnen und von der Theilnahme der Gemeinde. Von diesem Punkte aus beherrscht die Kirche das ganze Leben, d. h. dadurch, daß sie das Leben durch tausendfältige Einwirkungen (nicht also durch bloße Beziehungen desselben auf Gott) mit dem Göttlichen durchdringt, und so Gott gleichsam in das Leben und in die Welt hinein transsubstanzialisirt. Darum hat sie auch die Sakramente auf sieben vermehren können, darum kann sie auch nichts aufgeben von ihrem ganzen Organismus, und deßhalb ist auch Nabuchodonosor so weit entfernt: „sich über die vielen Übertritte zur

alten Kirche zu wundern, daß er sich vielmehr wundert, daß ihrer nicht noch mehrere vorkommen."

Auf diese Verwunderung Nabuchodonosors hinauf müssen wir Katholiken ihn fragen: warum er nicht über den Umstand noch mehr Bewunderung äußert: daß unter den Übertretenden noch so wenig Philosophen der Neuzeit sich befinden, da er doch gesteht: „daß auch dem Streben der neuern Philosophie ein wahres, wenn auch mißverstandenes Bedürfniß des Menschen zu Grunde liege, demzufolge er nun einmal ein Dießseits, und kein entlegenes abstraktes Jenseits haben wolle."

Es wäre daher wohl zu wünschen, daß ein Anhänger der modernen Immanenzlehre (mit oder ohne Transscendenz) sich herbeiließe, den Herrn Nabuchodonosor, der die Gräfin Hahn-Hahn auf ihren Mißgriff aufmerksam machen will, auf seinen eigenen Mißgriff aufmerksam zu machen, welcher darin besteht: das Bedürfniß der Philosophie nach Immanenz dem Bedürfniß des Katholizismus nach der dießseitigen Gegenwart Gottes und Christi in den Sakramenten gleichzustellen, damit derselbe Nabuchodonosor endlich zur Einsicht komme: auf welcher Seite dasselbe Bedürfniß ein wahres Bedürfniß ohne Mißverstand sei.

Wir erinnern uns, daß ein Anhänger des Hegel'schen Monismus (Dr. und Professor v. Baur zu Tübingen) einst sich dahin ausgesprochen: „Es läßt sich nicht läugnen, daß zwischen dem theologischen Principe der absoluten Gnade und dem philosophischen Principe des absoluten Geistes ein innerer Zusammenhang stattfinde. Es ist daher auch eine sehr natürliche Erscheinung: daß in demselben Verhältnisse, in welchem der Protestantismus im Monismus sich zum Bewußtsein zu bringen sucht, auch der Katholizismus die Tendenz hat: sich in dem (für ihn nothwendigen) Dualismus nicht blos theologisch, sondern auch philosophisch abzuschließen. Und hierin liegt die eigentliche Bedeutung des philosophisch-theologischen Systems,

welches von Anton Günther schon früher der Hegel'schen Philosophie, und neuestens im „letzten Symboliker" auch der protestantischen Theologie entgegengesetzt worden ist." — — So der Herr von Baur zu Tübingen.

Kann aber ein Dualist unmöglich ein Monist sein, so gehört es doch sicherlich unter die Rubrik der Filoustreiche (nach dem bekannten Sprichwort: Mitgefangen, mitgehangen), die Immanenz des Hegelschülers dem katholischen Theologen in die Tasche hineinzuchangiren.

Es waren, wie alle Welt weiß, nicht katholische, wohl aber protestantische Theologen, zu welchen Hegel sagen konnte: „Ihr wisset nicht, was ihr an mir verfolgt," womit er eigentlich sagen wollte: „Ihr wisset noch gar nicht, daß eure Theologie in meinem System ihre letzte Begründung gefunden hat."

Es wäre aber auch eine Schande für lutherische Theologen, nicht zu wissen, was in der symbolischen Schrift: Consensus fidei repetitus verae lutheranae zu lesen ist. Der 14. Punkt lautet daselbst: Profitemur et docemus: Deum esse spiritualem indivisam essentiam, quae ubique et in omnibus creaturis est, et ubi est, ibi (praesertim in credentibus et sanctis) suam secum majestatem vel essentiam habet, ac proinde non dona Dei, sed Deum ipsum in credentibus habitare." (Marburger Ausgabe vom Jahre 1847.)

Wer in diesen Worten nicht die pantheistrende Mystik des Mittelalters findet, die später unter dem Titel: „Die deutsche Theologie" zum Glaubensbekenntnisse der sogenannten Reformatoren vor der Reformation — erhoben wurde, und als diese in den Jahrhunderten nach der Reformation ihre Begründung in der deutschen Philosophie fand, der ist entweder ein Ignorant im eigenen Hause, oder er ist zu beschränkt, die Consequenzen aus einem Principe zu ziehen, oder endlich mit solcher

Falschheit und Perfidie begabt, diese Consequenzen geradewegs zu läugnen, und sie nur als Consequenzmacherei gelten zu lassen.

Der Unterschied aber zwischen jener mystischen und dieser speculativen philosophischen Ansicht liegt darin: daß die philosophische die Rücksicht auf die Gläubigen und Heiligen fallen läßt. Zu dieser Fallenlassung kann sich freilich die Theologie nicht gleichfalls bequemen, so lange sie am Bibelworte als dem Worte Gottes in Christo und seinen darauf gegründeten Einrichtungen (als Sakramenten) festhält. Der Philosoph dagegen kennt nur das Wort Gottes, welches im Weltganzen ausgeprägt vorliegt. Dieses sein Verfahren aber ist ihm selbst von der evangelischen Theologie nicht zu hoch anzurechnen. Denn wenn Gottes Wesen als Geist schon im Elemente des Wassers (als einer Creatur unter den vielen) vorhanden ist, so ist das Taufwasser für ihn wenigstens sehr überflüssig. Der Philosophus wird hiebei aber noch tolerant genug sein, deßhalb schon in Abrede stellen zu wollen: daß dieses Taufwasser doch auch noch für Andere zuträglich sein könne, freilich nur etwa als Mittel, um sie auf jene Grundwahrheit von der Allgegenwart des göttlichen Geistes aufmerksam zu machen. Die Anwendung solcher deutender und anzeigender Mittel wird nun der Philosoph obbesagten Calibers dem Theologen gleichen Calibers nicht verwehren.

Was dieser Philosoph aber dem protestantischen Theologen bestreitet, ist: daß der Geist Gottes nur durch Jesus Christus dem Menschengeschlechte vermittelt worden sei; so lange dieser Theolog behauptet: „der göttliche Geist wäre von der Menschheit in Folge der ersten Sünde gewichen.“ Da nämlich die besagte Philosophie den göttlichen Geist als einen wesentlichen und nothwendigen Bestandtheil des Weltganzen und daher auch der menschlichen Natur denken muß, so kann sie sich jene Trennung ohne Vernichtung der letzteren ebenfalls nicht denken, und sie wird somit genöthigt: dem Verdienste des

Gottmenschen eine andere Stellung und Bedeutung in der Menschengeschichte anzuweisen, eine Stellung, die sich in der Behauptung darstellt: „In dem Individuum Christus wäre die Gattung zuerst zu dem Bewußtsein ihrer Wesenseinheit mit Gott vorgedrungen.“ Das Menschengeschlecht als solches wird also schon als der Gottsohn ausgegeben, Christus aber als der erste bezeichnet, der sich dieses Gottsohnsein zum Bewußtsein gebracht. Und die Aufgabe der Kirche Christi kann sich demnach als keine andere herausstellen, als: diesen Erwerb im Reiche des Gedankens zum Gemeingut Aller zu erheben, wobei zugleich der Geist des persönlichen Christus zum Geiste der Gemeinde wird, und als dieser den Namen des heiligen Geistes empfängt.

Daraus erhellet aber zugleich: wie diese Philosophie die Gottheit als eine dreieinige vor der Weltordnung — läugnen muß, und ihr nur eine Stelle in der Natur und Menschengeschichte anweisen kann. Gott als Geist wird zum Vater in der Natur, zum Sohne im Menschengeschlechte, und zum heiligen Geist in der gläubigen Gemeinde (Kirche) gemacht. Und wie ferner die positive Lehre von Christus als dem Sohne Gottes und der Jungfrau (die ihn vom heiligen Geiste empfangen) nur als der symbolische Ausdruck von der blos theoretischen Wahrheit gelten kann: daß Christus zu seiner Voraussetzung einerseits die reine Natur, und anderseits den göttlichen Geist, oder die Natur zur Mutter und Gott zum Vater hatte.

Daß aber diese Philosophie glaubt, sie habe mit derlei Metamorphosen das positive Christenthum nicht nur nicht alterirt, sondern es im Gegentheil zuerst in seiner reinen Würde an's Tageslicht gezogen, das beweist sie durch ihre Berufungen auf Aussprüche des deutschen Reformators: „Gott ist nicht ohne Creatur,“ sagt Luther, „und Gott ohne Fleisch wäre uns nichts nütze.“ Und abermal: „Gott an sich, Gott ohne Christus ist ein erschrecklicher furchtbarer Gott. Was

aber nur Furcht und Schrecken einflößt, das ist ein böses Wesen. Gott an sich, die Majestät unterscheidet sich daher nur dem Namen, nicht aber dem Wesen nach vom Wesen des Teufels. Der Trotz aber wider den Teufel ist der Glaube: daß Gott Mensch und der Mensch Gott ist *)." — —

Auf solche höchst denkwürdige Worte des Reformators hinauf fragen wir: Hat nicht die deutsche Theologie des 15. Jahrhunderts in derlei Sätzen einst den Samen ausgestreut, der in der deutschen Philosophie des 19. Jahrhunderts (im Monismus und Authotheismus) seine Blüthenzeit erlebte?

Überdieß sind diese und ähnliche Aussprüche der alten Mystik wahrhaft klassische zu nennen im Vergleiche mit dem kritischen Stammeln unsers kritisirenden Nabuchodonosor, wenn er unter andern sagt: „Natur und Kirche sind wohl das Kleid Gottes, aber nicht Gott selbst, denn dieser ist der Geist im Herzen des Menschen." Es war und ist noch ein Kernspruch der Mystik: „Das Ende aller Wege Gottes ist seine Verleiblichung," und diesen Satz müssen wir hier Herrn Nabuchodonosor in's Gedächtniß rufen; denn fällt diese Verleiblichung in ihrem Abschlusse in die Leiblichkeit des Menschen, so fällt ihr Anfang in die Naturgeschichte, und die Natur ist dann unstreitig mehr als Kleid.

Dem deutschen Reformator aber war es zu verzeihen, wenn er als Bibelgläubiger die Frage an sich zu stellen unterließ: Ob denn das schreckliche Ansichsein Gottes noch als existent gedacht werden könne, nachdem dasselbe bereits zum Fürsichsein in der Menschwerdung gelangt sei? Dagegen ist's unserm speculativen Nabuchodonosor (weil er die Vernunft der modernen Philosophie zum Verstande über das wahre Bedürfniß des Menschen bringen will) nicht durch die Finger zu sehen,

---

*) Siehe: Lydia von D.D. Günther und Veith vom Jahr 1849, S. 145, und vom Jahr 1850, S. 402.

wenn er jenes Ansich ohne weiters existiren läßt, welches überdieß so wenig Erschreckliches für ihn hat, als verhielte sich dasselbe zu ihm wie der Vater zu seinem unmündigen Söhnlein.

Auf diese Weise hat er sich freilich eine Art Transscendenz Gottes neben seiner Immanenz in der Welt gerettet, aber diese Transscendenz steht auf sehr schwachen Füßen, auf schwächern noch als jene thönernen Füße, auf welche sich Nabuchodonosor, vom Traumbild zu Babylon her, besonders gut erinnern wird. Und das Fundament derselben ist das Verhältniß der zwei Momente des formalen Begriffs (wovon das Eine das Allgemeine, das andere das Besondere ist). Diese Momente existiren nun allerdings nebeneinander im Subjekte des reflektirenden Denkens, werden dieselben aber autologisch behandelt, so ist es ein baarer Unsinn: das unbestimmte Sein nach eingetretener Negation desselben durch Selbstbestimmung noch neben und über seiner Bestimmtheit als ein Existirendes zu denken, da es doch nur als die vormalige Voraussetzung für diese gedacht werden kann.

Und hierin liegt zugleich der Grund, auf welchem die moderne Philosophie ihre ausschließliche Immanenzlehre als Authotheismus aufgeführt und unter Dach gebracht hat. Dieser ist zugleich der Fetischdienst im höhern Style, wie er allein den neuen Nigritiern im alten Europa zusagt.

Dieser scheint nun unserm kritischen Nabuchodonosor ungleich weniger Sorge zu machen, als der Fetischdienst, wie ihn die katholische Kirche in dem Meßopfer mit der geweihten Hostie cultivirt. „In der consecrirten Hostie (S. 81) wird der Sohn (das Wort) Gottes von Neuem Fleisch, und von Neuem im Fleische dem Vater dargebracht oder geopfert, wodurch die Messe zum wirklichen Dienste Gottes, d. h. nicht blos zur Anregung geistig religiöser Thätigkeit wird.“ Ein wahrhaft colossaler, ächt babylonischer Unsinn! zu welchem der Apologet des Lutherthums nur solchen Lesern gegenüber seine Zuflucht

nehmen konnte — die den lutherischen Katechismus nur dem Namen nach kennen, vom katholischen aber kaum die erste Kunde vernommen haben.

Der alte Heidelberger Katechismus nannte wohl die katholische Lehre vom Meßopfer „eine vermaledeite Ketzerei", weil sie das alte Opferwesen rehabilitire, da es doch durch Christi Opfer am Kreuze ein für allemal abgeschafft worden sei. Aber von einer erneuerten Fleischwerdung des Logos finden wir im Heidelberger Katechismus Nichts, wahrscheinlich deßhalb, weil sein Herr Verfasser im entgegengesetzten Falle der katholischen Kirche hätte vorwerfen müssen: daß sie voraussetze, Christus sei schon beim letzten Abendmahle von Neuem Fleisch geworden, als er sprach: „Das ist mein Fleisch." Diesen Unsinn aber konnte er der alten Kirche bei allen ihr vorgeworfenen Neuerungen doch nicht auch zum Vorwurfe machen, und zwar deßhalb nicht, weil auch zu Neuerungen Verstand erfordert wird, wenn sie Eingang finden sollen.

Wenn wir nun weiter fragen: was unsern Apologeten zu seiner Inzicht bewog, so finden wir die Antwort schon in dem Nachsatze, „weil das incarnirte Wort von Neuem geopfert wird." Ein neues Fleischopfer fordert also ein neues Fleischwerden. Und wahrlich, man müßte diese Rede unwiderleglich nennen, wenn zuvor nachgewiesen wäre: daß die alte erste Fleischwerdung bereits aufgehört habe, etwa bei der Himmelfahrt, wo die faßbare Leiblichkeit sich vielleicht in jene lichte Wolke aufgelöst hat, welche den Augen der staunenden Apostel ihren Herrn und Meister entzog.

Wir könnten nun noch auf die Ansicht Nabuchodonosors über die katholische Transsubstantiationslehre übergehen, von der er sagt: „Sie läugne die sinnliche Gegenwart des Brodes und Weines, und erkläre sie als Schein und Trug der Sinne, weil sie von der Kirche nicht verklärt, nicht umgeändert werden könne." Wir überheben uns aber dieser Arbeit deßhalb, weil

er sagt: Katholiken seien gewohnt, die tiefere Auffassung dieses Gegenstandes von Seite ihrer Kirche zu verflachen, theils, weil sie von der modernen protestantischen Auffassungsweise angesteckt seien, theils, weil sie dadurch leichtern Zugang bei Protestanten sich zu verschaffen hoffen, um sie zu bekehren."

Wir würden zwar die Perle keinem Schweine zuwerfen, wohl aber einem alten Fuchsen, der dann nach dem bekannten: „Die Trauben sind sauer, ich mag sie nicht," sagen würde: „Die Perle ist zu hart, ich mag mir mein Gebiß nicht verderben." Wer wie Er sich nicht schämt, zu behaupten, die alte Kirche suche überall das Göttliche in die Welt hinein zu substantiiren, der kann auch noch hinzusetzen: daß sie die Welt in das göttliche Leben hinüber substantialisire. Denn er ignorirt dort wie hier: daß die positive Kirchenlehre auf dem Fundamente der Creation und des dadurch gegebenen Dualismus und nicht auf dem der Emanation und des Monismus stehe. Sie kann daher nun und nimmer lehren: daß eine creatürliche Substanz in die göttliche verwandelt werde, oder, daß eine creatürliche in eine andere creatürliche übergehen könne. Und das kann sie nicht aus dem einfachen Grunde: Weil Gott sich nicht widersprechen kann; was er aber müßte, wenn er das ursprünglich in wesentlicher Verschiedenheit zu einem Andern Gesetzte später dem Wesen nach mit diesem Andern vereinerleien wollte. Von einem solchen Kunststückchen im Sakramente der Eucharistie weiß die Lehre der Kirche nichts, aber davon weiß sie, daß Christus der Gottmensch als zweiter geistlicher Stammvater in jenem Sakramente in ein Verhältniß zu den Gläubigen, als wiedergebornen Kindern seines Reiches, treten wollte, welches die Kehrseite zu jenem Verhältnisse bildet, in welchem sie zu ihrem ersten leiblichen Stammvater stehen. Zu diesem Zwecke hat er sinnfällige Dinge, Brod und Wein ausersehen, um sie zu Trägern seines verklärten Leibes (oder seines psychischen Lebens) zu machen, der allerdings mit seinem creatür-

lichen Geiste und mit dem schöpferischen Logos zur unzertrenn-lichen Einheit verbunden, aber deßhalb nicht identisch mit diesem ist. Darum bedient sich auch jede Confession bei der Spendung des Sakramentes der Worte: „Der Leib (nicht der Geist) unsers Herrn bewahre deine Seele (nicht deinen Geist) zum ewigen Leben. Amen.“

Und sollte etwa der hochkritische Geist Nabuchodonosors in diesem Geständniß eine Impanation wittern, so möge er es thun, aber auch nicht vergessen, daß wohl die niedere in einer höhern Form, nicht aber umgekehrt: diese in jener aufgehoben werden könne, und daß eben diese Impanation das Lutherthum vom Calvinismus trennte, weil der Calvinismus jene Impa-nation als eine überflüssige erklärte, so lang der Leib des Herrn doch nur für den Gläubigen im Momente des Genusses gegen-wärtig gelehrt werde. Brod und Wein galten Calvin daher auch nur als äußerliche symbolische Zeichen von einem innern Vorgange zwischen dem göttlichen Geiste Christi und dem gött-lichen Geiste des Gläubigen.

IX.

Nabuchodonosor wirft den Katholiken neues Heidenthum und neues Judenthum vor. Abgefertigt. Warum heiratheten die Reformatoren? Primäre und untergeordnete Beweggründe. Die Pflicht zur Reformation. Am Austritt der Reformatoren soll die Kirche Schuld gewesen sein. Was Luther von den Concilien hielt. Wie er von den Folgerungen seines Princips immer weiter getrieben wurde. Was auch schon die früheren Reformatoren gewollt haben. Trotz seiner Versicherungen vom Gegentheil steht Nabuchodonosor auf einmal mitten auf der dogmatischen Arena; wie er sich da hält. Abhandlungen über die Grundfragen der Reformation.

Was die nun folgenden Vorwürfe von Seite unsers Nabuchodonosors betrifft, so sind sie nichts anders als verschleierte Wiederholungen zweier verjährter Vorwürfe, von denen der eine der alten Kirche neues Heidenthum, der andere neues Judenthum zur Last legt.

„Wenn der Katholik (sagt Nabuchodonosor S. 80) das Marienbild erblickt, wird er nicht erinnert an die Mutter Gottes, sondern er sieht sie gegenwärtig und sie kann auf ihn wirken, auch wenn er in Gleichgiltigkeit, Geistesabwesenheit und Zerstreutheit keine besondere Andacht empfindet. Dieselbe Andacht haben auch die Heiden von ihren Götterbildern als Wohnsitzen der Götter gehabt."

Und wenn Nabuchodonosor weiter sagt: „Wenn der Katholik vom Priester gesegnet oder absolvirt wird, so ist des Priesters Wort ihm nicht Repräsentation oder Bürgschaft des gött-

lichen Wortes, sondern es ist ihm das Wort Gottes selbst" — so hat Nabuchodonosor hier nur das alttestamentarische Priesterthum im Auge, dem man es nicht verzeihen kann, sich als ausschließliches Organ der Gottheit zwischen dieser und der Gemeinde der Kinder Israels aufgestellt zu haben.

Fragen wir nun, warum hat der Zelotismus in Nabuchodonosors Verkörperung dieses Mal die gangbaren Vorwürfe gegen die Kirche gleichsam in Baumwolle eingewickelt vorgezeigt? Antwort: Darum, weil er seine Behauptung von der ungeheuern Macht der Kirche auf die Gemüther nicht vor der Hand schwächen wollte! Denn er hat noch eine andere Frage von größerem Gewichte zu stellen, deren Beantwortung nichts die Mühe Lohnendes an sich trüge, wenn jene Macht der Kirche nur die des restaurirten Heiden- und Judenthums wäre.

Sie lautet (S. 86): „Aber was für brutale und unweise, ja ungöttliche und teuflische Menschen müssen denn doch die Reformatoren gewesen sein, welche dieses ganze wunderbare Gebäude anzugreifen gewagt, umzustürzen sich vermessen haben, welche dem Menschen diesen Trost, diesen Halt, diese Stütze, dieses Heil zu nehmen, welche ihm diese jeden Augenblick in sein tägliches Leben hineingreifende Gegenwart Gottes, dieses Hineinragen des Himmels in die irdischen Verhältnisse, dieses immer erneuerte, immer gegenwärtige Wunder aus seinen Kirchen, seinem Hause, seinen Händen zu entreißen versucht haben."

In der Einleitung zur Beantwortung dieser Frage läßt Nabuchodonosor die Gräfin Hahn-Hahn mit der harten Rüge an, daß sie ihr eigenes Wort nicht gehalten habe, was sie im Satze ausgesprochen: „Wußten die Reformatoren nicht, was sie thaten, so waren sie beschränkte Köpfe, welche sich einen andern Tummelplatz für ihre Streitsucht hätten wählen sollen. Wußten sie es aber (wie man es vernünftiger Weise annehmen

muß), so richte sie Gott!“ Die Gräfin aber, meint Nabuchodonosor, richte die Reformatoren, und zwar durch Schmachurtheile, an welche sie selber nicht glauben könne. Ein solches Urtheil sei das, welches die Gräfin Hahn-Hahn über die Weibersucht des abtrünnigen Mönches ausgesprochen. Wenn nun der Gegner der Gräfin gesteht: es habe ihm wehe gethan, solch einen abgestandenen Vorwurf des ordinären katholischen Controverspredigers in ihrem Buche zu finden, so begreifen wir diesen Schmerz aus eigener Erfahrung, wenn die Stichwörter: Pabstesel und Mönchskutte, Antichrist und babylonische Hure zu Rom — gegen etwas wohlklingendere, modernere ausgetauscht werden, um die glatten Formen des neuen Humanismus nicht zu verletzen.

Aber wir begreifen noch nicht, wie jenes Urtheil der Gräfin ein lächerliches deßhalb genannt werden könne, weil Jedermann wisse, daß der Mönch und der Geistliche damals weit mehr Lust und Genuß haben konnte, wenn er sein Gelübde brach, als wenn er es offen aufgab, und „daß der Eintritt in den bürgerlichen Ehestand nicht das Mittel eines ehe- und genußsüchtigen Mannes gewesen sei, um sein Ziel zu erlangen“. — — Aber warum denn nicht Herr Nabuchodonosor? Wer kann denn in Abrede stellen, daß ein und derselbe Schritt ein Mittel zum Genusse, und zugleich zur Entsagung sein könne?

Der Bruch des Gelübdes stand de jure unter dem Richteramte der Kirche. Ihr Arm, mit und ohne Hilfe des weltlichen Armes, mußte den Treulosen erreichen, sobald eine strengere Handhabung der Kirchenzucht eintrat, wie solches nach der Berufung eines allgemeinen Concils vorauszusehen war. Trat der Schuldige aber aus der Kirche hinaus, so hatte er es nur mit der weltlichen Gewalt zu thun; diese weltliche Gewalt aber unterstützte die neue Lehre, und zwar aus Gründen, welche Nabuchodonosor in königlicher Großmuth zu verschweigen

für gut befunden hat. Der Austritt der deutschen Fürsten aus der alten Kirche war wie bekannt zugleich ein Mittel zur Emancipation von der Staatsgewalt im römisch-deutschen Kaiserthume, und zur Vollendung des Territorialismus im Gegensatze zu jener Centralgewalt.

Durch die Einziehung der Kirchengüter wurden sie überdieß noch in den Stand gesetzt, ihrem centrifugalen Streben gegen jede Einsprache von Seite kaiserlicher Majestät Nachdruck zu verschaffen. Die Kirchengüter waren daher so unläugbar eine Lockspeise für die Fürsten, wie die Weiber für fleischlich gesinnte Mönche und Pfaffen. Für diesen verrotteten, abgefallenen Theil des Priesterthums kam noch hinzu, daß die Entsagung „eines Verschnittenen um des Himmelreiches willen" (von welcher der Heiland selber sagte: Wer es fassen kann, der fasse es) damals unter der Herrschaft des alleinseligmachenden Glaubens ohne Werke jede tiefere Fassung, wenn nicht geradezu allen Sinn verloren hatte. Bei Manchem mag deßhalb (das geben wir gerne zu) noch eine gewisse Consequenz aus dem neuen Glaubensprincipe zur Fleischeslust hingeführt haben und mit ihr Hand in Hand gegangen sein, während aber sicherlich die meisten das Princip des alleinseligmachenden Glaubens nur als eine spanische Wand vorschoben, um hinter derselben ihre Gelüste zu verbergen, mit derselben sie zu beschönigen, oder: um den Gewissensbissen abzuwehren und ungenirt zu heirathen und (in Rücksicht auf lüsterne Nonnen) geheirathet zu werden.

Wenn es also mit Recht zu tadeln ist: in Erklärung einer großen Weltbegebenheit die secundären Motive als die primären vorzuschieben, so tadeln wir es aber auch mit nicht minderem Recht, wenn secundäre Ursachen aus Partheilichkeit ganz verschwiegen werden, als wären sie gar nicht in Rechnung zu bringen, und wenn man sogar anstatt derselben überall nur

höhere und edlere Motive aufsucht, um sie in den Vordergrund zu stellen.

Nabuchodonosor treibt hierin mit seinem großartigen Behauptungstalent die Sache so sehr auf die Spitze, daß er förmlich die Reformation als eine Pflicht aufstellt.

Die Gräfin Hahn-Hahn hat nämlich die Frage gestellt: „Entspricht die Reformation einer großartigen Richtung des menschlichen Geistes?" Der babylonische königliche Scharfrichter corrigirt die Frage dahin: Entspricht die Reformation einem wahren Bedürfniß des menschlichen Herzens? oder noch höher hinauf: Entspricht sie einer wahren Pflicht des Menschen? Ist sie hervorgegangen aus einem Gebote Gottes? Und er setzt noch hinzu: Nur, wenn die Reformation absolut nothwendig war, ist sie gerechtfertigt, und durch einige gute Motive des Abfalls wäre sie nicht einmal entschuldigt, ja wenn sie ein Abfall gewesen, wäre sie weder zu entschuldigen, noch zu rechtfertigen; kurz: die Reformation ist kein Abfall! Und warum keiner? Die Antwort lautet: „Wie oft soll es wiederholt werden, daß weder Luthern noch Consorten ein Abfall, ein Austritt aus der äußerlichen Kirche in den Sinn gekommen, sondern daß sie aus der äußerlichen Kirchengemeinschaft herausgetrieben wurden von denen, welche nicht einmal eine solche äußerliche Reformation wollten, wie die war, welche selbst die verweltlichten Würdenträger der Kirche als nothwendig erachteten."

Eine höchst sonderbare Raisonnirungsmethode! Welche Macht mag wohl Nabuchodonosor als die vertreibende ansehen, da er der kirchlichen zu Trient versammelten Gewalt die Abneigung gegen Reformen nicht zur Last legt, wenn er diese beabsichtigte Reform auch als eine äußerliche geringschätzt? Ist's etwa die weltliche Gewalt, die da vertrieben hat?

Von dieser weltlichen Gewalt berichtet allerdings die Geschichte, daß sie in Frankreich den Protestantismus im eigenen Hause verfolgt, in Deutschland aber unterstützt habe, und daß

diese weltliche Gewalt mit gewissen Reformen auf dem kirchlichen Gebiete nicht zufrieden war, wie z. B. (um der Versorgung nachgeborner Prinzen willen) mit dem Verbote gegen die Vereinigung mehrerer Pfründenbesitze in einer und derselben Persönlichkeit. Wie kommt aber Nabuchodonosor dazu, die Kirche für die Mißgriffe des Staates verantwortlich zu machen? Ist's vielleicht nur ein Rednercoup, wie solche Nabuchodonosor möglicher Weise in Anwohnung bei babylonischen Parlamentsverhandlungen gehört und gelernt hat? Es hat allen Anschein darnach; denn unmittelbar nach der Aussage von der Verstoßung aus der äußerlichen Kirchengemeinschaft bringt er vor: „Sie (die Reformatoren) ließen es freilich darauf ankommen: daß man sie hinausstieß, sie opferten nicht ihr Gewissen auf, um in jener Gemeinschaft zu bleiben. Sie verlangten Reformation und zwar nicht äußerliche nach der Weise des Concils zu Trient, sondern eine innerliche, gründliche, komme heraus, was da wolle!"

Wer es aber auf ein Ausgestoßenwerden ankommen läßt, wie kann man von dem sagen, es sei ihm Austritt oder Abfall aus der, wenn auch äußerlichen Kirche nicht in den Sinn gekommen? Liefern nicht die Schmalkaldischen Artikel den schlagendsten Beweis vom Gegentheil? *)

*) Luther sagt unter Anderm: „An diesen vier Artikeln werden sie genug zu verdammen haben im Concilio, denn nicht das geringste Gliedlein von einem derselben werden sie uns stehen lassen können und wollen. Dessen können wir gewiß sein und uns trösten mit der Hoffnung, Christus habe auch seine Widersacher angegriffen, und er werde uns nachdrucken mit seinem Geiste und Zukunft. Amen. Darum dürfen wir nicht des Pabstes Füße küssen und sagen: Ihr seid mein gnädiger Herr, sondern wie der Engel zum Teufel sprach (bei Zacharias): Strafe dich Gott, Satan." Siehe die Schrift: „Der Tag zu Schmalkalden" von Moritz Meurer 1837. Dieselbe Schrift berichtet auch: daß Luther in der Unterredung mit dem päbstlichen Abgeordneten, dem Cardinal Vergerius zu Wittenberg, gesagt habe:

Doch nicht genug. Gleich darauf hören wir abermal: „Wie die Hoffnung (der Reformatoren) erfüllt worden, das wissen wir, und dennoch fielen sie nicht ab, sondern wurden ausgestoßen." Und worin bestand denn jene Hoffnung? „Sie hofften, daß die Kirche durch den heiligen Geist werde reformirt und neugestaltet werden. Sie glaubten, daß die Kirche (die äußerliche, sichtbare) in ihrem Organismus das Mittel und den Willen habe, und erwarteten daher vom Pabste und den Bischöfen (an welche sie sich gewendet) die Heilung."

Es läßt sich allerdings nicht läugnen, daß Luther in seinem Streite anfangs das allgemeine Concil als Schiedsrichter anrufen wollte. Aber warum blieb er diesem Vorhaben nicht getreu? Gewiß nur darum, weil in seiner Ansicht von der Autorität der Kirche eine große Veränderung vorgegangen war. Er glaubte nämlich später nur an eine unsichtbare Kirche, als die wahre; und in der sichtbaren glaubte er nur an das allgemeine Priesterthum. Er glaubte endlich, daß in diesem Priesterthum jedem einzelnen Gliede durch den im Sakrament der Taufe erhaltenen Geist Gottes die Autorität eines allgemeinen Concils zustehe. *)

„Wir sind durch den heiligen Geist der Dinge aller gewiß und bedürfen gar keines Concilii, wie andere arme Leute, die durch eure Tyrannei unterdrückt werden." Diese Unterredung hat vor der Abfassung der vier Artikel von Luther stattgefunden. Siehe in derselben Schrift S. 33.

*) In einer Predigt am neunten Sonntag nach Pfingsten sprach Luther zum Volke: „Es mahnet uns heute der Herr und spricht: Hütet euch vor falschen Propheten. Diesen Punkt sollen wir wohl merken: daß der Herr Macht gibt allen Christen, Richter zu sein und Macht haben über alles zu urtheilen, was euch fürgeschlagen, deßhalb, weil ich auf keinen Menschen trauen kann. Darum ist es ein unsinnig Ding, daß Concilien beschließen wollen, was man glauben soll. Kein Richter ist auf Erden in geistlichen Sachen über christliche Lehre,

Wenn also Luther (wie wir vernommen) wirklich glaubte: die Kirche werde durch den heiligen Geist reformirt werden, so glaubte er auch zugleich, daß derselbe Geist in den Gliedern der katholischen Kirche dieselbe Sinnesänderung bewirken werde, wie derselbe sie bereits in ihm selber und in seinem Anhange hervorgebracht habe.

Ja er mußte ferner glauben — daß — für den Fall des Ausbleibens dieser Änderung in der alten Kirche — die Ursache hievon nicht im heiligen Geiste, sondern im Sittenverderbniß der lehrenden Kirche liege. *)

Aus solch' einem Glauben aber konnte dem Reformator keine Hoffnung erblühen, und mit dieser Hoffnungslosigkeit war zugleich sein Abfall von der Autorität der lehrenden Kirche gegeben. Mit seiner veränderten Ansicht von der Kirche mußte ihm also auch der Abfall in den Sinn gekommen sein. Daher ist leicht zu begreifen, wie auch protestantische Geschichtsforscher schon in der ersten Appellation Luthers an ein allgemeines Concil den Ernst desselben in der Voraussetzung in Zweifel ziehen, daß die besagte Veränderung im Reformator nicht erst später plötzlich und auf einmal hereingebrochen sei.

Wenn Nabuchodonosor in der Behauptung der Gräfin Hahn-Hahn: „Die Reformatoren verzagten an jener Heilkraft,

---

als der, den der Mensch in seinem Herzen hat, er sei Mann oder Weib, Kind oder Magd, gelehrt oder ungelehrt. Kein Gelehrter soll dir nehmen dein Urtheil, denn du hast es, gleich wie er."

*) „Darin geht der Teufel allein um, daß die römischen Pfaffen Gottes Willen und Werk mit der Vernunft messen. — Diese gottlosen Sophisten haben die heilige Schrift für Dreck gehalten und sie durch gotteslästerliche Meinung erklärt. Allein wie können das wissen die Schnecken und Maulwürfe, die Kautze und Wespen, die Nattern und Molche, die ihr Leben lang in ihrer irdischen Mistpfütze herumkriechen, und in ihrem sophistischen Unrath verderben?" Geist aus Luthers Schriften 4124 — 631.

welche der Kirche vermöge ihres Ursprungs und ihrer Bestimmung eigen ist, und in unerleuchteter Frömmigkeit fielen sie ab von ihr" — — eine unglaubliche Verkehrung der Wahrheit findet, so hat er im Ganzen nicht unrecht; denn an der Heilkraft, d. h. am Geiste Gottes, verzagten sie nicht, wohl aber verzweifelten sie an der Existenz desselben in der Mehrzahl der Kirchenvorsteher. Schon Huß hatte (nach seinem englischen Vorläufer Wickleff) um ein Jahrhundert früher gelehrt: daß die Todsünde jedem Würdenträger in Kirche und Staat die Autorität confiscire. Die Basis aber von derlei Behauptungen war jetzt wie vormals immer dieselbe: die Trennung des göttlichen Geistes von der Seele des Menschen durch die Sünde (d. h. nicht von dem creatürlichen Geiste des Menschen, denn alles Geistige im Menschen galt ihnen ja als göttliche Wesenheit). Diese Verhältnißbestimmung zwischen dem Menschen und dem Geiste Gottes — (in und über dem Menschen) war ja bekanntlich eine Grundansicht der Reformatoren.

Und wenn die Reformatoren nun, wie ihnen seit drei Jahrhunderten unermüdlich nachgerühmt wird, nur eine innerliche Reform als Hauptsache betrachteten, und diese innerliche im Gegensatze zur äußerlichen (welche ihnen als Nebensache galt) von der alten Kirche begehrten, so kann doch unter ihrem Wunsch nichts anders verstanden werden, als daß sie verlangten: *ihre subjektive Ansicht vom Verhältniß Gottes zum Menschen soll zum Glaubensartikel der gesammten christlichen Kirche erhoben werden.*

Bei dieser Behauptung wird uns freilich Nabuchodonosor nicht nur den Zeigefinger, sondern die ganze flache königliche Hand auf den Mund legen.

S. 96 sagt er nämlich: „Ein von den Historikern noch nicht genug erkannter Grund: weßhalb Wickleff und Huß keine Reformatoren wurden, liegt darin, daß ihr Kampf gegen die katholische Kirche, namentlich auch in Bezug auf das Sakrament,

sich größtentheils auf dogmatischem Gebiete bewegte. Aber nicht auf diesem Gebiete liegt der Schwerpunkt der Reformation, nicht hier liegt die Differenz zwischen Protestantismus und Katholizismus."

Diese paradoxe Behauptung kann nur Leser befremden, denen eine andere und ähnliche Behauptungen unbekannt geblieben sind, Behauptungen, die den reformatorischen Bestrebungen des sechzehnten Jahrhunderts ein rein politisches Ziel hinaufdisputiren wollen, von welchem Ziele aber jenes Zeitalter nur durch das dogmatische Gezänke der Pfaffen abgelenkt worden sein soll. Es wird sich hiebei sogar auf den Bauernkrieg berufen und die Schrift Luthers an den Adel deutscher Nation ein Schandlibell für Luthers Charakter genannt, welcher der Volksangelegenheit den Rücken zukehrte, als er zu wittern begann, daß der Krieg eine Wendung zu Gunsten der Aristokratie nehme.

Uns führt obige Behauptung Nabuchodonosors seine frühere in's Gedächtniß, welcher zufolge die Gräfin Hahn-Hahn nicht vom Inhalte, sondern von der Form katholischer Dogmen zum Katholizismus verlockt worden sein soll. Jetzt hören wir wieder: daß weder Inhalt, noch Form die alten Katholiken verhindern konnte, Reformatoren zu werden und den Protestantismus in's Leben zu rufen. Und doch wird keiner, der sich die Mühe nimmt, über die Sache nachzudenken, umhin können: in dem dogmatischen Inhalt einen Kernpunkt anzunehmen, gegen welchen der Reformator anfangs bloß sein Bedenken haben konnte, ein Bedenken, welches unter günstigern Umständen, als der Reformator kecker aufzutreten wagte, in die förmliche Verläugnung des Dogmas sammt der Behauptung des Gegentheils desselben umschlug. Bekannt ist, daß die evangelische Kirche zwischen Fundamental- und Nebenartikeln der Glaubenslehre von jeher einen Unterschied gemacht hat. Und warum sollten nun die Fundamentalartikel nicht innerlich mit Axiomen zusammenhängen, welche so

gut in's Gebiet der Theologie, als in jenes der Philosophie gehören? Kann denn das Dogma von der Menschwerdung Gottes die Anthropologie umgehen und in dieser die Verhältnißbestimmung zwischen dem göttlichen Geiste im Menschen, und über denselben als dem eigentlichen Geiste Gottes?

Hören wir Nabuchodonosor weiter: „Es gab einen Punkt, über den die Reformatoren nicht hinaus durften, und in ihm liegt ihre Berechtigung der Kirche gegenüber als sittliche Nothwendigkeit (Pflicht). Es gab für Luther und seine Geistesgenossen etwas, das höher war, als all' jene sichtbare Herrlichkeit: das war die Wahrheit. Die Kirche aber war nicht in Wahrheit das, was sie beanspruchte: nämlich der Leib des Herrn, die Gegenwart Gottes zu sein. Denn Gott war nicht in dem Stücklein Brod so drinnen, daß der Mensch ihn nun erfassen und ihm zurufen konnte: Vater, lieber Vater, und ihn schauen konnte Aug' in Auge, Geist in Geist. Das Gewissen des Menschen rief daher immer ernster und lauter: Hast du Gott nicht in dir, so ist er nicht in Allem dem, worin du ihn suchst außer dir!"

Wenn aber das Gewissen schon dem Menschen so zugesetzt hat, welche Sprache mag erst das Wissen des Menschen (sein Selbstbewußtsein) geführt haben, von dem doch die Sprache des Gewissens nur das Echo sein kann? Folgendes läßt sich ohne Zwang zum Inhalte des Selbstbewußtseins zählen: „Die menschliche Seele hat eine unauslöschliche Sehnsucht, zu Gott zu kommen, unmittelbar und persönlich, und ihn selbst zu finden und zu schauen von Angesicht zu Angesicht (d. h. nicht im Bilde und vereinzelter Verleiblichung, sondern) im Kerne seines ewigen Wesens, welches die Liebe ist. Und sie hat ein gleich unaustilgbares Bewußtsein: daß solche Offenbarung Gottes nur in ihr selber sein kann, daß sie Gott (wie sie ihn braucht) nur haben kann in ihr selber, nicht außer ihr."

Wir sehen aus *dieser* Sprache des Wissens: daß, wenn

die Seele des Menschen Gott in ihr selber hat, sie ihn nur als Geist des Menschen haben kann. Ferner ergibt sich: daß das, was von der Seele des einen Menschen gilt, auch von den Seelen aller übrigen ausgesagt werden muß, selbst wenn diese dasselbe von sich nicht aussagen sollten, da, wie bekannt, die Sprache nur der Ausdruck für Gedanken ist, welche nicht selten hinter dem zurückbleiben, was der Mensch ist, und was im Menschen ist.

Endlich ersehen wir daraus, daß der Kern des göttlichen Wesens vielmehr die Geistigkeit sein muß, und daß erst die Thätigkeit derselben als die Liebe bezeichnet werden kann. Und dieser Liebe wird es wohl zugeschrieben werden müssen, daß Gott von seinem Geiste geistige Keime in die Seelen der Menschen entlassen hat. Der menschliche Geist ist daher (nach euch), wenn auch Geist vom und aus dem Geiste Gottes, doch nicht Gott selbst, und kann sich deßhalb auch mit seiner theilweisen oder diminutiven Göttlichkeit nicht zufrieden stellen, sondern muß über sich hinausgehen, um seine Sehnsucht gänzlich zu stillen. Gott selber ist also immer noch außer und über mir, auch wenn er (nach euch) als Geist in mir ist, und ich dadurch zu erkennen im Stande bin, wo er sich außer mir noch aufhält und offenbart.

Es kommt hier der bekannte Satz in Anwendung: daß Gleiches nur von Gleichem erkannt werde.

Und wenn Nabuchodonosor zur Rechtfertigung der Reformatoren noch hinzufügt: „darum haben sie sich erhoben über den weltgleichen Bau der Kirche, weil sie erkannten, daß diese wohl eine Offenbarung und ein Kleid Gottes war, aber nicht Gott selbst, und daß Gott selbst nur zu suchen sei im innersten Heiligthum des eigenen Herzens," — so steht auch diese Rechtfertigung Nabuchodonosors auf sehr schwachen töpferthönernen Füßen, wie die Bildsäule, die der alte König Nabuchodonosor im berühmten Traumbilde gesehen hat.

Wo hat denn die Kirche je behauptet: Gott selbst zu sein, und wo hat sie hiemit der Immanenz Gottes auf Kosten der Transscendenz das Wort geredet? Sagt doch Nabuchodonosor selber: der Katholik habe im kindlichen Glauben an die Gegenwart Gottes im mystischen Opfer des Gottesdienstes Recht und Theil an der Wahrheit (d. h. an der Gottheit). Nun so läßt ihm diesen Theil, den er nie als Ganzes der Menschheit aufnöthigt, da ihr euch selber nicht zufrieden geben könnt mit dem Gotte in eurem Herzen, der doch auch keineswegs Gott selber sein kann, so lang er den Gott außer und über sich Vater nennt.

Warum laßt ihr der Kirche nicht das Recht widerfahren, was ihr doch euren Dichtern und Naturforschern nicht anstreitet, wenn diese Dichter in jedem Baum einen Gott sehen (oder auch in jedem Strohhalm, und dann in jedem Schaub Stroh einen Monadenbündel) und diese Naturforscher in den Kräften der Dinge die Gegenwart Gottes als lebendigen Hauch derselben erkennen, und daher beide ein Stück der Wahrheit besitzen! Hat die Kirche etwa den Schluß eures Raisonnements bestritten, der da lautet: „Der Christ, der Mensch verlangt und bedarf mehr, und er kann und er soll sich mit Nichts zufrieden geben, als mit Gott selbst.“

Hat sich aber doch die Kirche diesen Hochmuth zu Schulden kommen lassen, so ist es nur Pflicht, ihn unwiderleglich nachzuweisen. Statt dieser Nachweisung aber werft ihr die ganz überflüssige Frage auf: „Ob es wohl Hochmuth sei, sich mit Gott selber zu begnügen?“ Die Antwort hierauf gehört zwar nicht zu den überflüssigen, aber sie fließt über von baarer Albernheit. „Wenn es nur ein Sehnen des Menschen wäre, zu Gott zu kommen, Gott zu gewinnen, dann könnte man es für himmelstürmenden Hochmuth halten; aber es ist jenes Sehnen Pflicht der Seele, ihr von Gott selber auferlegt.“ — Also nicht der Mensch, oder die menschliche Seele als solche sehnt sich nach

Gott, sondern es ist ihr von Gott angethan (in sie hineingelegt) und deßhalb ihr auferlegt (d. h. Pflicht), sich zu sehnen nach Ihm."

Genauer besehen ist es der Geist aus dem Geiste Gottes, der in die Seele hineingelegt ist, und der nun wieder instinktartig dahin zurückverlangt, von wannen er ausgegangen ist. Zum Beweise dient der Inhalt jener Pflicht: „die Seele soll sich Gott darstellen und Gott sich vorstellen mit dem offenen Blick des Geistes." Das ist die positive Seite jenes Inhalts, ihr entspricht nun auch eine negative Seite: „Alles wegzuwerfen, was sich zwischen Gott und die Seele als eine Scheidewand drängen will, wäre es auch noch so herrlich, und nicht zu ruhen, bis sie vor Gott stehe, der Geist vor dem Geiste, der Mensch vor seinem Schöpfer."

Wir finden in dieser Analyse der Pflicht die Seele nie ohne den Geist, und den Geist nie ohne Seele. Ist das nicht eine Confundirung des wesentlich Verschiedenen, des Natürlichen und Geistigen, der Creatur und des schöpferischen Gottes? Wohl, aber diese Confusion ist nicht zu umgehen, theils weil sie auf einer Infusion beruht (der Geist Gottes hat sich ja in die menschliche Seele ergossen), theils deßhalb, weil das Verhältniß der Unmittelbarkeit zwischen der Menschenseele und Gott selber zu Schaden käme, denn dann stünde ja zwischen der Menschenseele und Gott der aus Gott entlassene Geist des Menschen. Mancher aus unsern Lesern wird sich aber mit dieser Rechtfertigung doch nicht zufrieden stellen wollen, weil jene Pflicht der Seele alsbald als eine Selbstverantwortung des Menschen aufgestellt wird. Wo es sich aber um eine Verantwortlichkeit handelt, da wäre es ganz unverantwortlich, nicht zu unterscheiden zwischen dem wer und zwischen dem vor wem sich Jemand zu verantworten hat.

Da wir an der Einen Menschenseele zwei Seiten unterscheiden dürfen, so entsteht die Frage, ob die natürliche oder

geistige Hälfte (für sich und für die andere) einer Selbstverantwortung unterliege? Diese Frage aber ist so bald beantwortet, als wir wissen, welche von jenen zwei Seiten die Freiheit als ihre Qualität besitze. Wer aber wird dem Göttlichen (Geistigen) die Freiheit absprechen? Nabuchodonosor als ausgesprochener Lutheraner doch am wenigsten! Demnach wäre das Göttliche im Menschen dem Göttlichen über ihm zwar verantwortlich, aber auch nur unter der Voraussetzung, daß das Göttliche im Menschen zum Göttlichen über ihm in einen Widerspruch treten könne.

Wird dieß aus was immer für einem Grunde verneint, so gibt es weder Sünde noch Verantwortung, wird es aber bejaht, so gibt es wohl eine Sünde, aber diese ist ohne Verschuldung, und deßhalb auch ohne Verantwortung, und zwar deßhalb, weil das Göttliche für den Gebrauch seiner Kraft nur sich selber verantwortlich, d. h. nicht einmal jenem Göttlichen, von welchem es ursprünglich ausgeflossen ist, — verantwortlich sein kann. Ob nun der emanirte Geist sich zu einem subordinirten oder coordinirten Verhältnisse zum emanirenden Geiste Gottes herbeilasse, so sind doch beide Entschlüsse des Emanirten dem Emanirenden gegenüber unverantwortliche Entschlüsse; und beide wiegen gleich schwer auf der Wage der Selbstverantwortung, sind ja doch beide Selbstoffenbarungen Einer Absolutheit.

Dieselbe Bewandtniß wird auch mit der negativen Seite des Pflichtinhaltes eintreten. Die Niederwerfung der Scheidewand kann dem Geiste nie so zur Pflicht gemacht werden, daß die Nichterfüllung derselben eine Verschuldung wäre.

Wem nun diese Freiheitstheorie nicht gefallen sollte (freilich wird kein Katholik über ein solches Nichtgefallen sich wundern), der braucht nur die Freiheit als Qualität in den creatürlichen Geist zu verlegen, und er hat sodann eine doppelte

Verantwortung, eine des Geistes gegen sich selber, die andere Gott als Schöpfer gegenüber, weil sein Selbstbewußtsein mit seinem Gottdenken in nothwendigem Zusammenhange steht. Der Geist ist sich selber, d. h. seinem Gewissen verantwortlich; denn dieses ist nur sein Wissen, nur sein creatürliches (endliches) Sein in Beziehung auf seinen freithätigen Willen. Da nämlich das Sichwissen absichtslos oder unwillkührlich unter gegebenen Umständen eintritt, so kann der Inhalt desselben ebenso vom Willen affirmirt, als negirt werden. Wozu der freie Geist sich nun immer entschließen mag, jeder der beiden Akte ist sein freies Werk, aber auch mit ungleichem Erfolge deßhalb, weil er kein absolutes, sondern ein von Gott gesetztes — und dazu unter einer gleich absoluten Absicht gesetztes Wesen ist. Steht die Entscheidung des Geistes mit der absoluten Absicht Gottes im Widerspruche, so wird die Verschuldung, steht sie dagegen in Übereinstimmung, so wird das Verdienst eintreten.





X.

Die eigentlichen principiellen Differenzpunkte von Katholizismus und Protestantismus. Wie Nabuchodonosor eine große Kunst im Confusionmachen entwickelt. Die Vorwürfe des Hochmuthes auf Nabuchodonosors Seite zurückgeworfen. Wie Nabuchodonosor Luthern in der Klosterzelle à la Hamlet dramatisch phantasiren läßt, sammt kritischer Zersetzung dieser Phantasieen. Der Streit zwischen Geist und Fleisch; und irrige Beilegung desselben. Anfang und Ende der Reformation. Die Quellen der Reformation in der heidnischen Speculation des Mittelalters. Vorläufer der Reformation. Unterschiedliche Fragen an und Antworten für Nabuchodonosor.

Werfen wir jetzt nach den Erörterungen des vorigen Abschnittes den Blick auf den oben ausgesprochenen Differenzpunkt zwischen Katholizismus und Protestantismus zurück, so stellt sich der Katholizismus keineswegs als der Repräsentant des äußern, und der Protestantismus als der des innern Pantheismus (oder Theopantismus) heraus: als wäre (mit andern Worten) der Protestantismus der Glaube an die allseitige, der Katholizismus der Glaube an die einseitige Gegenwart Gottes. Der Unterschied liegt vielmehr darin: Ob der freie Geist als Produkt der Emanation oder als das der Creation von Seite Gottes anerkannt wird. Im erstern Falle (im Protestantismus) ist der freie Geist göttlicher Wesenheit, im zweiten dagegen (im Katholizismus) ist er Creatur in wesentlicher Verschiedenheit von Gott; und als diese

allein hat er die Pflicht, zu Gott zu kommen, d. h. sich mit dem Geiste Gottes (mit dem heiligen Geiste) zu verbinden.

Was aber aus dem Wesen Gottes hervorgegangen ist, braucht nicht zu Gott zu gelangen, weil es von Gott so wenig getrennt war, wie die Erscheinung (als Dasein) vom Sein. Es gehört auf alle Fälle zum Fürsichsein Gottes, der ohne dasselbe nur ein Ansichsein (d. h. ein Unbestimmtes) geblieben wäre.

Das Verhältniß des Katholizismus zum Protestantismus findet seine Parallele in der vorchristlichen Zeit in dem Verhältniß des Judenthums zum Heidenthume, als des relativen Dualismus von Gott und Welt zum absoluten Dualismus von Geist und Materie.

Aus jener Hauptdifferenz ergeben sich andere.

Wird nämlich der freie Geist als ein wesentlicher Coëfficient der Menschennatur aufgefaßt, so zählt der Protestantismus den Geist Gottes mit zu den wesentlichen Elementen des Menschen, der Katholizismus aber nicht, da er in dem heiligen Geiste nur ein übernatürliches Geschenk von Seite Gottes erblickt. Katholizismus und Protestantismus kommen übrigens darin überein, daß der göttliche Geist durch die Sünde vom Menschen weiche, und nach der Sünde demselben nur durch den Erlöser wieder zugemittelt werde.

Desto befremdender ist der Vorwurf des Hochmuthes, wenn er der katholischen Kirche deßhalb gemacht wird, weil sie sich als Scheidewand zwischen den Menschen und Gott stelle. Wie kann jene Macht als eine scheidende und trennende betrachtet werden, welche es mit der Aufhebung der Scheidewand zu thun hat? Müßte dieser Tadel nicht zuerst jene Persönlichkeit treffen, in deren Auftrag sie handelt?

Wenn der Heiland sagen konnte: Niemand kommt zum Vater als durch mich, so darf auch die Kirche sagen: Niemand kommt zu Christus und zum heiligen Geiste, den er der Menschheit

wieder erworben, als durch mich. Denn auch der Kirche galt es, was er den Aposteln verkündete: Wie mich der Vater, also sende ich euch. Gehet in alle Welt, lehret und taufet alle Völker im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Denn die Kirche ist die Trägerin seines dreifachen Amtes, welches ihm, als dem zweiten Adam im Geschlechte, zusteht, weil er der Menschensohn ist.

Dieser Hochmuth der Braut und des Bräutigams hat freilich zu seinem Fundamente die Autorität des creatürlichen Geistes, kraft welcher die Schuld des freien Ungehorsams im ersten Adam ihr tilgendes Äquivalent im freien Gehorsam des zweiten geistigen Stammvaters finden konnte.

Freilich kann man hier fragen: Was ist diese Autorität oder Autonomie einer Creatur im Vergleiche mit der Wesenseinheit oder Einerleiheit des menschlichen mit dem göttlichen Geiste?

Diese Hoheit mag auch den Reformator veranlaßt haben, auf ein Gegengewicht zu sinnen, damit sie nicht in Hochmuth ausarte, und er glaubte dasselbe gefunden zu haben in der Wahrheit, die er in den Worten aussprach: „Alles, was dem Menschen (wie die Freiheit) beigelegt, wird Gott entzogen" als dem allein freien, weil allmächtigen Geiste. Diesem Gott konnte daher auch der göttliche Geist im Menschen nicht widerstehen, welchem die göttliche Freiheit doch nur dazu verliehen worden, um sie in Gott zu verlieren, und in ihm wieder zu gewinnen, oder mit unserm Nabuchodonosor zu reden: „Das Ich muß in Gott sterben in sich selbst, und zugleich wieder aufleben in Gott."

Möge Herr Nabuchodonosor daraus erlernen: daß er in Zukunft mit den gewöhnlichen Vorwürfen bedachtsamer umgehen möge, so lange sich Hochmuth und Demuth im Katho-

lizismus und Protestantismus (freilich in verschiedener Richtung) das Gleichgewicht halten.

Möge Nabuchodonosor auch zur Einsicht kommen: daß es für die Gegenwart von ungleich größerem Interesse gewesen wäre, darzuthun, auf welchem Wege Luther zur Negation der Creatürlichkeit gekommen sei; als sich auf das Thema einzulassen: die Negation des katholischen Hochmuthes als moralische Nothwendigkeit (als Pflicht) des Reformators darzustellen. Und doch wird von Nabuchodonosor seinen Lesern dasselbe Thema mit geringen Variationen nochmal da vorgespielt, wo S. 101 die Person Luthers besprochen wird.

Nabuchodonosor legt hier als dramatischer Dichter (als eine Art theologischer Shakspeare) folgenden Monolog in den Mund Luthers, als dieser noch als Augustinermönch in der Klosterzelle verweilte: „Rette deine Seele, daß sie nicht verloren gehe, denn du bist verantwortlich für sie, du ganz allein verantwortlich, daß du zu Gott kommst. Da kann kein Anderer für dich eintreten, keiner die Vertretung für dich übernehmen, kein Priester, Pabst, kein Heiliger — und wenn einer behaupten will, er könne die Verantwortung für dich übernehmen, und er wolle für dich einstehen, so ist er ein Lügner und Antichrist. Christus ist kein Anderer, der sich zwischen Gott und dich stellen wollte, denn er ist Gott selbst; aber jeder Andere, der doch nicht Gott selbst ist, wird dir ein Gegenchrist, ein Götze, und du, so du ihm folgest, ein Abgötter! Darum rette deine Seele, daß sie nicht verloren gehe, denn du bist verantwortlich dafür!" So läßt Nabuchodonosor Luthern reden.

Zwischen Luther als Augustinermönch und Luther in der Mönchskutte ist aber ein großer Unterschied, den sein Sachwalter übersehen hat. Wir wissen freilich nicht, wann Luther die Kutte ausgezogen, aber das wissen wir, daß er noch Mönch im strengen Sinne des Wortes war, als er sich zurief: Rette

deine Seele, du allein bist verantwortlich dafür und kein Anderer, daß sie nicht verloren gehe, sondern zu Gott komme!

Als Mönch aber glaubte er die Rettung für seine unsterbliche geistige Seele in der Unterjochung des Fleisches zu finden, d. h. in der gänzlichen Beilegung des Streites zwischen Geist und Fleisch, und nicht etwa bloß in einem vorübergehenden Waffenstillstande, sondern in einem dauerhaften Friedensschlusse. Denn er war ja, wie die meisten seiner Zeitgenossen, nach Aristoteles gelehrt worden, daß die unsterbliche Seele (der Geist) ebenso die Form des menschlichen Leibes, wie die sterbliche Seele die Form des animalischen Leibes sei, und daß die unsterbliche Seele als Form des menschlichen Leibes zugleich als Lebensprincip (Entelechie) des Leibes zu gelten habe, und dieses Lebensprincip müsse deßhalb auch für jede sündhafte Regung des Leibes verantwortlich sein. Nach jener Weisung lebte Luther als Mönch, und er konnte, wie bekannt, später von sich rühmen: daß er, wie irgend einer seiner Kampfgenossen, auf diesem Schlacht- und Ehrenfelde seinen Mann gestellt habe; aber er mußte auch das Geständniß ablegen: daß der alte unversöhnliche Feind ganz derselbe wie zuvor geblieben sei, nur mit dem Unterschiede, daß der Geist in ihm seine anfängliche Siegeshoffnung gegen eine unaussprechliche Schwermuth vertauscht habe, im Gedanken: ob er sich wohl zu den Auserwählten zählen könne, und ob er nicht etwa der massa damnata (nach Augustinischer Lehre vom ewigen Rathschlusse Gottes) verfallen sei!

Dieß war die Gemüthsstimmung Luthers im Augustinerkloster, bis ihm hierüber von Freundeshand der so willkommene als *seltene* Aufschluß wurde: daß dieser Kampf zwischen Geist und Fleisch nicht dazu angeordnet sei, um vom Menschen geschlichtet zu werden, der nie zum Unmöglichen verpflichtet werden könne, wohl aber dazu, um den Entschluß zur Reife zu bringen: sich dem Welterlöser in dem Glauben in die Arme

zu werfen: daß Er allein das Gesetz erfüllt und zwar für jeden aus uns, der den Muth hat, Christi Verdienst zu ergreifen. Und dieser Muth wurde Luthern von seinem Freunde nicht vergebens zugemuthet.

Wir nannten jenen Aufschluß (als Auskunftsmittel) einen seltenen, weil die positive Kirchenlehre die Beilegung des Streites zwischen Geist und Fleisch dem freien Menschen nie zur Aufgabe gemacht hatte noch machen konnte, ohne mit der Vergangenheit der christlichen Tradition zu brechen, und ohne der Creatur eine That zur Pflicht zu machen, die sich die Allmacht Gottes am Schlusse der Geschichte des erlösten Geschlechtes allein vorbehalten hat. Wohl aber stellt die Kirche dem freien Geiste die Aufgabe: in jenem Streite sich selber in seiner Würde zu behaupten, und dem Fleische in seinen Anforderungen nie dienstbar zu werden. Darin erblickt sie den Zweck der Willensfreiheit, zu deren Erreichung sie ihm im Auftrage Christi den heiligen Geist im Sakramente der Taufe spendet, welchen Er in seinem freien Gehorsam bis zum Tode am Kreuze der Menschheit wieder erworben hat. Dazu kommt noch, daß die Kirchenlehre diesen freien Gehorsam Christi dem Menschensohne vindicirte, wodurch dieser den Willen seines himmlischen Vaters zu seinem Willen machte, und so das opus operatum von Seite Gottes auch zu seinem Werke (zum opus operantis) erhob.

Dasselbe Verhältniß endlich zwischen Gott und Christus als dem Menschensohne setzte die Kirche auch fest zwischen Christus und den Gliedern des Menschengeschlechtes. Christus war für sie das nicht in jeder Beziehung unerreichbare Ideal. Sein freier Gehorsam ist, wie das erreichbare Muster, so auch die Bedingung der Theilnahme an seinem Werke, das in der Rechtfertigung und Heiligung (in der Befreiung von der Schuld und in der Vereinigung mit dem heiligen Geiste) besteht.

Wie nun Luther jenem irrthümlichen Aufschlusse seine Ge-

müthsruhe verdankte, so fand hingegen wieder dieser Aufschluß in Luther seine mystisch-speculative Begründung. Und erst in dieser Epoche konnte er obigen dramatischen Monolog Nabuchodonosors an sich selber halten, und selbst dieses nur unter gewisser Modification: „Du bist gerettet, meine Seele, denn Christus hat dich gerettet und kein Anderer, der sich zwischen dir und deinem Gott stellen wollte; denn Gott selber ist Christus, der eben dazu in die Welt gekommen ist, daß du in Ihm zu Gott kommen sollst, und mit der Möglichkeit und dem Rechte ist dir auch die Pflicht und Verantwortung dafür auferlegt, die du eben bereits erfüllt hast in dem Glauben an Christus. Sei von nun an getrost, meine Seele, dein Glaube allein hat dir geholfen.“ — —

Diese speculative oder mehr mystische Begründung Luthers unterscheidet sich von der Kirchenlehre offenbar dadurch, daß sie die Zweiheit der Naturen in der Einheit der Person in Christo bedeutend alterirt. Denn der christlich positive Dualismus besteht nicht mehr in der Freiheit des creatürlichen Geistes und in der Gnade des göttlichen Logos, welcher die menschliche Natur (als Einheit von Geist und Natur) angenommen hatte. Jener Dualismus besteht nur noch zwischen dem creatürlichen Fleische und dem Geiste (Logos) Gottes. Alles Geistige im Menschen ist durchwegs Göttliches, oder Gnade. Diese Auffassung in einer Stelle aus Luthers Schriften (auf welche Feuerbach und mit Recht ein großes Gewicht legt) haben wir schon früher erwähnt. Daraus ergibt sich nun in gedrängter philosophischer Terminologie zusammengefaßt Folgendes: Hat Gott seine „schauderhafte“ Majestät in der Menschwerdung abgelegt, so hat das Absolute (der Speculation) auch sein Ansichsein (Unbestimmtheit) in der Weltwerdung überhaupt (als Einleitung zur eigentlichen Menschwerdung) in das Fürsichsein, in die Selbstbestimmtheit (die dann im Menschen culminirt) übersetzt: Gott ist hiemit als der ausschließliche Weltgeist proklamirt, außer

dem es keinen zweiten unter dem Namen des creatürlichen geben kann. Das ist in wenig Worten Anfang und Ende der Reformation!

Es kann aber diese Neuerung, welche die Kirchenlehre durch Luther erlebte, nur Jenen befremden, der die Quelle hievon nicht in der antiken (heidnischen) Philosophie ahnet. In dieser antikheidnischen, vorzüglich in der aristotelischen Philosophie hatte schon die Scholastik den Schlüssel zum Verständniß des Thatsächlichen im Christenthum gesucht, unter diesem Thatsächlichen aber steht natürlich die wunderbare Persönlichkeit des Gottmenschen obenan.

Aristoteles hatte sich, wie bekannt, die Aufgabe gemacht, den antiken Dualismus von reiner Form und reiner Materie (vom Lebendigen und Todten) zu vermitteln, und er hatte diese Vermittlung im Menschen als solchen gefunden, in welchem ihm das Göttliche (Geistige) als Form mit der geformten Materie zur Einheit verbunden begegnete. Da aber alle und jede Form (auch in der äußern Natur) vom reinen Formprincipe stammen mußte, so folgte aus dieser Ansicht nothwendig, daß die Gränzen zwischen Geist und Natur in einander überliefen.

Diese ursprünglich streng wissenschaftliche (d. h. auf Principien, wenn auch auf falschen ruhende) Begründung des Verhältnisses Gottes zur Welt im Allgemeinen, und zwischen Geist und Natur des Menschen im Besonderen vertauschte später die abstraktere, dem großen Publikum unzugängliche Fassung gegen die gemüthlichere (in Bildern der Phantasie sich bewegende), oder mit andern Worten, sie war zur Mystik geworden (versteht sich auch wieder zur falschen). In der Gestalt der Mystik aber gewann nun diese irrthümliche Weltanschauung eine ausgedehnte Popularität unter den Massen; das positive Christenthum wurde in diese falschen Formen eingezwängt, und zum Ort der Verbreitung die Kanzel gewählt. Männer des Predigerordens, besonders aber unter ihnen Tauler, wirkten (freilich

unzurechnungsfähig) im Sinne dieses gewaltigen Irrthums; — er war einer der Hauptverbreiter jener falschen Mystik, die so bedauerliche Folgen aufzuweisen hat *).

Wer Taulers (und seiner Geistesconsorten) Schriften durchliest, kommt zu dem merkwürdigen Resultate, daß der Abstand zwischen ihm und Luther durchaus nicht auffallend war, versteht sich: so lange Luther noch im Weichbild der Kirche sich aufhielt. Daraus geht auch hervor, und es wird uns verständlich, wie es für Luther (auf solche Vorgänge hin) kein so plötzliches unvorgesehenes, auf einmal unternommenes Wagstück war, wenn er das Heilmittel, dem er seine geistige Genesung zu verdanken vermeinte, nun als Universalmittel für die deutsche Nation, und weiters für die ganze Christenheit zu verkündigen unternahm.

Jetzt aber stellen wir an Nabuchodonosor die Frage: Ob diese Verkündigung des neuen Evangeliums vom alleinseligmachenden Glauben ohne Werke dem Reformator eben so zur Verpflichtung gemacht werden könne, wie die früher angezeigte Pflicht: seine Seele zu retten aus den Banden der Verzweiflung; oder aber, ob jener (von Nabuchodonosor so geheißenen) Verpflichtung zur öffentlichen Predigt nicht noch eine andere, aber gründliche Verpflichtung vorangehen mußte, nämlich diese: sein Wissen selber zu untersuchen in der Absicht: ob es geeignet sei, Gewissen zu werden.

---

*) Wir haben eben über Tauler weitläufiger geschrieben in: „Einleitung zur Homiletik der Neuzeit,“ Regensburg 1849. S. 60 bis 66. Wenn jetzt ein katholischer Geistlicher so predigte oder schriebe, wie Tauler damals gethan, so könnte er, was die Zurechnung anbelangt, nicht so leichten Kaufes wegkommen, und zwar aus der Ursache: weil die Scheidung der Geister durch die Entwicklung der christlichen Wissenschaft so weit gediehen ist, daß sich keiner, der da öffentlich auftritt, jetzt mehr mit der Unwissenheit entschuldigen darf.

Wir haben ein gutes Recht zu dieser Frage; sagt doch Nabuchodonosor selber S. 103: „daß der Mensch im Grunde für nichts verantwortlich sei, als für seinen Glauben, da dieser die eigentliche That des Menschen sei, selbst nach dem Zeugnisse der Schrift, welche ihn als eine Forderung Gottes an den Menschen bezeichnet.“

Nach dieser Bestimmung des Glaubens hätte also der Mensch in die Forderung Gottes mit freiem Entschlusse einzugehen und so den Willen Gottes zu verwirklichen. Was ist nun aber der Inhalt der besagten Forderung? Nach dem, was wir bereits vernommen, nichts anderes als: „daß der Mensch sich Gott unmittelbar und persönlich gegenüber stelle,“ welches Unmittelbarkeitsverhältniß nothwendig die Wesensgleichheit zwischen dem Geist des Menschen und Gottes zur Voraussetzung hat.

Wird der Mensch nun diese Voraussetzung einer Prüfung unterziehen dürfen? Wer wird daran zweifeln und doch wissen, daß es Pflicht des Menschen ist: „die Geister zu prüfen, um zu erfahren, ob sie aus Gott sind.“ Dem Reformator lag diese Prüfung um so näher, als er einst in der alten Kirche und mit ihr die Zweiheit der Naturen und den doppelten Willen in Christo bekannte, und wohl wissen mußte, in welchem Sinne die Kirche jene Glaubenssätze aufgestellt. Von dieser Prüfung aber finden wir keine Spur im Leben und in den Schriften Luthers, desto mehr aber von dem Hader zwischen ihm und dem Teufel, der ihn von seinem reformatorischen Vorhaben durch allerlei Einwendung von Hindernissen abbringen wollte, worin aber Luther in seiner Einbildung gerade den indirekten Beweis von der Wahrheit und Güte seines Projektes erschauen wollte.

Worin nun Luther ein Schuldner geblieben ist, darin sind auch seine zahllosen Anhänger nicht die bezahlenden Gläubiger

für ihn geworden; anders aber verhält es sich mit denen, die der alten Kirche treu geblieben.

Nabuchodonosor dagegen behauptet: „Die Selbstverantwortung (der Reformatoren) war eben die geistige Macht, mit welcher die Reformation wie ein elektrischer Schlag die ganze Christenheit durchzuckte, vorzüglich aber in den germanischen Nationen, weil in diesen das Gefühl der sittlichen Selbstverantwortung immer am tiefsten und lebendigsten gewesen war.“

In der Selbstvergötterung des menschlichen Geistes liegt allerdings auch eine Selbstverantwortung, insofern ein Selbst in ihr liegt. Schade nur, daß dieses Selbst nicht mehr als Selbst des geschaffenen Geistes gilt, sondern als das: Gottes selbst; der laut ungeprüfter Voraussetzung seine ursprüngliche Unbestimmtheit (seine Majestät) im Menschengeiste für immer aufgehoben hat, und hiemit zugleich jede Verantwortung des Geistes dem Urgeiste gegenüber aufhob, indem, wo kein Selbstwiderspruch Gottes mit sich selber möglich ist, da auch jede Selbstverantwortung zu einem Unding werden muß. Höchstens kann diese Selbstverantwortung noch als logische Consequenz aus der Voraussetzung der Wesensgleichheit des Menschen mit Gott dem Geiste nach — oder als formale Selbsterhaltung einen Platz finden. Hierin hat Luther Vieles geleistet, aber noch Mehreres und das Schwerste hat er der Zukunft überlassen.

Dorthin wird von Nabuchodonosor vorzüglich der Glaubenssatz gezählt: „daß der Mensch durch den Glauben allein gerecht werde,“ und Nabuchodonosor nimmt es der Gräfin Hahn-Hahn sehr übel, „daß sie diesen Satz als dogmatische Grille und als Willkühr bespöttele.“ Nach Nabuchodonosor ist jener Satz gar kein Dogma, d. h. keine Verstandesbestimmung, sondern „der Ausdruck einer Thatsache, eben jener Thatsache des unmittelbaren Verhältnisses des Menschen zu Gott, und der sittlichen Selbstverantwortlichkeit, welche in Christo und durch ihn in uns wirklich wird, als die wahre Freiheit des Geistes“.

„Darum sei auch die Reformation mit Recht als die Befreiung des menschlichen Geistes bezeichnet worden (und zwar nicht um des Freiwerdens willen von dieser oder jener menschlichen Satzung), sondern weil der Glaube Anfang und Ende der menschlichen Freiheit ist. Denn frei ist der Mensch erst in dem Augenblicke, wo er Gott unmittelbar gegenübersteht, und das thut er im Glauben allein." Darum legt Nabuchodonosor auch der Gräfin Hahn-Hahn zur Last: „daß sie diese Freiheit nicht unterscheide von jener Zuchtlosigkeit: sich seinen Gott, seine Kirche, sein religiöses und sittliches Gesetz selbst schaffen zu können, und daß sie diesen Wahnwitz dem Protestantismus als Princip unterschiebe, während er doch nur das Produkt (folglich nicht das Princip) der neuern Zeit sei."

Nabuchodonosor thut der Gräfin Hahn-Hahn sehr unrecht, wenn er sie jenen katholischen Controverspredigern zugesellt, die da nie gewußt haben sollen, was sie sich vom Glauben im Sinne Luthers vorzustellen hätten, und die daher den Glauben nur als einen Erkenntnißakt behandelten, da er doch ein Willensakt und deßhalb auch mit der Liebe im tiefsten Grunde Eins ist.

Mit dieser Ansicht bekennt sich der protestantische Controversprediger zu einer zwar bekannten, aber bereits veralteten Kräftetheorie, die den menschlichen Geist wie eine Baumfrucht aus Kapseln construirte, von denen jede einen andern Kern, und jeder Kern eine andere Triebkraft beherberge.

Von der Erkenntniß aber und vom Glauben kann der Wille so wenig als von der Liebe getrennt werden, wenn auch der Akt des Willens, der in der Erkenntniß vorkommt, nicht derselbe ist, der in der Liebe sich betheiligt. Mit dieser psychologischen Ansicht würde selbst Luther nicht einverstanden gewesen sein, der keineswegs alles Denken vom Glauben ausschloß, wenn er sagte: der Glaube sei kein fauler und vager Gedanke, und der auch nicht alle Werkthätigkeit vom Glauben

ausschloß, wenn er sagte: Der Glaube bringt die guten Werke von selber, auch wenn er nicht darum angegangen wird *).

Zwischen dem Glauben und den Werken setzte Luther demnach ein Nothwendigkeitsverhältniß fest, wie dasselbe im Leben der Natur zwischen Ursache und Wirkung stattfindet, in welcher daher auch nie die Erfahrung gemacht werden kann: daß die That (das Werk) dem Gedanken (Vorstellen) in einem und demselben Subjekte ein Schuldner bleiben könne.

Dieses Abhängigkeitsverhältniß aber war wiederum nur der Reflex zwischen dem früheren Verhältnisse, zwischen dem göttlichen Geiste im Menschen und dem Geiste Gottes über ihm, welche beide sich zu einander verhielten wie der Zustand des Fürsichseins zu dem des Ansichseins eines und desselben Lebensprincipes, welches hier das absolute Sein selber ist. Eine große Wahrheit hat daher gegen seinen Willen der controversistische Nabuchodonosor ausgesprochen, als er sagte: „Der Glaube ist der Anfang und das Ende der Freiheit." Der Glaube war der Anfang, als Luther die creatürliche Freiheit läugnete, weil er diese nur als absolute Freiheit gelten ließ, und der Glaube wurde das Ende, als er den göttlichen Geist

*) Die ganze Stelle lautet: „Der Glaube ist ein göttlich Werk in uns, das umwandelt und neu gebärt aus Gott, und tödtet den alten Adam, und uns zu ganz andern Menschen macht von Herz, Muth und Sinn und den heiligen Geist mit sich bringt. O es ist ein geschäftig, mächtig Ding an dem Glauben, daß es unmöglich ist, daß er nicht ohne Unterlaß sollte Gutes thun. Er frägt auch nicht, ob gute Werke zu thun sind; sondern ehe man fragt, hat er sie schon gethan, und ist immer im Thun und doch selber kein Werk, ist er der Meister und das Leben aller Werke. Der Glaube ist auch nicht ein fauler und loser Gedanke, sondern eine tröstliche ungezweifelte Zuversicht des Herzens von so trefflicher Herrlichkeit, daß wir mit Christo und durch ihn mit dem Vater Ein Ding sind. Er ist nichts anders als das rechte, wahrhafte Leben in Gott u. s. w."

im Menschen als die Selbstbestimmtheit des Geistes Gottes über die Welt (als das Dasein des absoluten Seins) erklärte, und zwar in der Coexistenz beider nebeneinander. Was aber seine Bestimmtheit in einem Andern außer ihm hat, dem muß nothwendig alle Selbstbestimmtheit abgesprochen werden, und so mußte Luther nothwendig alle Freiheit des menschlichen Geistes in der Allmacht Gottes untergehen lassen. Die alleinwirkende Gnade war das Grab aller Freiheit, aller Selbstbestimmung und Selbstverantwortung im Diesseits. Luther konnte daher (d. h. auf seine falschen Voraussetzungen hinauf) mit Recht sagen: „Gott ist allmächtig, wer aber glaubt, ist ein Gott. Wie du glaubst, so geschieht dir. Glaubst du, daß Gott dir gnädig sei, so ist er dir es."

Wenn Luther in der oben angeführten Predigt zum Volke sprach: „Wir müssen Richter sein, und Macht haben, über Alles zu urtheilen, was euch zu glauben fürgestellt wird, deßhalb, weil ich auf keinen Menschen bauen kann," so hätte Jeder aus seinen Zuhörern ihn angehen können: ob er denn als Prediger aufgehört habe, Mensch zu sein? Und wenn er darüber die Auskunft ertheilt hätte: er sei allerdings Mensch, aber auch noch etwas mehr; so würden die Zuhörer ihm auf's Neue mit Recht erwiedert haben: daß die Mitglieder eines allgemeinen Concils auch dasselbe für sich in Anspruch nehmen.

Welche ansteckende Kraft aber jede Reaktion besitzt, selbst in ihrem Übergriffe, und daß ihre Eroberung im Reiche der Geister nichts weniger als aus sittlichen Motiven erklärt werden kann, darüber sollte wohl in unserer jüngsten Zeit Niemand mehr zweifeln, in welcher der Begriff des allgemeinen Königthums (der Volkssouveränität) dieselben Umwälzungen in Europa hervorgerufen hat, wie einst der Glaube an das allgemeine Priesterthum.

Diesem religiösen Gedanken lag kein sittlicheres Motiv zu Grunde als jenem politischen Gedanken. Es war dort wie

hier der Hochmuth der Selbstapotheose, die keine Macht über sich duldet, es sei denn diese Macht eine Creatur, von jenem Hochmuth ausgeboren.

Nabuchodonosor wird in diesen Worten eine Stichelei wittern, die er bereits an der Gräfin getadelt hat, wenn er ihr räth: sie solle es bleiben lassen, die religiöse Polemik in das Geschrei der Tagesfragen hineinzuziehen. „Können Sie es läugnen," fragt er, „daß in katholischen Ländern die Revolution, welche sie als ein Kind der Reformation bezeichnen, mächtiger geworden ist, als in den letzteren?" — Wir glauben nicht, daß die Gräfin die Thatsachen läugnen wird, gewiß aber wird sie diese Wirkung auf eine andere Ursache beziehen. Es gab eine Zeit, in welcher der Katholizismus als der Revolutionsheerd in ganz Europa verschrieen wurde, es wurde ihm aufgeladen, daß er es eigentlich sei, der überall einen Staat im Staate durchsetzen wolle. Bald darauf fiel es selbst protestantischen Theologen ein, auf eine Emancipation ihrer Kirche vom Staate zu dringen, und der erstere Lärm verstummte allmählig. Das Jahr 1848 löste endlich jenen Theologen gänzlich das Band der Zunge in dem Geständnisse: „die Revolution sei, wie die Tochter der alten, so auch die Mutter einer neuen Reformation auf katholischem und protestantischem Boden."

Das ist freilich nur die Sprache der Theologen. Nabuchodonosor aber bekennt sich S. 129 als einen schlichten Laien (das erinnert uns nebenbei gesagt an den Schreiber Uriah Hepp im Boz'schen Roman Kupferfeld, der mit seiner sehr frommthuenden Mutter auch immer sagt: „Wir sind nur schlichte Leute"), und als einem Laien ist ihm nicht zuzumuthen, daß er die Dialektik eines epochemachenden Gedankens durchblicke, wie z. B. jenes Gedankens vom allgemeinen Priesterthum auf der Basis des verabsolutirten Geistes. Sieht er doch den Wahnwitz: „Sich seinen Gott und sein Gesetz selber zu machen,"

wohl als das Produkt der neuen Zeit, nicht aber als das Produkt aus dem Principe der Reformation an, und wahrscheinlich deßhalb nicht, weil dieses Princip der Reformation sehr leicht als ein rein christliches angesehen werden kann, wenn die Versetzung desselben mit antiken Elementen übersehen wird.

Wir haben aber schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß Luther nicht leicht alle Consequenzen aus seinem Grundgedanken von der Majestät Gottes ziehen konnte, da es drei Jahrhunderte bedurfte, bis Feuerbach in unsern Tagen die letzte Consequenz an's Tageslicht zog.

Feuerbach ließ der erste den ganzen apriorischen Proceß des Absoluten als einen jenseitigen (transcendenten) fallen, während der hegel'sche Monismus, wie bekannt, jenen Proceß als durchgeführte Vermittlung des absoluten Dualismus construirt hatte, — eine Vermittlung, die bereits von Aristoteles versucht worden war. Feuerbach hielt sich bloß an den Dualismus im Diesseits von Geistes- und Naturleben. Und wie Luther einst gesagt hatte: „Alles, was dem Menschen beigelegt wird, wird Gott entzogen," so verkündete Feuerbach das Gegenstück hiezü: „Willst du den Menschen haben, so verzichte auf Gott. Sind wir, was Er ist, wozu ist Er?" Er hätte sogar sagen können: „Sind wir mehr, als er (d. h. sein Fürsichsein), so ist auch unser Ansich, als ein über uns existirendes Wesen, gar nicht vorhanden." Angedeutet liegt dieß schon in den Worten: „Gott ist ein Wort, dessen Sinn der Mensch ist," das will sagen: Ohne diesen Sinn ist er ein Spiegelbild vom menschlichen Geiste in's Jenseits hinüber gespiegelt, aber ohne objektive Realität.

Mit diesem Hinweise auf den Autotheismus der Gegenwart wollen wir keineswegs der Reformation und ihrem Principe allen und jeden Werth absprechen. Denn auch für den Arzt hat oft eine Krankheit dann einen Werth, wenn sie sich

nach außen wirft — und ihm sichtbar und der Heilung zugänglich wird.

Soll ein Irrthum überwunden werden, so ist die erste Bedingung die Durchbildung desselben. Daß aber diese nicht blos auf rein wissenschaftlichem Boden stehen bleibt, sondern auch in's praktische Leben hinausgreift (wie dieß z. B. im Communismus unserer Tage zu sehen ist), das geht so natürlich zu, als es anderseits bedauerlich ist, wenn der Mensch solch ein Wissen (des Irrthums) zum Gewissen (zur Lebensnorm) für sich und Andere erhebt.

Es war aber von der Vorsehung der deutschen Nation beschieden, den Grundirrthum (der sich aus der antiken Wissenschaft als Wurm in das intelligente Leben der Christenheit eingenistet, und von vielen Repräsentanten desselben genährt worden war) in seinen letzten Pulsschlägen darzulegen. Wem aber diese Aufgabe zu Theil geworden, auf den wartet auch noch ein zweiter Beruf als Complement: die Grundidee des Christenthums (gegenüber den jüngsten Irrlehren) in ihrer Reinheit zu eruiren, und sie nach allen Seiten siegreich zu vertheidigen. Es ist mit andern Worten Nothwendigkeit geworden: den Grundgedanken von der Schöpfung des zweiten Adams (Christi) sammt ihrer Voraussetzung von der Schöpfung des Weltganzen auch wissenschaftlich festzustellen; es kann aber dieser Grundgedanke nur aus dem Denkleben des dreieinigen Gottes *wissenschaftlich* gerechtfertigt werden.

Wenn nun Nabuchodonosor zur Gräfin sagt: die innern Schäden Ihrer Kirche sind nicht geringer als die unserer Kirche, so wollen wir ihm dann nicht widersprechen, wenn er unter diesen innern Schäden *nur* die folgenschwere Vernachläßigung begründender und daher auch polemischer Wissenschaftlichkeit nach außen versteht; denn eben in einer Zeit, wo es durch den Angriff so häufig gefordert worden ist, hätte es doch vielmehr, als es bisher geschah, als Nothwendigkeit anerkannt werden

sollen: die Creationsidee wissenschaftlich zu begründen, und sich des bequemen Gedankens zu entschlagen, daß diese Creationsidee von dem Gedanken unerreichbar sei, nach dem Axiome des heiligen Thomas: Mundum coepisse sola fide tenetur.

Daß das Tridentinum diese Sache unentschieden liegen ließ, erklärt sich leicht aus dem Umstande: weil die alte Lehre von der Weltschöpfung aus Nichts von der neuen Lehre nicht direkt angegriffen wurde, und weil das Tridentinum nur das Angefochtene feststellte. Übrigens darf nicht übersehen werden, daß bereits schon früher seit David Dinanto bis auf Meister Ekhardt herab die pantheistische Weltanschauung mehrmals von der Kirche verurtheilt worden war.

Und jetzt fragen wir noch einmal: Hatte Nabuchodonosor ein Recht, die Gräfin der Streitweise der ordinärsten katholischen Controversprediger anzuklagen? Kann Nabuchodonosors Controverse vor der Wissenschaft, vor dem Gedanken bestehen, oder muß sie nicht, kaum vom Hauch der Kritik berührt, in ihre Grundstoffe gelöst auseinanderfallen? Wir lesen vom eigentlichen alten Nabuchodonosor, daß sein Haar wuchs wie Adlerfedern, und seine Nägel wie Vogelklauen (Daniel IV. 30). So schreibt auch der neue Nabuchodonosor eine schwungreiche Sprache, als wäre sie geschrieben mit Adlerfedern, die gewohnt waren, mit ihrem Besitzer hoch in den Lüften zu kreisen, auch die scharfen Geyerklauen werden zwischen den Zeilen sichtbar, nur den Adlerblick im Gebiete geistigen Lebens können wir ihm nicht zuschreiben, und wir hoffen, er wird gegen diese unsere Ansicht nichts einzuwenden haben.

XI.

Historische Thatsachen für Herrn Nabuchodonosor. Wieder der (gegen seinen Willen) heilig gesprochene Göthe. Was Nabuchodonosor mit der Bibel in der Hand für Kunststücke macht. Die Disputationen über das Abendmahl und der unter Protestanten grassirende Unglaube an dasselbe. Wer mit Nabuchodonosor und Comp. gegen Welt und Teufel kämpft. Wie der Teufel diesen seinen Feinden gegenüber getrost sein kann, und sich gar nicht zu fürchten braucht.

Wir müssen Herrn Nabuchodonosor einige scharfklauige Fragen auch auf rein historischem Gebiete beantworten. Mit dem feinsten Berliner Hohn und dem tiefsinnigsten preußischen Adlersiegesbewußtsein ruft er der Gräfin Hahn-Hahn ausfordernd zu: „Sie wollen Luthers Schriften gelesen haben? —"

Wenn nun die Gräfin Hahn-Hahn Luthers Leben nicht besonders lobenswerth, und sein Werk nicht so glänzend folgenreich findet — so hat sie ihre Resultate gerade aus den Schriften des Reformators selber schöpfen können, und wenn sie behauptet, es sei ungeheures Unheil durch die sogenannte Reformation in die Welt gekommen, so braucht sie zu ihrem Ausspruche keinen fanatischen katholischen Historiker gelesen zu haben, weil sie nur die Jeremiaden, welche die Reformatoren selbst über die Reformation niedergeschrieben haben, durchlesen durfte, um zu ihrem Urtheile hierüber zu gelangen. Wenn daher Nabuchodonosor wie entrüstet ausruft: Sie wollen Luthers Schriften gelesen haben? so kann die Gräfin Hahn-Hahn dieselben Worte, nur aber mit größerem Rechte dem

empfand, daß er nach Gründen zur Verläugnung Christi nachforscht hätte, um dieselben zu seiner und seiner Unglauben-Genossen quasi Rechtfertigung öffentlich bekannt zu geben.

Das ist uns eine saubere Kirche — welche in ihren Kreis die neuen Heiden mit hereinziehen will — Heiden, die ein solches Miteinbegreifen und Mithineinziehen in ihren Lebenstagen mit Abscheu und Haß von sich gewiesen hätten; das wäre uns eine saubere Kirche, die, damit noch nicht zufrieden, die erklärten, offenkundigen, ihr ganzes Leben lang Heidenthum bekennenden, lehrenden, verbreitenden Heiden — — noch zu ihren wahren ächten Heiligen macht!! Da gehört nichts mehr dazu als eine Litanei ungefähr des Inhaltes: Heiliger Göthe, erbarme dich unser, die wir noch in der Nacht der Dummheit leben! Heiliger Göthe, laß uns sündigen, wie du gethan — daß wir unsere Sünden so lüstern und liebenswürdig „ausbeichten" können, wie du es so herrlich verstanden hast! Heiliger Göthe, laß uns leben in sinnlicher Liebe, in elegantem, modernem Ehebruch und in zarten Vrhältnissen aller Art, daß wir unsere Tage genießen wie du, uns im geschwätzigen Alter über die Jugend- und Manneszeit uns „ausbeichtend" noch in freudiger Erinnerung ergötzen können, wie du es gethan hast!!! Heiliger Göthe, laß uns lächeln über jedes positive Bekenntniß — und uns festhalten am Leben der Natur — und seinen herrlichen Formen, und uns verklären und genießen die süße, friedliche Gewohnheit des Daseins!

S. 108 wird die Gräfin wieder mit einer ungeheuren Threnodie angeblasen: „Aber o! wie viel früher und wie viel näher hätten Sie es haben können, wenn Sie irgend einmal, sei es in einer evangelischen Kirche vor dem schlichtesten Worte des unbedeutendsten Predigers, oder in Ihrem Kämmerlein, oder auf dem Meere, oder in der Wüste, oder auf dem Libanon oder Karmel mit der Bibel in der Hand gesagt hätten: Jetzt, jetzt, hier, hier! Hier bin ich — ich — ich selbst.""

Das ist ordentlich magisch: die Bibel muß man in die Hand nehmen (sie im Kopfe oder Sack zu haben gilt nichts), dann muß man zweimal: jetzt, zweimal: hier und dreimal: ich sagen, und dann hat man es! Wie aber, wenn man es trotzdem noch nicht hat?

Wenn man sich schon selbst aufgeben soll, um sich Gott hinzugeben, da ist es doch gleich gescheidter: man gibt die Bibel auch noch auf! Wozu denn einige Bogen Papier und ein Lederband, um sich Gott „unmittelbar gegenüber zu stellen"? Das genirt doch ungeheuer die Unmittelbarkeit, und wer so unmittelbar sein will, wie Nabuchodonosor et Comp., für den gibt es kein Mittel mehr — und dem kann mit keinem Mittel geholfen werden. Was sollen einige bedruckte Papierfetzen? Der Buchstabe tödtet, der Geist gibt Leben. Nun sind aber trotz oder besser: mit der Unmittelbarkeit im Protestantismus sämmtliche Buchstaben aus der Bibel und der persönliche Gott aus der Bibel hinausexpedirt — und das krampfhafte Anhalten an die Bibel und das Ichgeschrei bringt das aufgegebene Ich doch nicht wieder!

Dasselbe, was Nabuchodonosor über das Meßopfer sagt, — sagte jüngst der große Schenkel, der gewaltige Kämpfer für Hegelthum und Protestantismus in einer Brochüre gegen Alban Stolz, welche lautet: „Fels oder Sand, oder der evangelische Glaube steht noch fest." Alban Stolz schrieb eine Gegenschrift unter dem Titel: Die Klinge ohne Heft (Herder in Freiburg), in welcher er diese protestantischen Abendmahlstheorieen auf die schlagendste Weise durch Stellen aus protestantischen Schriftstellern über den Haufen wirft, und den Beweis liefert (aus der Schrift des strengen Altlutheraners August Kahnis, Professor der Theologie in Leipzig: „Die Lehre vom Abendmahl"), daß gegenwärtig im Protestantismus der

Glaube an das Abendmahl gänzlich umgefallen sei (also gar nicht mehr bestehe) und die Zwinglische Lehre (das Brod bedeute den Leib Christi) als die gewöhnlich angenommene bezeichnet. Wir übergehen darum hier den erst von Dr. Stolz treffend abgethanen Punkt.

Es macht den Eindruck einer höchst komischen Diplomatie, mit welcher Nabuchodonosor sich für die Sichtbarkeit der protestantischen Kirche ereifert, er ruft aus (S. 118): „Überhaupt, was wir auch verloren und aufgegeben haben mögen, das Wesen und die Kirche haben wir ja nicht aufgegeben! Es ist ja gar nicht wahr, daß der Protestant d. h. der Christ, der gegen die römische Kirche und ihren Organismus oder leider Schematismus protestirt, reducirt wäre auf eine nur unsichtbare Kirche. Wenn er es wäre, er müßte sich damit begnügen, um des Einen Höhern und Höchsten willen, was noth thut!" — — — „Wenn er es wäre," darin liegt die Komik der Diplomatie! Ich habe Geld — wie, wenn ich aber doch kein Geld hätte! Wir haben eine sichtbare Kirche, es ist gar nicht wahr, daß wir auf eine nur unsichtbare Kirche reduzirt sind; und „wenn wir es aber doch wären" — da liegt der Stein des Anstoßes — das von der Noth abgedrungene Geständniß — der Unglaube an die eigene (im Eifer ausgestoßene) Behauptung! Wir erinnern uns hier an den Berliner Guckkästner, der einigen Handwerksgesellen allerhand fremde Gegenden zeigt. Einem von diesen Gesellen ist Verschiedenes unklar, er wünscht über die Bilder einige Fragen beantwortet, und vertröstet sich selbst auf seinen Bettherrn (bei dem er die Schlafstelle hat), indem er sagt: „Ick werde man meenen Bettprinzpahl um die Jeschichte frajen, denn er liest jar viele Bücher — — aberscht — er wird es ooch nich wissen!"

S. 120 heißt es ferner: „Dogmen sind es nicht, die die

Menschen unter einander verbinden und zusammenhalten *) — und aller Glaube an Dogmen kann es nicht; ja der Glaube an Thatsachen, und wäre es die Thatsache des Christenthums, kann es nicht, sondern nur die Thatsachen selbst, und der Antheil, den die Menschen an den Thatsachen haben."

Welches Ereifern am unrechten Ort und zur unrechten Zeit! Was ist denn der Glaube des Katholiken anders, als der Antheil, den der Mensch an den Thatsachen der Erlösung hat? was ist er anders: als das freie Geloben, diese Thatsachen nicht nur anzuerkennen, sondern auch an ihnen Antheil zu nehmen? Das macht ja eben den Glauben erst lebendig, der ohne den nothwendig hiezu verlangten Antheil in sich selbst gestorben ist. — Freilich ist im Protestantismus Gott selbst dieser Antheil, welchem der Mensch sich also hingeben soll, daß er sich selber dabei ganz und gar aufgibt. Zu solcher Demuth kommen wir nicht, wir wissen wohl, was wir Gott zu verdanken haben, und was er uns geben kann, und was er von uns verlangt — wir können aber in uns seine Creatur nicht vernichten, oder vernichtigen, bei aller Demuth, weil wir wissen: daß ein solches Verlangen von Seite Gottes an uns nicht gestellt wird, und nicht gestellt werden kann, wir sind noch nicht zu dem traurigen Kunststücke gekommen: den menschlichen Geist von sich selber zu befreien, um denselben in Gott auf- und untergehen zu lassen! Das ist eben die tragische Consequenz des Luther-

---

*) Will so viel sagen, als: den Protestantismus halten Dogmen sicherlich nicht zusammen — er ist offenbar mit der Opposition gegen die katholische Kirche zufrieden, diese Opposition muß natürlich gegen Jene am schärfsten markirt werden, welche Miene machen, zur katholischen Kirche überzutreten, und mehr noch gegen Jene, die es bereits gethan haben.

thums: diese Geistvernichtung und Feindschaft gegen die wahre Geistesfreiheit.

Warum sucht man denn dem Kern der Frage immer auszuweichen, wenn es gilt, die katholische Kirche zu attaquiren? Die Hauptfrage ist die: Gibt es vor dem Eintritt des neuen Lebensprincipes, im Leben des Menschen ein persönliches selbstständiges Princip, oder gibt es ein solches nicht?

Und so lang der Protestantismus sich getreu bleibt, so lang er auf seinem Principe stehen bleibt, so hat er für diese Frage nur Eine Antwort, und sie lautet: Der Mensch hat ohne die Gnade weder ein persönliches noch ein selbstständiges Princip; mit der Freiheit des Menschen ist es = Null, und Gott ist im eigentlichen Sinne des Wortes allein frei! Da wäre nun Selbstständigkeit und Persönlichkeit des Menschen durch die Sünde rein null geworden, und Gott müßte durch die Gnade Selbstständigkeit und Persönlichkeit wieder eingießen, d. h. Gott müßte den vom sündigen Menschen zurückgezogenen Geist wieder emaniren.

Wenn in theologischen Controversen etwas ganz besonders unleidlich ist, so sind es die Trompetenstöße von Tiraden, die rednerischen Schwenkungen, die sich auf dem Papier, wo sie der genauen Betrachtung unterzogen werden können, ungeheuer schlecht ausnehmen. Eine solche Trompeterei ist folgende (S. 121): „Es ist nur eine Lüge unserer Gegner — und leider auch ein Irrthum vieler unserer Freunde *), als hätten wir mit der Vergangenheit gebrochen. Augustinus, Thomas von Kempen und alle Heiligen der alten Kirche gehören uns eben so gut

*) Wenn sich an euch eure Freunde schon irren, warum können sich denn nicht auch eure Gegner irren? Warum muß die Ansicht des Gegners mit dem Namen Lüge beschimpft werden, wenn die gleiche Ansicht eurer Freunde mit dem Namen Irrthum durchschlüpft? — Gleiches Recht für Alle!

wie Ihnen; ja auch alle wirklichen und wahren Heiligen *) der neuen katholischen Kirche gehören uns und unserer Kirche noch an, mögen sie Namen haben, wie sie wollen; selbst unsere eifrigsten Gegner, wenn sie es nur aus Mißverstand und Verblendung, nicht aus bösem Willen **) sind, gehören uns an, und kämpfen, ohne es zu wissen, mit in unsern Reihen gegen Welt und Teufel!" — —

Gegen Welt und Teufel!! Wie wollen denn Sie in Ihren Reihen gegen den Teufel kämpfen, an welchen unter hundert Protestanten 99 nicht mehr glauben? Gehen Sie nach Dresden, nach Leipzig, nach Weimar, nach Berlin, und predigen Sie von dem Teufel, und suchen Sie sich Kämpfer gegen den Teufel, und Sie finden unter hundert Pastoren gewiß nicht 5, welche den Teufel noch für einen wesentlich existirenden, gefallenen Geist halten, alle andern werden ihnen so was sagen vom „bösen Princip" — vom „Gedanken des Bösen im Menschen," und was derlei Sägespäne, die der große Bretschneider et Comp. in Masse producirt hat, mehr sind! Wer wird dann, wenn Göthe ein Heiliger ist, den Narren machen, und gegen die Welt kämpfen, d. h. anders als Göthe es gethan, von dem es bekannt ist, daß er bei Hof und in den poetischen Lustgärten außerordentlich eifersüchtig war, und nur gegen Jene kämpfte, die er fürchtete. Wenn wir den Teufel attaquiren wollen, da werden wir nicht in jene phantastischen

*) Wir möchten jene kennen, welche Nabuchodonosor für die wahren hält, das werden gewiß auch die wahren sein!

**) Meister Nabuchodonosor: wir verstehen Sie wohl — wir sind durchaus nicht verblendet — am wenigsten durch die Blendlaternen Ihrer Phraseologie; einen guten Willen können Sie uns auch nicht absprechen, und dennoch fürchten wir (was uns doch im Gegentheile große Freude machen würde), daß Sie uns bei allebem nicht zu Ihren Heiligen zählen werden.

Reihen uns begeben, welche gar nicht existiren; denn dort gibt es keine Reihen, wo kein Commandant, keine Ordnung, kein leitender Geist ist — da gibt es keine Reihen, wo Jeder selber sein Feldherr (sein heiliger Geist) ist, wo Jeder selber die Inspiration eines Marschalls hat, wo Einer, der da gegen den Teufel kämpfen will, eher im Lager Hunderten, die mit Würfel spielen, den Beweis liefern muß, daß ein Teufel existirt! Ein solches Kriegsheer macht doch dem Teufel wahrlich nichts zu schaffen. Da lacht er in seiner sichern Festung, und überläßt seinen Feind sich selber.

Ja, einem solchen aufgelösten, zerstörten Heere gegenüber behaupten sich in ihrer Veste die drei Hauptteufel, welche die Wurzelsünden: Fleischeslust, Augenlust und Lebenshoffart vertreten, in jeder Burg eines Menschengeistes ebenso sicher als jene drei Krieger, welche, nach des schwäbischen Dichters Michel Beham: Buch von den Wienern, die auf einem 40 Klafter hohen Felsenkegel stehende Veste Scheuchenstein (bei Wiener-Neustadt) vertheidigten (1464), von denen noch zwei sich dem Brettspiel ergeben konnten, und der dritte genug war, um die Veste zu halten. *)

Zudem, was die Heiligen anbelangt, welche Nabuchodonosor für den Protestantismus und seine Urlehren in Anspruch nimmt — bemerken wir, daß die Kirche das, was Heilige geschrieben haben, durchaus nicht als unfehlbar anerkennt, und bemerken noch dazu: daß in den Schriften des seligen Thomas a Kempis Manches enthalten ist, was die Probe kirchlicher Wissenschaft nicht aushält. Nur die Kirche ist unfehlbar in ihrer Lehre, nicht aber die Heiligen in ihren Schriften.

---

*) „vnd ach nit mer wan drei man het
so spilten die zwee wal im Bret
an vourcht, angst und unmute
der drit ez wol behute.“

XII.

Womit Nabuchodonosor die Revolution aufhält. Nabuchodonosor als schlichter Laie. Ein merkwürdiges Geständniß über den Riß der Confessionen. Was Nabuchodonosor nothgedrungen Alles zugibt. Mißverstehen katholischer Wissenschaft. Die freie Forschung und die Autorität. Die kirchliche und unkirchliche Reform (d. h. Revolution in der Kirche). Die Feinde der tridentinischen Beschlüsse im Staate. Die Wiege der Revolution. Aussichten. Um was es Nabuchodonosor eigentlich zu thun war. Ein ungelöstes Problem.

Nabuchodonosor sucht auch den Beweis herzustellen, daß die katholische Kirche nicht in sich die Macht habe: die Revolution aufzuhalten. Dieses könne nur die protestantische. So heißt es S. 127: „Die innerliche und unsichtbare Kirche*), die Kirche des Geistes ist die wahrhafte, die einzige Waffe gegen die Revolution, die rechte einzige Stütze aller Ordnung, aller Sitte, alles Rechts auf Erden.“

Nabuchodonosor mag Recht haben: die unsichtbare Kirche ist aber auch eine unsichtbare Waffe gegen die allerdings sichtbare Revolution, sie ist auch die unsichtbare Stütze einer sehr im Nebel verborgenen Ordnung und Sitte!

Mit Nabuchodonosor stimmen wir aber wieder sehr überein, wenn er Folgendes ausruft: „Die Kirche, sei es die katho-

---

*) Höchst merkwürdige Taschenspielerei. S. 118 sagt Nabuchodonosor: Es ist nicht wahr, daß die protestantische Kirche unsichtbar ist; zehn Seiten später ist sie schon wieder unsichtbar geworden!! Armer Geist!

lische, sei es die evangelische, erniedrigt sich, wenn sie sich hergibt zu einem Werkzeuge der Politik, sie erniedrigt sich nicht nur, sie vernichtet sich und wird die mit sich vernichten, welche sie retten wollte."

S. 129 bekennt sich Nabuchodonosor als einen schlichten Laien: „Ich bin nur ein schlichter Laie in der evangelischen Kirche, und nur ein einfacher Bürger im Staate — ich habe weder mit dem Kirchenregiment, noch mit der Politik etwas zu schaffen; aber ich liebe die Kirche, und den König und das Vaterland, wie je Einer es liebte; und glaube, daß Tausende meiner evangelischen, und Tausende meiner katholischen Mitbrüder es in schlichtem, einfältigem Glauben ebenso machen; und darauf setze ich meine Hoffnung für die Zukunft unsers Vaterlandes, — nicht auf diese oder jene kirchlichen oder politischen Institutionen, nicht auf die größere Kraft im Kampfe des Geistes oder der Bayonette, nicht auf der großen Geister Schriften und Worte, nicht auf der großen Staatsmänner Wirken und Schaffen, sondern auf jenen einfachen Glauben; auf jene schlichte Treue, auf jene unaustilgbare Liebe, an deren Vorhandensein ich glaube!"

Wo das allgemeine Priesterthum zu Hause ist, da könnte sich Nabuchodonosor viel besser einen „schlichten Priester" nennen; insofern aber auch die protestantischen Prediger nicht mehr als Laien sind, so müßte er diese zum Unterschiede von sich selbst „unschlichte Laien" heißen.

Nabuchodonosor glaubt also an jenen einfachen Glauben, aber an was glaubt denn der einfache Glaube, der glaubt an gar nichts; er ist auch nach Nabuchodonosor im Grunde gar nicht nothwendig, — er braucht gar kein abgeschlossenes dogmatisches Gebiet, denn so sagt ja Nabuchodonosor selbst S. 122: „Denn die wahre Gemeinschaft des Menschen ist nicht im Dogma, nicht im Gedanken, nicht im Gefühle, sondern in der That."

S. 131 wird der katholischen Kirche vorgehalten, was ihr Alles nicht helfen wird, und da heißt es: „Aber der katholischen Kirche werden die Synoden der Bischöfe und ihre Kreisschreiben und möglich oder unmöglich zu erfüllende Forderungen an die Regierungen auch nicht helfen.“ — — Was machen denn, fragen wir, die Bischöfe im Namen der Kirche für unmögliche Forderungen an die Regierungen? — — Die Kirche fordert von den Regierungen gar nichts Anderes, als — sich selbst!

Merkwürdig ist, was Nabuchodonosor über den Riß der beiden Confessionen sagt S. 135: „Gott hat es nicht so gewollt“ (d. h., daß das Tridentinum eine neue, auch Nabuchodonosor wohlgefällige, wie er sagt: innere Reformation zugelassen, und so die beiden Confessionen vereinigt hätte), „und es mag wohl grade in seiner Weisheit gelegen haben: daß diese beiden Theile der Kirche eine Weile neben einander hergehen sollten, um sich nachher einmal gegenseitig zu ergänzen, und dadurch grade eine vollkommenere Verwirklichung der Kirche hervorzubringen. Wer weiß, ob nicht, wenn die ganze Kirche die Reformation angenommen hätte, sie doch nun schon wieder versunken und verderbt wäre, während grade das Nebeneinanderbestehen beider Kirchen einen gegenseitig anregenden und belebenden Einfluß geübt hat.“ (Warum nicht auch einen warnenden Einfluß?) „Wer weiß, ob dann nicht vielleicht die ganze Kirche in jenen Rationalismus, jene Flachheit und Seichtigkeit des Verstandes verfallen wäre, oder in jenen Spiritualismus, welchem leider ein so großer Theil der evangelischen Kirche gehuldigt hat und welcher auch die Thatsachen des Christenthums zu verschlingen drohte, für die dagegen die katholische Kirche nie aufgehört hat, ein gewaltiges Zeugniß abzulegen. Wer weiß, ob nicht beide Kirchen von einander lernen sollten; die evangelische von der katholischen die organisirende gestaltende Kraft, die werkthätige Ausprägung des inneren Lebens und Hineinbildung desselben in das äußere hinein, die zusam-

menhaltende Kraft des Kirchenregiments — welches Alles verloren gegangen sein könnte, wenn keine katholische Kirche neben der evangelischen geblieben wäre; — die katholische von der evangelischen die Freiheit des Glaubens und der Liebe" (Nabuchodonosor hat doch erst einige Zeilen früher eingestanden, wie, wenn die Reformation durchgegriffen hätte, der ganze Glaubensinhalt am Ende verloren, d. h. verläugnet worden wäre) „und die Verbindung und Durchdringung beider mit dem ernsten, tiefen, wahrheitsuchenden Gedanken — denn daß auf dem Gebiete der katholischen Kirche die Ausgleichung des christlichen Glaubens mit der Wissenschaft nicht vollzogen werden kann, das liegt in ihrer Starrheit klar zu Tage."

Wir verweisen hier auf früher Gesagtes. Wenn die Wissenschaft = Pantheismus, und nach ihr der Menschengeist = dem Gottesgeiste, da finden wir Katholiken freilich keine wissenschaftliche Ausgleichung mit dieser Wissenschaft. Es gibt aber noch eine andere Wissenschaft als die heidnische, die sich aus dem Begriff herausbaut, es gibt auch eine christliche, die auf dem Grunde des Selbstbewußtseins Glauben und Wissen als zwei durchaus in ihrem Grunde sich n i c h t widersprechende Weisen der Erkenntniß zu versöhnen weiß. Übrigens machen wir Herrn Nabuchodonosor aufmerksam, welche große Freiheit der Forschung in der katholischen Kirche schon vor der Reformation (als die Kirche noch allein die Vertreterin der Wissenschaften gewesen) faktisch da war. Diese Wissenschaft aber war (wir sagen es mit Bedauern) damals in Gegensätze auseinander getreten, welche denen der Gegenwart nicht gar viel nachstehen. Nur waren damals die Irrthümer errores bona fide und die Irrenden m e i n t e n, mit ihrer Lehre auf dem Boden der Kirche zu stehen — und traten aus derselben nicht aus, und wollten aus ihr nicht scheiden.*) So stand z. B. damals

---

*) Selbst die irrthümliche Auffassung von manchen Dogmen (seitens

im Thomismus der Wille Gottes unter der Intelligenz, im Skotismus die Intelligenz Gottes unter dem Willen desselben. Übrigens hat Nabuchodonosors obige Raisonnirung noch ganz außer Acht gelassen, daß die von ihm sogenannte Starrheit der Kirche in ihr seit dem Tridentinum naturgemäß hervorgerufen wurde, als in der sogenannten neuen Kirche und dem Einfluß ihrer alles zersetzenden Speculation die positiven Elemente der christlichen Wahrheit immer mehr verflüchtigten, und diese sogenannte neue Kirche in ein Conglomerat von Sekten auflöste, die nur noch der gemeinsame Gegensatz (d. h. Haß) gegen die alte Kirche nothdürftig zusammenhielt.

Die oben als Klage erhobene Starrheit liegt nicht im Principe des Katholizismus; man verstehe uns nicht unrecht, und wende dem Folgenden volle Aufmerksamkeit zu. Das gegenwärtige Verhältniß des Katholizismus zum Protestantismus wird in ein neues treten (welches von den Umänderungen im Protestantismus bedingt wird). Dieses neue Verhältniß ist schon zum Theil mit dem Rationalismus als Reaktion gegen das alte Lutherthum und sein Princip der Irrationalität*) (völligen Vernunftverwerfung) geschehen, und wird darin zum Abschlusse kommen, wenn die freie Forschung des Rationalismus (es kann ja diese doch am Ende die Resultate katholischer Wissenschaft nicht immer ignoriren) den Geist im Menschen

---

des Predigers) hat damals dem katholischen Bewußtsein der Zuhörer keinen Eintrag gethan, so lange diese nur den guten Willen bewahrten, auf katholischem Boden stehen zu bleiben, und so lange es ihnen, wie dem Prediger, selbst unbewußt blieb, daß der gehaltene oder angehörte Vortrag keine vollkommen correkte kirchlich-katholische Auffassung enthielt. Siehe: Einleitung zur Homiletik der Neuzeit von S. Brunner. III. Abschnitt. (Manz, Regensburg.)

*) Irrationel ist das evangelisch-lutherische Princip: weil es den Aufgang des übernatürlichen Lichtes (im Glauben) von dem Untergange des natürlichen Lichtes (in der Vernunft) abhängig erklärt.

als ein creatürliches Princip der Vernunft und Freithätigkeit erkannt haben wird. Mit dieser einmal gewonnenen Einsicht wird auch die lächerliche Polemik gegen den Katholizismus: als Pelagianismus ihr Ende erreichen. Der Jesuitenorden soll diesen Pelagianismus in die Kirche hineingetragen haben. Allerdings war es der Jesuitenorden, d. h. einige seiner gelehrtesten, ehrenwerthesten Glieder, welche schon auf dem Concil zu Trient der scholastischen Verhältnißbestimmung zwischen dem menschlichen und göttlichen Geiste die semipantheistische Spitze dadurch abbrachen: daß sie die quantitative Verschiedenheit in jenem Verhältnisse in eine qualitative umsetzten. Hat nun seit jener Zeit die Autorität des menschlichen Geistes auf dem sittlich praktischen Gebiete (d. h. als Freithätigkeit der Gnade gegenüber) innerhalb der Kirche ihre Vertheidigung gefunden, warum sollte diese nicht auch auf das theoretische Gebiet des Wissens in seinem Verhältniß zum Glauben übergreifen, und wie dort die Freithätigkeit so hier die freie Forschung in Schutz nehmen, ohne hiemit (wie wir schon früher einmal bemerkt) jedem Resultate derselben innerhalb der lehrenden Kirche denselben Werth beizulegen.

Wir bemerken hier nur noch, daß mit dem Rechte der freien Forschung (selbst in der profanen Wissenschaft) noch nichts über den Werth der Resultate entschieden ist, von denen das eine näher als das andere dem angestrebten Verständnisse über Thatsächliches, Festgestelltes im Christenthum stehen muß.

Übrigens ist die von Nabuchodonosor oben eröffnete Aussicht auf das zukünftige Verhältniß beider Kirchen (bei all den vielfach eingestreuten: vielleicht) doch von der Art, daß wir darüber auf manche Äußerungen anderer Art vergessen können. So nennt Nabuchodonosor zwar: „die Trennung der beiden Kirchen ein tief zu beklagendes und selbst von Protestanten

tief beklagtes Unglück," Nabuchodonosor sagt aber nicht, daß es auch ein von ihnen verschuldetes Unglück ist. Wir suchen für diese Entschuldigung umsonst einen Grund, denn in dem folgenden Satze liegt nur ein Motiv für die Klage über das Nationalunglück.

S. 134: „Oh wie ganz anders hätten sich die Geschicke der europäischen Menschheit, zunächst die Geschicke unsers theueren Vaterlandes gestaltet, wenn im 16. Jahrhunderte die ganze Kirche eine gründliche Reform, nicht eine tridentinische, mechanische, sondern eine innerlich lebendige neue Reformation an Haupt und Gliedern zugelassen hätte." — —

Für diese Beschuldigung des Herrn Nabuchodonosor suchen wir vergebens nach einem stichhaltigen Grund.

Wäre der Weheruf der Gläubigen im westlichen Europa nach einer Verbesserung in Haupt und Gliedern der Kirche um ein Jahrhundert früher gehört worden, so wäre die nachfolgende (ungerechte) Reaktion gegen die Autorität der Kirche, und damit natürlich auch die Frage über das Recht oder Unrecht dieser Reaktion (welche Nabuchodonosor so geschwind abhandelt) unterblieben. Das spätere Gehör aber, welches der besagte Weheruf in der Kirche fand, macht das Unrecht (ob nun in dieser Reaktion als solcher ursprünglich schon eines lag, oder ob sich die Reaktion zu diesem Unrecht erst später verstieg, das ist gleich) noch nicht zum Recht, die Schuld noch nicht zur Schuldlosigkeit. Ebenso wenig kann in der Verspätung der Grund zur Äußerlichkeit (Mechanisirung) der Reform liegen. Wir wollen nur noch bemerken: Wenn die unreinen Säfte in einem organischen Gebilde sich bereits auf die Hautoberfläche geworfen, so kann die Heilmethode, wenn sie eine vollständige sein soll, weder eine blos äußerliche, noch eine blos innerliche sein. Hatte z. B. die Simonie in der Kirche sich bereits bis zur Aufhäufung der Pfründen auf einem und demselben Haupte eines Würdenträ-

gers ausgewachsen: wie konnte das reformirende Concil (dem Nabuchodonosor den Vorwurf der mechanischen Äußerlichkeit macht) diese Aufhäufung zum Ärgerniß der Gläubigen fortbestehen lassen, und warten, bis etwa der lebendige Glaube in dem Simonisten (überhäuften Pfründenbesitzer) zum Durchbruche komme, und dieser endlich bis zur Bruchtheilung der Beneficien vordringen werde? Wenn so wenig an der Äußerlichkeit gelegen ist, warum hat denn die neue (reformatorische) Kirche den Antheil der schönen Künste an dem Cultus aus den Bethäusern mit Gewalt hinausgeworfen?

Daß aber die bereits vom Concil befohlene Reform des Äußerlichen nicht einmal allenthalben in's äußerliche Leben trat, und daher auch von außen nicht in's Innere vordringen konnte, diese Unterlassungssünde kann nicht der Kirchengewalt in's Gewissen geschoben werden, sondern jenen Mächten, die lang genug zuvor ihren Mund von der Irreformabilität der Kirche aus gewissen eigensüchtigen Gründen nicht voll genug nehmen konnten. Als aber die Kirche die Reform an ihrem Haupte (dem Pabste und dessen Haushalt) vollzogen, und nun auch zur Reform an den Gliedern der hörenden Kirche fortschritt, da fand die Sprache der lehrenden Kirche einen ungleich größeren Widerstand, als der Ruf der Laienwelt bei den Oberhäuptern der Kirche gefunden hatte. (Umständlicheres über diesen Punkt ist zu finden in der Geschichte des allgemeinen Conciliums von Trient, von Dr. Heinrich Rütjes, Münster 1846. S. 448).

Daß von jener Zeit an Manches blos auf dem Papiere (mechanisch) stehen blieb, und nicht einmal äußerlich, geschweige erst innerlich werden konnte, haben wir selber von jeher zugegeben. Wir erinnern hier nur an die Synodalvorschriften des Tridentinums. Wohl erhoben sich diese Synoden nach dem Tridentinum wieder, aber nicht lebenskräftig genug, und alsbald schlummerten sie gewiß zum größten Nachtheil der Kirche allent-

halben wieder ein; nicht ohne geringe Schuld der weltlichen Mächte. So handelten diese weltlichen Mächte, die sich ihren Beistand in der Bekämpfung der sogenannten neuen Kirche sehr bald von der alten Kirche theuer bezahlen ließen, oder die vielmehr sich selber bezahlt machten. Die Fürsten waren den Synoden nicht hold, denn es peinigte sie der Argwohn: diese könnten auf dem politischen Gebiete Nachahmung finden, und es könnte hiedurch ihr Streben zur vollen Autokratie (nach dem Muster der protestantischen Machthaber) auf Hindernisse stoßen. In den Ländern protestantischer Fürsten konnte von einem Verhältnisse zwischen Sacerdotium und Imperium ohnedieß keine Rede mehr sein. Hiemit sind wir bei der Wiege der Revolution angelangt, die früher fertig war, als das Kind geboren wurde. Diese Wiege aber stand ursprünglich auf protestantischem Boden. Daß das Kind (die Revolution) auch in katholischen Ländern heranwuchs und groß wurde, darf nicht Wunder nehmen, — die protestantische Literatur erfüllte ja allenthalben die atmosphärische Luft — und aus dieser wurde dem Kindlein Nahrung genug zugeführt.

Den wiederholten „Vielleicht" in Nabuchodonosors Äußerungen wollen wir aber hier noch ein Gewiß gegenüberstellen, zuerst in der Bemerkung: daß die definitive Entscheidung der principiellen Fragen über das gegenseitige Verhältniß zwischen Concil und Pabst in dem Zeitalter der Reformation nie ihre durchgreifende Anerkennung gefunden hätte, wenn sich nicht dieselben Fragen auf dem Boden der politischen Revolution unter dem Titel der Souveränität von Gottes und von Volkes Gnaden wiederholt hätten. Die allseitige historische Beleuchtung des allgemeinen Königthums hat demnach auch das allgemeine Priesterthum als Princip der Reformation in das rechte Licht gestellt.*) Und das zweite Gewiß stellen

*) Wir erlauben uns hier, auf den zusammengedrängten Satz hinzu-

wir Nabuchodonosor in den Worten des Propheten im alten Bunde gegenüber: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, so hoch der Himmel über der Erde, so hoch stehen meine Gedanken über den euren.“ Israels Gefangenschaft in Babylon war nicht blos ein Strafgericht für seine im Denken und Handeln verübte Abgötterei; denn Israel wurde durch diese Gefangenschaft zugleich zum Verkünder der Wahrheit: daß Jehova der Schöpfer Himmels und der Erde sei, und der frohen Botschaft vom Heile aller Völker im Sohne der Jungfrau. Dasselbe mag auch von dem Geschicke gelten, welches seit der Reformation auf dem auserwählten Volke im neuen Bunde lastet.

Zum Schlusse gibt sich Nabuchodonosor dem überwältigenden Gefühle innerer unsichtbarer Frömmigkeit hin und spricht mit weinenden Augen (wenn auch mit unsichtbaren Thränen) Folgendes: „Ich möchte Sie daher auch gar nicht etwa wieder zurückrufen und abziehen von Ihrer neuen Kirche*) — ich möchte überhaupt nicht irgend einen Katholiken protestantisch machen — aber ich möchte auch verhüten, daß irgend ein Protestant katholisch würde. Ich möchte nur, daß ein Jeder auf seiner Stelle und in seiner Kirche ein Christ sei, ein demüthiger,

---

weisen, den wir über dasselbe Thema im „deutschen Hiob“ (Regensburg 1846. 2. Auflage. S. 157) ausgesprochen:

Was ihr für die Kirche wollet, das wollen wir für's Reich,
„In der Kirche sind alle: Priester, im Staate sind alle: gleich.“
Ihr lehret uns das Erste, das Zweite folgt hintendrein,
Ein Jeder wird sein Priester und auch sein König sein.

*) Wozu dann die ganze Arbeit, wozu die Menge von Rathschlägen, die Beschuldigungen von Hochmuth und Eigenliebe, die Versicherungen, daß Sie die Gräfin „wirklich so herzlich lieb“ haben, wozu dann die Verunglimpfungen der katholischen Kirche, in welche sie eingetreten ist, und die Lobpsalmen auf den Protestantismus, den sie verlassen hat?

stiller *), glaubens- und liebevoller Christ: dann würde ein Jeder auf seiner Stelle und in seiner Kirche in Jerusalem sein! O das möcht' ich einem Jeglichen zurufen: Hier oder nirgends, da, wo du glaubst, wo du liebst, ist Jerusalem, bist du in Jerusalem! Aber freilich, wird dir dein Jerusalem zum Babylon — will man dich in Rom nicht christlich frei, in der evangelischen Kirche nicht christlich treu sein lassen; will Kirche, Pabst, Priester, Prediger, Schriftgelehrter, Consistorium, wer oder was es sei, sich zwischen dich und deinen Gott stellen: dann vergiß nicht, daß du allein verantwortlich bist für dich selbst, dafür, daß du zu Gott kommst oder in Gott bleibest — dann wirf weg Alles, was dir im Wege steht, werde protestantisch, wenn man dich nicht will evangelisch sein lassen in der katholischen Kirche, werde auch katholisch, wenn du wirklich gar keine Gemeinschaft finden kannst in der evangelischen Kirche — geh' in dein Kämmerlein **), und bleib da allein mit dir, wenn dein Gewissen für den Augenblick keinen andern Weg finden kann, um vor Gott zu stehen! ***) Es kann dieß auch einem frommen,

*) Wenn Andere still sein sollen, warum sind denn Sie es nicht auch? — warum mischen Sie sich mit neuem Lärm in den Lärm des Tages?

**) Als was denn? In was für einer Qualität? Als Deutschkatholik? oder als Lichtfreund? Ist Alles gut und recht, wenn du nur mit allen frommen Lämmchen und Stillen im Lande vereinigt bist in heiliger Liebe!

***) Im Kämmerlein ist ja aber doch schon Abgeschlossenheit und Unmittelbarkeit genug; was kann denn im Kämmerlein noch zwischen Gott und den Menschen sich stellen? im Kämmerlein ist kein Pabst, kein Priester, kein Schriftgelehrter, kein Consistorium — — und trotz all' dem glücklichen Nichtdasein dieser hindernden Wände will doch das Geschäft der Gottinnerlichkeit nicht recht vorwärts gehen, und da soll nun der Selbstverantwortliche wieder eine Weile warten (wie es gleich darauf heißt) bis der Herr ihn wieder aus dem Kämmerlein herausruft!

ernsten, gewissenhaften Christen begegnen, und er muß auch das demüthig ertragen; der Herr wird ihn schon wieder aus dem Kämmerlein rufen, und ihm die Augen öffnen über die verborgenen Quellen in der Wüste neben dem Dürstenden, über die Kirche, die ihn rings umgibt mit tausend ausgestreckten Händen und Herzen und Brüdern, und in der er mitten drinnen stand, während er sich im einsamen Kämmerlein wähnte!" *)

*) Also im Kämmerlein sieht er nichts von der unsichtbaren Kirche — aber wenn er herauskommt — da sieht er seine Brüder und Schwestern, die ihm die Hände entgegenstrecken, und gelangt zur tröstlichen Einsicht, daß er im Kämmerlein nicht allein war, und daß er mitten drinnen stand unter Brüdern und Schwestern! Warum lehrt ihn denn der Herr dieses nicht gleich im Kämmerlein, im unmittelbaren Verkehr? Wozu braucht es denn bei der Unmittelbarkeit noch ausgestreckte (!) Hände und Herzen (!); entweder ist die Unmittelbarkeit nicht wahr, oder die Vermittelung der ausgestreckten Herzen ist ein Luxusartikel!

In dem salbungsvollen Phrasengärtlein gibt es kein Weiterkommen, sondern ein ewiges Straucheln und auf die Nasefallen — in der Polemik sind Phrasen und Tiraden odiös — und wir sind des Dafürhaltens, Nabuchodonosor, der so viel auf das stille Kämmerlein hält, wäre in seinem eigenen Interesse in seinem stillen Kämmerlein geblieben, und hätte die belobte Stille innegehalten; denn er hat, wie wir sehen, die verborgenen Quellen in der Wüste (in der unsichtbaren Kirche) nicht aufgefunden.



XIII.

Letzte Fanfaren an die Gräfin Hahn-Hahn. Die Ehe und die Ehen im Protestantismus. Winden und Drehen. Eheliche Begeisterungsschwünge. Trahndorffs welthistorischer Zweifel. Ewig wiederholte Lügen.

Zum Schlusse wird der Gräfin Hahn-Hahn zugerufen: „Möge der Herr auch Ihnen die Augen öffnen, meine gute Gräfin, über die unzähligen Brüder und Schwestern, die Sie jetzt noch verläugnen, damit Sie auch da Jerusalem finden, wo Sie früher nur Babylon sahen; — möge er Ihr Herz weit und frei machen, daß Sie gern und freundlich Allen die Hand reichen, mit Allen vereint in Liebe beten und arbeiten für das Reich Gottes — daß Sie einträchtiglich bauen helfen an dem Jerusalem, welches das freie ist, welches alle Tage da ist, und doch alle Tage von Neuem kommen muß und kommt!"

„Ich möchte Ihnen gern die Bruderhand reichen in diesem Jerusalem — werden Sie sie von sich stoßen? Können Sie sie nicht ergreifen — wohl, ich werde Ihnen nicht zürnen. Wir sind alle noch lange nicht frei, das heißt, noch lange nicht liebevoll genug; da müssen wir unsern Weg fortgehen und harren und warten und hoffen und glauben, wie wir's eben können verstehen! *) Die Augen sind oft noch gehalten, wenn

*) Auf was sollen wir denn aber glauben und hoffen? Wer die Augen nicht aufmachen will, bei dem sind sie freilich noch gehalten, d. h. zugehalten; was ist denn das wieder für ein Licht der Freiheit, was als Augenarzt erst den Staar stechen soll? Und warum sollen wir

das Herz schon brennt; zur rechten Zeit werden auch die Augen aufgethan werden, wenn das Licht und die Freiheit kommt! Werden wir doch als wie träumen, wenn die Freiheit bricht herein! Und hiemit lassen Sie mich von Ihnen Abschied nehmen; Gott segne Sie und segne Ihre und unsere Kirche! Geschrieben im Juli 1851."

Nabuchodonosor ist aber beim Ende seiner Brochüre noch nicht ganz zu Ende. Er bekam nämlich in die Hände die neue Schrift der Gräfin Hahn-Hahn: „Aus Jerusalem," das verursachte ihm neue Krämpfe, und er spricht seine Betrübniß aus, daß die Gräfin Hahn-Hahn nicht schweigt. Dieses Hinaustreten in die Öffentlichkeit macht ungeheures Ärgerniß! In seiner großen Besorgniß um die katholische Kirche ruft er aus: „Die katholische Kirche hat nicht Ursache, Ihnen dankbar zu sein für dieß neue Buch, dessen Töne nicht klingen als kämen sie aus Jerusalem." Und früher: „In Jerusalem muß man erst lange hören und lauschen, ehe man sprechen darf." Wozu diese zarte Bekümmerniß um die Katholiken, Herr Nabuchodonosor? Wie lange haben denn Sie in Jerusalem gehört und gelauscht? Und warum sprechen denn Sie so unermüdlich darüber? Die Gräfin Hahn-Hahn hat in ihrer Schrift: Aus Jerusalem, ein Thema berührt, einen Zustand besprochen, von dessen Jammer man in Berlin sich sehr wohl bewußt ist, nämlich den Zustand der Ehen im Protestantismus! Das ging nun auf's Leben! Und darum hätten Sie um Gottes willen schweigen sollen! Wie windet und dreht sich da Nabuchodonosor, um die Sache herauszuputzen, um die fest wie Kleppendisteln auf seinem Fracke haftenden Beschuldigungen und Anklagen herabzuschütteln — aber es ist Alles vergebens, weil die ver-

---

denn träumen, wenn die Erkenntniß kommt? — Was soll dieser ganze Phrasenbündel denn heißen? Worte, Worte, Worte! wie Prinz Hamlet gesagt.

gebliche Mühe aus der Arbeit herausschaut. Da wird entschuldigt: man möge doch nicht das preußische Landrecht für die evangelische Kirche halten, und Nabuchodonosor wolle die Praxis vieler einzelnen Theile der evangelischen Kirche auch hier nicht vertheidigen, und er gibt zu, „daß durch die Gesetzgebung viel mehr geschehen sollte, um leichtsinnige Ehescheidungen unmöglich zu machen,“ und daß dieser „ernste, schwere, traurige Akt umgeben werden möge mit allen Formen gewichtiger Feierlichkeit, damit die furchtbare Verantwortlichkeit darin recht zum Bewußtsein gebracht werde — denn das sei ja eben die Forderung der protestantischen Kirche!“ — Ganz gut und schön, wer ist denn aber die protestantische Kirche? Wer fordert? Wer gewährt? Nabuchodonosor klagt auch: „Aber das wünschte ich wohl, daß die Kirche auch die Schließung der Ehe mit würdigeren gehaltreicheren Formen umgebe, als es leider in unserm Vaterlande der Fall ist.“ Dann lamentirt Nabuchodonosor weiter, „daß freilich auch diese Formen die Sache nicht wesentlich besser machen — und daß durch neue Belebung“ (wer soll denn beleben?) „des christlichen Geistes und eine tiefere ernstere Bildung namentlich der Frauen“ (den Männern würde es doch wahrlich auch nicht schaden) „in der evangelischen Kirche die wahre Heiligkeit der Ehe tiefer empfunden und mit mehr religiöser Scheu verehrt würde.“

So dreht und windet sich Nabuchodonosor: die Gräfin hätte „schweigen“ sollen, Nabuchodonosor aber ist gezwungen, alle ihre Beschuldigungen freilich auf eine sehr eigenthümliche, diplomatische Weise einzugestehen. Da soll Scheu und Empfindung helfen, und ernste Bildung, und wie die morschen Stützen und sentimentalen Phrasen heißen! Um aber allen diesen Selbstgeständnissen und unangenehmen Erinnerungen sich zu entheben, schraubt sich Nabuchodonosor auf der Drehwinde seiner überschwenglichen Phrasen in einen wahren Nebeldunst von Verherrlichung der Ehe hinauf, und ruft in heiliger ehe-

licher Begeisterung aus: „Die christliche Ehe ist das Höchste auf Erden, und ich scheue mich nicht, zu behaupten, daß sie höher, heiliger, herrlicher, aber auch schwerer sei als Klosterleben, beschauliche Betrachtung, priesterlicher Dienst, ja als der thätige Dienst barmherziger Schwestern oder ferne pilgernder Missionäre.“ Und was wäre die richtige logische Folgerung dieser Nabuchodonosorischen, hochköniglichen Laune: doch sicherlich nichts anders, als nach Afrika, nach Amerika zu gehen und den Missionären, die ihr Leben dem Dienste Christi weihen, zuzurufen: Kommt, ihr Verblendeten, es gibt für euch ein höheres, heiligeres, herrlicheres, also auch ein Gott wohlgefälligeres Werk — geht nach Hause — sucht euch wonnigliche Bräute, schmückt ihre schwarzen, wallenden Lockenhäupter mit duftigen Rosen, geht zum Traualtar, und laßt den fröhlichen Reigen aufspielen! Und so müßte Nabuchodonosor auch in die Klöster der barmherzigen Schwestern gehen und hineinrufen: He da, Schwester Agatha und Theresia und Philomena und Raphaela und Perpetua und Constantina und Rosa und Claudia und Viktoria, ich weiß euch ein heiligeres, herrlicheres, Gott wohlgefälligeres Werk! Verlaßt eure Kranken; sie sollen schauen, wie sie darauskommen, sie sollen sich selber gegenseitig pflegen; geht heraus, sucht euch jede einen Carl und einen Eduard und einen Otto u. s. w., geht zum Traualtare und tretet in den gesegneten Ehestand, das ist ein wahrhaft heiliges, herrliches Leben, u. s. w. — — — Und das heißt moderne, protestantische Literatur. Ein Herbstnebel mit seinen phantastischen Gestalten und zerrissenen Wolkenknäueln jagt dem andern nach! So wird das gläubige protestantische Volk noch immer mit Nebelgebilden geblendet, und abgehalten vom Wege, der zum Leben führt. Eine Lüge muß immer die andere decken, ein Betrug den andern verbergen! Bei solcher Lügenproduktion kann man nimmer annehmen, daß der Autor bona fide sei, und sich

selbst anlüge — nein, da ist der offenbare Zweck am Tage liegend, Andern die Augen zu verbinden, daß sie nicht sehen!

Und so machen es protestantische Autoren, die auf positiv christlichem Boden zu stehen vorgeben, und nebenbei gegen den Unglauben kämpfen. So beschuldigt Trahndorff in seinem schon von uns angeführten jüngst erschienenen Buche: Der welthistorische Zweifel *), die katholische Kirche: sie lasse die Laien nie zum Bewußtsein der Wahrheit kommen. Er sagt S. 27: „Alles ist darauf berechnet (in der katholischen Kirche), das Bewußtsein der Laien zu beherrschen, es nie aus der Gewalt der Priesterbevormundung frei zu lassen. Dadurch, daß in der katholischen Kirche die Rechtfertigung vor Gott in ihrem Verhältniß zum Glauben noch abhängig ist von der Vollbringung der sogenannten guten Werke, diese also noch Bedingung zur Seligkeit sind, ist der Glaube nur zu einem historischen Fürwahrhalten (!) geworden, und das Princip der christlichen Versöhnungslehre gleichsam so auf die Oberfläche des inneren Lebens herausgerückt, daß es ganz unter die Machtvollkommenheit des Priesters stehen kann (!), weil der Glaube und die guten Werke leicht zu controliren sind, ohne daß diese Controle sehr in die Tiefe zu gehen braucht. Fragt der Priester: Glaubst du dieß oder das oder jenes? und der Gefragte antwortet: ja, so kann von demselben eigentlich nichts mehr verlangt werden (!). Würde er nein antworten, so würde die Kirche wohl wissen, was sie zu thun hätte. Aber um so bequemer sind diese Ansprüche der Kirche nur für den Heuchler, dem es auf eine Lüge mehr oder weniger nicht ankommt, und —

---

*) Dr. Leopold Trebisch hat in seinem Buche: „Die christliche Weltanschauung &c.“ Wien, Braumüller 1852, die Erscheinung berührt, und von Dr. Veith ist derselbe welthistorische Zweifel kritisch in dem philosophischen Taschenbuche Lydia, 3. Jahrgang, Wien bei Braumüller, bereits besprochen.

um so bequemer zugleich für den Priester. Und die guten Werke? Nun die guten Werke, mit denen die Seligkeit nach den Vorschriften der Kirche verdient werden soll, lassen sich von den Priestern eben so leicht controliren, als sie von denen, welchen sie auferlegt werden, vollbracht werden können! Ganz anders ist es in der protestantischen Kirche u. s. w."

So schreibt auf eine halb kindisch, halb knabenhafte Weise ein protestantischer Gelehrter über die Kirche sinnlose Tiraden in den Tag hinein, und meint dann, nachdem er den gränzenlosesten Unsinn zu Tage gefördert hat, Alles gethan und die Lebensfrage zum Abschluß gebracht zu haben, wenn er siegestrunken ausruft: „Ganz anders ist es in der protestantischen Kirche!" Ja, werther Herr v. Trahndorff, aber ganz anders ist es ja auch in der katholischen Kirche, als wie Sie es ihr aufheften wollen. Und wenn Sie noch dazu ausrufen, wie es in der protestantischen Kirche ist: „Hier, wo der Glaube nicht mehr als ein bloßes Fürwahrhalten nur in den Kopf verlegt ist, sondern als das eigentliche Lebenselement, als der Quell der Wiedergeburt — — im Herzen keimen und wurzeln soll u. s. w.," so fragen wir, ob es denn in der katholischen Kirche genug sei, den Glauben als ein bloßes Fürwahrhalten im Kopfe liegen zu lassen, und nicht dafür zu sorgen, daß er auch im ganzen Leben lebendig werde? —

Was sollen wir erwiedern, wenn derselbe gelehrte Trahndorff ausruft S. 55: „Mit welchen Augen muß denn wohl der bekenntnißtreue Katholik, in dessen Seele der Glaube an die Lehre von der allein seligmachenden Kirche noch feststeht in ihrer vollen Kraft und Consequenz, den Protestanten ansehen? Doch gewiß als einen verdammten, von Gott verfluchten Ketzer?" — — Wir fragen darauf: für was soll man einen protestantischen Prediger und Gelehrten ansehen, der das Dogma der alleinseligmachenden Kirche verdreht, um das arme unwissende protestantische Volk in seinem eingeleierten aufge-

bundenen Irrthum zu bestättigen, und mit Verachtung gegen die katholische Kirche zu erfüllen? —

So kommen wir zum Schlusse auf jenes Bedauern zurück, welches wir schon anfangs ausgesprochen haben; nämlich daß, — so lange solche Unredlichkeit in den Reihen des Protestantismus literarisch voransteht, — die Verständigung noch in's weite Feld hinaus geschoben bleiben muß — denn mit solchen Leuten ist doch keine Verständigung möglich; die tragen nur dazu bei, die unheilvolle Verwirrung weiter und weiter fortzuspinnen. Und das sind die eigentlichen Häretiker, das sind die eigentlichen Schuldtragenden, denn sie sprechen entweder gegen ihre eigene bessere Erkenntniß, und verbergen absichtlich die Wahrheit — oder aber, wenn sie wirklich aus Unwissenheit reden, so sind sie an ihrer Unwissenheit selber Schuld, weil sie die Belehrung absichtlich gemieden haben.

Wir wiederholen also noch einmal: Wir glauben, daß Tausende und Tausende von Protestanten — die an Christum geglaubt, und in ihrem Leben gewissenhaft und treu nach ihrer ihnen gewordenen Erkenntniß ihm gedient haben, der alleinseligmachenden Kirche angehören, und selig geworden sind, und noch selig werden können, und wir glauben, daß Heiden, Mohammedaner und Juden (wenn es ihnen nicht möglich war, das Wort der vollen Wahrheit zu vernehmen), durch ihre Sehnsucht nach der Wahrheit, die sich auch in ihrem Leben zeigte, auch innerhalb dem Lebenskreis der alleinseligmachenden Kirche standen und selig geworden sind, und noch selig werden können; — — wir glauben aber nicht, daß Jene im Lebenskreis der alleinseligmachenden Kirche stehen, welche sich in Lüge und Verläumdung die Anfeindung und Bekämpfung der alleinseligmachenden Kirche, im Bewußtsein der Lüge, zur Lebensaufgabe gemacht haben, und wir zweifeln an ihrer Seligkeit — sprechen aber auch Keinem aus ihnen ein Verdammungsurtheil; weil das Gericht nicht unser

ist, sondern des Herrn, der da kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten!

XIV.

Der dritte Babylonier, Herr Dr. Ebrard, liefert als hinkender Bote das Unerhörte; erklärt sich in ausschließlichem Besitz der „zerschmetternden, zermalmenden und zerschmeißenden“ Buße, und erklärt Rom als das apokalyptische Thier. Stylproben aus dem 16. Jahrhundert inmitten des neunzehnten. Völliger Wahnsinn.

Eben haben wir das Vorgehende an den Druckort gesendet — da kommt uns eine neue Broschüre zu Gesicht, die den Titel führt: „Wo ist Babel?*) Sendschreiben an Gräfin Ida

---

*) Das mit hirnwüthiger Partheisucht und Giftigkeit redigirte Berliner literarische Wochenblatt sagt in Nro. 8. über Ebrards Machwerk: „Das Schriftchen zeichnet sich vor ähnlichen Sendschreiben protestantischer Geistlicher an die bekehrte Gräfin durch Energie (soll heißen durch Tollwuth) und Bestimmtheit (soll heißen: Flegelhaftigkeit) aus, die zuweilen so starke Ausdrücke gebraucht, daß man sie Grobheit nennen muß (das muß doch selbst der Berliner gestehen), die aber auch in diesem Übermaß nicht ganz unpassend genannt werden darf, weil die bekannten Invektiven gegen den Protestantismus, wenn man überhaupt darauf eingehen will, nur eine sehr derbe Abfertigung verdienen, und weil man sich in diesem Falle nicht erwehren kann, die Persönlichkeit, von der jene Invektiven ausgingen, näher in's Auge zu fassen.“ — — So schreibt der Berlinerjüngling, welcher die Kritik über katholische Bücher durch die Schablone malt. Aus den nachfolgenden Stylproben Ebrards wird unsern geehrten Lesern die Berlinergerechtigkeit in genügendem Lichte erscheinen. Das kecke Absprechen und die unverschämte Unwissenheit schreitet bei den jungen Spreephilosophen in gleicher Progression vorwärts.

Hahn-Hahn von Dr. August Ebrard, ordentlichem Professor der reformirten Theologie zu Erlangen. Leipzig 1852.“ (50 Seiten stark.)

Freut euch, Irenäus und Nabuchodonosor, denn Professor Ebrard hat euch zu den liebenswürdigsten, fashionablesten Gentlemens gemacht! Ihr habt Lebensart, ihr habt literarische Salonmanier, mit euch ist zu reden und zu scherzen, ihr wißt ruhig zu fragen und abgeschliffen zu antworten. Da ist Ebrard ein anderer Mann! Ein auferstandener Calviner aus dem sechzehnten Jahrhundert, voll reformirter Berserkerwüthigkeit mit flammenden Augen und schwankendem Gang, Leidenschaft jeder Zoll, Flegelei jede Ader, den Kopf so verknöchert durch Calvinische Hartnäckigkeit und Weltanschauung, daß mit demselben zehn Thüren nacheinander durchgerannt werden könnten, ohne daß ein Splitterlichen in selbigem stecken bliebe.

Wie ein angeschossener Eber stürzt der Erlanger Ebrard auf die Bühne, und schlägt drein mit Morgensternen und Streitkolben, wie sie zu den Zeiten des Bauernkriegs im Schwung gewesen sind. Wesentlich bringt er nichts Neues; nur in anderer Form tritt er auf als seine beiden Vormänner; was die beiden manierlich sagten, schnaubt er aus den Nüstern, daß der elektrische Feuerstrom durch den Rauch sich schlängelt.

Vorzüglich ausgezeichnet ist er in den gemeinsten Invektiven, welche er gegen die Gräfin schleudert. Seine Kern- und Kraftsprüche brauchen zumeist gar nicht widerlegt zu werden; sie richten sich in ihrer Überstürzung selbst — zu Grunde. Er nennt gleich anfangs die Gräfin eine Amazone der römischen Kirche, welche der evangelischen den Fehdehandschuh hingeworfen, er bezeichnet ihre Schrift als so gehaltlos, ihre Argumente als so ungeschickt, daß dieselben jeder christliche Handwerksmann leicht zu widerlegen vermöchte. (Aus dieser Ursache — und um die Gräfin recht zu demüthigen, hat wahrscheinlich Ebrard

auch das Professorenhafte abgestreift und dieselbe handwerksburschenartig widerlegt.) Er sagt: „Einer bekehrten Magdalena ihre frühern Sünden vorzuwerfen, halte ich nicht allein für gemein, sondern für unchristlich. Nur wer nichts von der Gnade erfahren hat, wird scheel sehen, wenn ein verlorner Sohn, eine verlorne Tochter in ernstlicher Buße zu den Füßen des himmlischen Vaters zurückkehrt, nur wer nichts weiß von der Vergebung der Sünden wird dem Bekehrten fort und fort die früher begangenen Frevel vorwerfen, und höhnisch fragen: »Wie, dieser will nun den Frommen spielen, und wir wissen, daß er so und so gelebt (oder geschrieben) hat? Dieser will die Heiligkeit der christlichen Ehe empfehlen, die er früher gehöhnt und untergraben hat?« Wenn der Jünger, der seinen Herrn dreimal verleugnet hatte, wenige Wochen darauf den Juden hat vorwerfen dürfen: Ihr aber verläugnet den Heiligen und Gerechten, so darf auch ein bekehrter Sünder alsbald nach seiner Bekehrung von den Sünden abmahnen, welche er kurz zuvor noch selbst begangen hat.“ — Nun möchte Ebrard (wie er wenigstens schreibt) diesen Grundsatz auch gar so gern auf die Gräfin anwenden, er sagt: er könne sich denken, daß Jemand, der in Sünden gelebt hat, selbst durch Diener der römischen Kirche und auf römische Weise bekehrt werden, und zu den Werkzeugen seiner Bekehrung sich hingezogen fühlen kann. Ebrard sagt sogar: „Ich kann mit Einem Worte innerhalb der römischen Kirche wahres Christenthum denken: ein solches wie das Christenthum des Fenelon, der Galizin u. a. gewesen ist; eine Hinwendung der Seele zu ihrem Heilande. Aber eine solche Bekehrung wird sich auch durch ihre Früchte offenbaren. Vor Allem durch Kennzeichen jener tiefen, ernsten Buße, welche die früher begangenen Gräuel nicht beschönigt und entschuldigt, auch nicht Andern in die Schuhe schiebt, auch nicht betet: Ich danke dir, Gott, daß ich aus einem Zöllner ein Pharisäer

geworden; denn diese Zöllner waren an meinen Sünden schuld,« sondern welche vielmehr betet: »Ich, ich habe gesündigt und Unrecht vor dir gethan. Ich bin's!«" — —

Das braucht Alles keiner Widerlegung, es ist zu komisch. Die Gräfin wird Herrn Dr. Ebrard sicher bei ihrer Beicht nicht eingeladen haben, zuzuhören, und beim Gebet ihrer Reue und Buße wird Ebrard dieselbe gewiß auch nicht belauscht haben; und sie wird sicher nicht gesagt haben: „Die Reformatoren und ihr Anhang (und Herr Dr. Ebrard) haben gesündigt und ich bin unschuldig."

Ebrard nimmt es der Gräfin so übel, daß sie ihre frühere Unruhe, ihren Drang zu abenteuerlichen Projekten, ihre Zerfahrenheit und Verblasenheit dem Protestantismus zuschreibt, da sie sagt: „Dieß war durchaus nicht unsere Schuld, sondern die natürliche Consequenz des Abfalls von der Kirche." Deßhalb wird der Gräfin von Ebrard vorgeworfen: „Wie mild Sie doch Ihre Sünden sich selbst zu vergeben wissen."

Halten Sie doch ein wenig ein, feuriger Professor der Berserkerei, und seien Sie versichert, die Gräfin geht gut katholisch beichten, und vergibt sich nicht ihre Sünden selbst. Wozu denn so viel Roßgetrampel und Waffenlärm und Sporengeklirr und Trompetenblasen und Trommelei mit allerhand Phrasen, um damit die Logik zu überschreien und zu betäuben!

Nun macht der Professor der Theologie der Gräfin die unsittlichen Tendenzen, die beschönigten Ehebrüche, die Verklärung unkeuschen Lebens — wie solches in ihren früher geschriebenen Romanen und Novellen sich findet, zum bittern Vorwurf! Uns fällt es wahrlich nicht ein, die Gräfin um ihrer frühern Schriftstellerei und um der Frivolität willen zu loben, die sie in ihren Romanen vor ihrer Bekehrung ausgekramt hat; aber wir fragen euch alle zusammen ihr frommen Männer: Warum habt ihr denn davon keine Notiz genommen, als die Gräfin noch nicht von euch ausgeschieden war? Warum

tretet ihr nicht auf gegen die hundert und hundert protestantischen Schriftsteller, die gegenwärtig noch ohne Vergleich unsittlicher schreiben, als die Gräfin es früher gethan hat; warum tretet ihr nicht auf gegen die Christus- und Gottesläugner in eurer Mitte; warum kommt ihr immer erst mit den Vorwürfen daher, wenn Einer oder Eine sich in die katholische Kirche begibt?

Und wenn die Gräfin einen Theil ihrer frühern „verblasenen" Weltanschauung dem Protestantismus auflädet, hat sie vielleicht kein Recht dazu? Wir nehmen hier nicht zur abgebrauchten Gemeinheit unsere Zuflucht, welche Sünden und Vergehen Einzelner herausreißt, um dann darüber schimpfen zu können; wir fragen aber Ebrard, ob er nicht weiß, daß Luther eine Doppelehe beim hessischen Philipp billigte? Wir fragen ihn, ob er nicht weiß, wie das Berlinerconsistorium nach reiflicher Berathung (das ist also nicht Sünde eines Einzelnen in Aufregung der Leidenschaft begangen) dem König Friedrich Wilhelm II. neben seiner von ihm nicht geschiedenen Gemahlin das Fräulein Voß und die Gräfin Dönhoff mit Einwilligung der Königin förmlich ehelich antrauen ließ? Wenn nun die Gräfin unter den Eindrücken einer solchen Kirchendisciplin aufgewachsen ist, darf es da Wunder genommen werden, wenn sie in Bezug auf die Anschauung der Eheheiligkeit dem Berlinerconsistorium nicht nachstehen wollte? Mußte die allgemeine norddeutsche Consistorial-Verblasenheit und Zerfahrenheit nicht auch auf sie einen nachhaltigen Eindruck machen?

Ebrard ruft S. 6: „Sie beschönigen Ihre Sünden mit einigen wohlfeilen Phrasen, und, statt im Staube zu flehen: Gott sei mir Sünder gnädig, fahren Sie hoch einher, und wälzen der evangelischen Kirche die Schuld Ihrer Schanden zu! So macht es der Neger und Menschenfresser in Afrika nicht, wenn er durch den Dienst der evangelischen Mission zur Erkenntniß seines Sündenelends gebracht ist. Er sagt nicht: Ei,

an dieser Verblasenheit war das Heidenthum schuld, sondern er jammert vor Gott und fragt: Ist denn für mich noch Vergebung? und wenn er das Ja der Antwort hört, stammelt er seinem Herrn und Erlöser Jubelhymnen.“ — — —

Ungeheuer lächerlich! Warum soll denn die Gräfin, welche aus der europäisch heidnischen (modern protestantischen) Verbildung heraus katholisch wird, es gerade so machen wie der Neger, der vom Heidenthum evangelisch wird?

Einmal ist die Anzahl der zur evangelischen Kirche bekehrten Neger ganz außerordentlich gering; dann versichern wir Herrn Ebrard, daß auch ein in die katholische Kirche aufgenommener Neger nicht sagen wird: „An meiner frühern Verblasenheit war das Heidenthum schuld.“ Aber die katholische Kirche selbst wird ihn trösten, und kann ihm im Sakrament der Buße die Sündenvergebung zusichern. Wer sagt denn bei Euch dem Neger das „Ja“, wer vermittelt es ihm? Wer hilft ihm sicher aus seiner Verzweiflung, und gibt ihm den Grundton zu seinen Jubelhymnen der Versöhnung? — — —

Die Gräfin muß in Athemlosigkeit hervorgestoßene Vorwürfe anhören, welche von Ebrard taschenspielerartig und endlosen Bändern gleich aus verwünschendem Munde hervorgesponnen werden. Da heißt es: „Sie, Frau Gräfin, sind noch nicht wiedergeboren; Sie sind noch alter Mensch durch und durch. Ich sage Ihnen das nicht, um Sie zu erbittern, sondern um, wenn es möglich ist, Ihre Seele zu retten, Sie von der wohlfeilen Ohrenbeicht vor Menschen hinzuweisen zu der zerschmetternden Buße *) vor Gott, von dem erträumten Wahn einer Sündenvergebung zu dem wirklichen Quell derselben, Ihr Schicksal in der Ewigkeit hängt wesentlich davon ab, ob Sie jetzt hören werden, oder Ihr Ohr verstocken,“ —

*) Ebrard scheint bei einem solchen grausamen calvinischen Bußakt auf's — Hirn gefallen zu sein.

und so berserkert Ebrard fort und schließt seinen Epilogus mit einem höchst anständigen: „Pfui, Frau Gräfin.“

So zerarbeitet und zermartert sich der reformirte Professor der Erlangertheologie gegenüber einer einzigen armen Seele, gegenüber der armen Seele der Gräfin, die er zum Calvinismus bekehren will, wegen angeblicher Seelenrettung!

Nur Ruhe und Bedachtsamkeit! Sehen Sie, lieber Herr Ebrard, in Berlin gehen, das ist statistisch nachgewiesen, über dreimalhunderttausend Reformirte in keine Kirche — in Berlin könnten Sie 300,000 mit ihrer wahren Buße zerschmettern. Da gäbe es Gelegenheit, im gesteigerten Eifer Kanzeln zu zerreißen und zu zerbeißen, und 300,000 Menschen, die sich noch reformirt nennen, zur Buße zu bekehren. Warum jagen Sie nun im heiligen Eifer dieser einzelnen Seele nach, da Sie doch selber früher zugeben: „Sie können sich in der katholischen Kirche wahres Christenthum denken,“ während doch in den obigen 300,000 gar kein Christenthum, d. h. kein positives mehr ist, und während jene 300,000 Sie auslachen, wenn Sie von der zerschmetternden Buße zu ihnen reden! Warum suchen Sie diesen nicht vorerst einen Ernst der Gesinnung beizubringen? — —

Ebrard'sche Stylproben: „Sie, Frau Gräfin, sind noch über und über bedeckt mit den Narben Ihrer eigenen frühern Aussatzgeschwüre (!), haben nichts Eiligeres zu thun, als die evangelische Kirche mit den 9 undankbaren Aussätzigen zu vergleichen, welche Ihrem Erlöser, dem Pabste, den Rücken gekehrt haben.“ — „Das Schuldbuch Ihrer Sünden ist nicht ausgetilgt (das weiß Herr Ebrard Alles) weder vor Gott noch vor Menschen. Ihre Sünden sind Ihnen annoch behalten, Ihre alten scandalösen Bücher sagen noch Mutter zu Ihnen. Und ein Weib, das solche Bücher geschrieben, hat kein Recht, von Heiligung des Lebens überhaupt zu schwatzen, am wenigsten aber der evangelischen Kirche den Vorwurf zu machen, daß die-

selbe die Heiligung des Lebens beseitigt habe." — „Sie waren widerstandslos gegen die Liebe, welche sie anleitete, ihr Vertrauen auf Mauern und Altäre, auf Priester und Meßgewänder, kurz, auf Creaturen, statt auf den Herrn zu setzen — Sie waren verführbar gegen solche Liebe, weil Sie noch nicht wahrhaft Buße gethan hatten für Ihre großen Sünden." Über die Gebete der Gräfin als Protestantin ruft ihr Ebrard zu: „Das werden schöne Gebete gewesen sein! Aber daß Sie nur überhaupt Ihre damaligen Gebete noch als Gebete betrachten mögen, daß Sie aus deren Nichtigkeit auf die Nichtigkeit eines nicht durch Priester und Heilige vermittelten Gebetes eine Folgerung ziehen, schon das beweist genugsam, daß Sie von wahrer Bekehrung noch nicht eine Ahnung haben." „Zur Bekehrung mangelt Ihnen die Buße, und darum mangelt Ihnen auch die Wahrhaftigkeit" u. s. f. u. s. f. — — —

Wenn das klingen würde wie Stimmen von einem Erlangerprofessorenkatheder, so würden wir antworten; — es klingt aber wie dumpfes Gemurmel aus einem Erlangerfelsenkeller an einem schwülen schnackenreichen Sommerabend. In Anbetracht der feineren Manieren, welche die beiden früheren Broschüristen doch im Ganzen genommen an den Tag legen, könnten wir unser Büchlein den „Protestantismus am Theetisch" nennen; würden wir uns aber die Mühe nehmen, über: „Ebrards: Wo ist Babel?" allein zu schreiben, so würde der Titel: „Der Calvinismus in der Schnapsbude" gewiß angemessener sein.

Daß wir die Rechtfertigungstiraden Ebrards hier unberücksichtigt lassen, versteht sich von selbst — wir haben schon früher genug darüber gesprochen — indem wir die in der That kampfwürdigeren Darstellungen Nabuchodonosors berücksichtigten. Die Apostelfürsten führt Ebrard mit den Worten an: „Der Protestant und Apostel Petrus," „der Protestant und

Apostel Paulus." — Nach einer langen Tirade kommt er auf einmal mit der syllogistischen Kneipzange und ruft der Gräfin zu: „Sie werden die Güte haben, Frau Gräfin, mir und aller Welt die Frage zu beantworten: Werden wir ohne Verdienst gerecht: Ja oder Nein?" — — „Was nennen Sie Heiligung? Einzelne Werke, als Fasten, Wallfahrten, Almosen u. a., welche gethan werden in der Absicht, sich dadurch Lohn zu verdienen? Das nenne ich Taglöhnerarbeit und Knechtessinn!"

Verrichtet denn nicht auch der Herr Professor bisweilen gute Werke? Gibt nicht auch er Almosen u. s. w., und hat der Herr Professor dabei vielleicht die Absicht: daß ihn dafür einmal der Teufel holen soll?

Eine glänzende theologische Tirade ist auch folgende: „Wir (Reformirte) packen die Sünde bei der innersten Wurzel. Wir sagen nicht: Thue dieß und das, bete einige Rosenkränze, trag einen Büßerrock, gib Almosen u. s. w., dann erwirbst du dir ein Verdienst, für das der Richter dich bezahlen muß. Wir sagen: Liebe den Heiland, der dich zuerst geliebt hat! Liebe ihn nicht um Lohnes willen, sondern in dankbarer Hingabe deiner ganzen Person an ihn! Der Glaube gräbt der Sünde die Wurzel ab; der Glaube weckt Abscheu vor der Sünde, der Glaube gibt den Frieden in's Herz, da man an Gott gerne denkt, weil man mit ihm nur noch als mit dem Vater, und nicht mehr als mit dem Richter oder L o h n z a h l m e i s t e r zu thun hat; da man also vor seinen Augen wandelt. Der Glaube ist so wenig ohne Heiligung, daß eben der Glaube selber es ist, der uns heiligt, und daß ein Glaube ohne Heiligung gar kein wahrer Glaube ist. Der Glaube ist nach evangelischer Lehre das Kennzeichen, woran wir prüfen, ob wir den wahren Glauben haben. Ein alter orthodoxer reformirter Dogmatiker

(Wolleb) schreibt *): Wollen wir prüfen, ob wir erwählt seien, so müssen wir zuerst nach der Heiligung fragen. Wer in sich die Gabe der Heiligung spürt, der muß auch gerechtfertigt, d. h. mit wahrem Glauben begabt sein, und wer gerechtfertigt ist, der ist auch erwählt."

Ebrard spürt die Gabe der Heiligung, also ist er gerechtfertigt, also ist er erwählt! Ebrard spürt aber nicht nur, was er in sich hat, er spürt auch, was Andere nicht in sich haben; darum weiß er: die Gräfin Hahn-Hahn hat die Gabe der Heiligung nicht, also ist sie nicht gerechtfertigt, also ist sie nicht erwählt, also ist sie verdammt!

Das sind die Resultate der Spürnasenorthodoxie!

Seite 20 kommt Ebrard auf das ganz neue Thema von Huß, von Waldenserverfolgung, von den Hugenottenschlächtereien — — alle diese Gegenstände werden mit jenem literarischen Delirium abgehandelt, welches in den hundert und hundert Leipziger Schmachlibellen gegen die katholische Kirche zu finden ist — ohne alles Anhören historischer Gegenbeweise, ohne der reformirten Gräuel an Katholiken in England, Irland, der Schweiz auch nur mit einem Wörtlein zu gedenken.

So schreibt der Gerechtfertigte, mit dem wahren Glauben Begabte, die Heiligung Verspürende und Auserwählte! (Zur theologischen und historischen Literatur scheint die Auswählung des Herrn Ebrard nicht sehr gelungen zu sein.) Dann ruft er: „Sie erinnern mich vielleicht an die einigen wenigen (!) katholischen Missionäre, die in Heidenländern durch Heiden ihren Tod fanden. Aber diese werden sofort überwogen durch jene ersten reformirten Missionäre, (wie viel waren es denn, Herr Ebrard?) welche 1556 in der Colonie Coligny in Brasilien durch Katholiken ihren Tod fanden. Auch hier hat Ihre

*) Was kümmern sich aber hundert neue reformirte Dogmatiker um den alten Wolleb?

Kirche*) (!) die Rolle des Herodes oder der Heiden übernommen. Wie mag das kommen, Frau Gräfin?"

Bis S. 25 geht es über die Messe los. Wir berühren diese Gegenstände hier nicht mehr, weil wir schon früher in dieselben eingegangen. Ebrard bedient sich dabei sehr liebevoller Phrasen; er sagt: „Wir (Reformirte) sind es, die einen lebendigen Christus haben, die jubeln können, wir sind es, die nicht blos die Nacht- und Trauerseite seiner Liebe besitzen, wir sind es, die nicht täglich ein Bruchstück seines Opfers zugetröpfelt bekommen, sondern jenes Eine ganze Opfer besitzen, mit welchem er in Ewigkeit vollendet hat, die geheiligt werden."

Mit ähnlicher Liebenswürdigkeit heißt es S. 27: „Wunderbar ist es aber, daß Sie von Brod und Wein reden, durch welche sich der Herr in unsere Herzen versenke. Sind Sie etwa eine heimliche Hussitin? Oder haben Sie Theil am Privilegium des Spülkelches — — mit unconsecrirtem Wein, welcher der Spülkelch heißt, weil der Priester nach beendeter Messe ihn trinkt, um die etwaigen Reste des Leibes und Blutes Christi aus dem Mund in den Magen hinabzuspülen." — — —

Bei einer so (mehr als grob) materiellen, geflissentlich frivol-ekelhaften Darstellung des Ritus bei der heiligen Eucharistie von Seite eines theologischen Professors hat man zu thun — daß nicht im Ekel über solche Frivolität — vom Magen in den Mund — — — Eine Antwort verdient doch dieser blöde der Gräfin in's Gesicht geworfene Hohn wahrlich nicht!

Gleich darauf heißt es: „Weil wir (Reformirte) keine Meßopfer, keine Wandlung, keine Anbetung goldner Häuser, keine Spülkelche u. dgl. haben, darum haben wir nach Ihrer

*) Eine Zeile früher fanden sie durch Katholiken ihren Tod; hier wird die Schuld schon der Kirche aufgebürdet. Das ist Geschwindigkeit ohne Zauberei!

(der Gräfin) Versicherung lieblose Altäre und liebeleere Kirchen. Ich gehöre einer Kirche an, welche allerdings zuweilen wenig Liebe erfahren hat." — — Jetzt kommt Ebrard auf sein Thema, auf die Hugenottenverfolgung 1572.*) Dann kommt er auf die Sünden der Päbste und deutet auf die „saubere Unfehlbarkeit" hin. Dann ruft er: „Vielleicht billigen Sie es auch, daß man 1561 im südlichen Frankreich einer reformirten Frau, die im Begriffe war, zu gebären, ihr Kind aus dem Leibe riß, und es vor ihren Augen den Schweinen zum Fressen gab."

Das ist theologische Polemik! Bei Gelegenheit der Heiligenverehrung ruft Ebrard: „Wie wollen Sie es aber rechtfertigen, daß es einen besondern Heiligen für Regen, einen andern für Sonnenschein, einen für die Schuster, einen andern

*) Ebrard wird, was die Bartholomäusnacht anbelangt, von Historikern seiner eigenen Confession widersprochen. Hagenbach, der reformirte Baselerprofessor, sagt im 3. Theile seiner Geschichte der Reformation ausdrücklich, man könne diese traurige Blutscene weder der katholischen Religion, noch dem Jesuitenorden geradenwegs zur Last legen, auch nicht die Hugenotten von allem herausfordernden Fanatismus freisprechen: es sei die größte Schuld dem König Karl IX. und seiner blutgierigen Mutter beizulegen. — — Daß im Jahr 1561 in Orleans, Montpellier, Nimes, Montauban, Vannèrs und vielen andern Orten katholische Kirchen und Klöster zerstört wurden, daß Graf Mongommery in Orthey (1569) dreitausend Katholiken tödtete, daß bei St. Sever zweihundert katholische Priester in einen Abgrund gestürzt wurden, daß eine protestantische Synode die Zerstörung der katholischen Altäre geradenwegs gebot, daß die Hugenotten 50 Kathedralen und 500 katholische Kirchen beraubten und verwüsteten u. s. w.: davon schreibt Ebrard nichts! Wie sehr die Anzahl der in der Bartholomäusnacht Gefallenen übertrieben wird, zeigt der Umstand, daß selbst protestantische Historiker zwischen 10,000 und 100,000 schwanken! Davon und von hundert andern Dingen weiß Ebrards reine, unschuldige Taubenseele nichts! Wahrlich, es geht nichts über die reformirte Orthodoxie „zum Thüreinrennen"!

für die Schneider, einen für die Bäcker und einen für die Lazzaronis u. s. w. gibt."

Das ist Polemik eines Professors der Theologie zu Erlangen!

In der That, gäbe es auch einen Heiligen für rabbiate Theologieprofessoren, welche in der Wuth Gefahr laufen, um den Rest ihres Verstandes zu kommen, wir würden es für eine Pflicht halten, die Anrufung dieses Heiligen einer reformirten orthodoxen Notabilität besonders anzuempfehlen!

So heißt es auch S. 34: „Sie haben sogar manche wunderliche Heilige, wie jener St. Eligius, welcher seines Handwerks ein Schmied war. Sollte er ein Pferd beschlagen, so hackte er einen Fuß herunter, um leichter damit zu manipuliren. War der Fuß beschlagen, so heilte er ihn durch ein Wunder wieder an. Eines der Gemälde, welche zur Zeit der Reformation aus dem großen Münster in Zürich in die Wasserkirche gebracht wurden und noch dort befindlich sind, stellt den heiligen Eligius vor, wie er eben im Begriff ist, den abgehackten Fuß zu beschlagen, nebenbei aber eine dabeistehende Hexe in die Nase zwickt. Eine Kirche ohne einen heiligen Eligius. Ist es Ihnen lieb oder leid, Frau Gräfin, daß das Bild des heiligen Eligius nicht mehr im großen Münster hängt?" — —

Die katholische Kirche soll also für jede alberne Legende, für jeden Maler einstehen, der auf einem Bilde eine Hexe von einem Heiligen in die Nase zwicken läßt!

Was liegt am Ende daran, wenn ein gemalter Heiliger eine gemalte Hexe in die Nase zwickt. Die kleine 6000 Seelen zählende protestantische Stadt Nördlingen hat nach Soldan von 1590 bis 1594 im Vollichte der Reformation (in 4 Jahren) 35 Hexen *verbrannt*! — Das waren keine gemalten Hexen!

Der Gräfin wird sicher nicht leid sein, daß das Bild des heiligen Eligius aus dem Münster kam. Aber daß alle Kunstschätze zerstört wurden, daß die prachtvolle Orgel zertrümmert

wurde — daß das heilige Opfer und die Sakramente auszogen, das wird sie betrüben! Wir fragen: Ist das eine wissenschaftliche Polemik, würdig eines Theologieprofessors?

Zum ferneren Beweis, daß die katholische Kirche nicht die wahre sei, und daß das Klosterleben das Weib in seiner Würde nicht zu heben vermöge, schaufelt Ebrard Klosterscandale aus der Zeit klösterlichen Verfalls im Mittelalter zusammen!

Den Ausspruch der Gräfin: „Luther habe die Ehe der Gemeinheit preisgegeben“ widerlegt Ebrard also: „Sie hätten sollen statt Luther Moullet schreiben, denn in einem anno 1843 herausgekommenen Compendium des katholischen Abbé Moullet finden sich allerdings die Worte: „Wenn Jemand mit einer Frau schuldvolle Beziehungen unterhält, nicht weil sie verheirathet, sondern weil sie schön ist, abgesehen also von dem Umstand der Ehe, so liegt in diesen Dingen nach mehrern Autoren nicht die Sünde des Ehebruchs, sondern der einfachen Unkeuschheit.“ Gewiß haben Sie schreiben wollen, Moullet hat die Ehe der Gemeinheit preisgegeben.“ — —

Weil nun ein Moralschriftsteller eine durchaus nicht unfehlbare, von der Kirche durchaus nicht angenommene Meinung anderer, auch nicht unfehlbarer Moralisten problematisch, ohne sie zu vertheidigen, hinstellt — so schließt Ebrard (das ist auch wieder Felsenkeller- und nicht Katheder-Logik) hat Moullet die Ehe der Gemeinheit preisgegeben; und der heilige Luther, der im Verein mit Buzer und Melanchthon zwei Frauen dem großmüthigen Philipp großmüthigst erlaubte, der hat die Ehe der Gemeinheit entrissen!! *)

---

*) Florencourt sagt hierüber in seiner Schrift: „Meine Bekehrung zur christlichen Kirche“ treffend: „Wer kann den Erlaubnißschein zur Polygamie, den Luther — ausgestellt hat, lesen, ohne sich sagen zu müssen, daß dieser theure Gottesmann nicht blos unendlich grob und jähzornig, sondern nebenbei auch nicht immer sehr redlich war, und einen schamlosen welt-

O erbarmungswürdiger Professor, nehmen Sie doch Luthers Schrift vom ehelichen Leben (1522) in der Jenaer Ausgabe (Th. II. fol. 168.) zur Hand, dort sagt der fromme Mann: „will frawe nicht, so komme die Magd; — will sie dann nicht, so laß dir eine Esther geben und die Vasthi fahren wie König Assuerus that.“ — —

Wie Professoren an einer deutschen Hochschule (und wenn es auch Professoren der reformirten Theologie sind) eine solche fanatische Berserkerwuth wie die Ebrardische — neben sich dulden können, ohne sie in etwas zu löschen, ohne dem Mitprofessor zuzurufen: „Aber, Herr Collega, Sie gehen doch zu weit, Sie blamiren uns ja vor ganz Deutschland!“ — das ist uns in der That unbegreiflich!

Ebrard sagt S. 45 wörtlich:

„Der Pabst weiß recht gut, warum er sogar die von ihm selbst approbirten Bibelübersetzungen für verfälscht erklärt, sobald sie wirklich verbreitet und gelesen werden; er weiß recht gut, warum er die Bibelgesellschaften verdammt, warum er Jeden, der in einer Bibel liest, ins Gefängniß werfen läßt*)

---

lichen Handel mit jenen Geboten trieb, die unwiderleglich in der heiligen Schrift eingegraben waren?“ Bei Bayle (Art. Luther) ist die ganze Verhandlung hierüber zu finden. Das sorgfältig von den Partheien beobachtete Stillschweigen hielt die Sache lange geheim, bis Carl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, die Urkunden publicirte und den Spektakel öffentlich losgehen ließ. Bayle deutet die noblen Motive an, von welchen sich die drei Häupter der Reformation in dieser Sache bewegen ließen. Er sagt: Versprechung und Drohung bestimmte sie. Ein einfacher armer Teufel, der sie in ähnlicher Lage zu Rath gezogen hätte, würde von ihnen gewiß keine Erlaubniß, keine Antwort erhalten haben. Somit waren sie sehr kleinen Glaubens. Ihr Vertrauen gründete sich nicht auf Christi Verheißungen; denn sie fürchteten, daß die Reformation in Deutschland unterdrückt werden würde, — wenn die Fürsten sie nicht unter die Flügel ihrer Macht nähmen!

*) „In Deutschland schmachten gegenwärtig eben zwei Millionen Katho-

— es könnte ja Jemand in der Bibel lesen, daß ein Bischof eines Weibes Mann sein dürfe. Die Bibel ist die Sonne, welche euren Nebel zerstreut. Die Bibel ist der Missionär, welcher dem Evangelium Proselyten wirbt, ohne daß wir nur ein Wort hinzuzusetzen brauchten! Die heilige Schrift ist euer Popanz, der euch den Angstschweiß auf die Stirne treibt, wo ihr sie nur erblickt, weil ihr derselben so durch und durch widersprecht, daß — sie ihrerseits wohl oder übel auch euch widerspricht; und das so klar, so offenkundig, daß man allerdings blos einen Menschen mit der Bibel in der Hand hinzustellen braucht, um ihm über eure Lehren das volle Licht zu geben!" — —

So schreibt ein Professor der reformirten Theologie im Jahre 1852. Jedenfalls erspart uns Katholiken dieser Mann jedes Wort der Widerlegung. Da hat der Verstand und die Wissenschaft ihr Ende erreicht, da ist, wie der Berliner sagt, „allens aus!"

S. 46 wirft Ebrard den Katholiken die schreckliche Thorheit vor, daß sie sagen: „Unser Lehrsystem verlangt, der Priester solle ein idealisches, der Pabst ein unfehlbares Wesen sein: darum ist er eines! — Ist das klüger, als wenn der Indianer ein Stücklein Holz nimmt und sagt: Du sollst nun einmal mein Gott sein; du sollst mich und die Welt erschaffen haben — und wenn er nun glaubt, es müsse wirklich so sein, weil er es so haben will! Ist das nicht das Wesen und Merkmal aller Creaturvergötterung wie schon der Prophet Isaias Cap. 4, 4. dasselbe gezeichnet hat? Ist das nicht die alte Thorheit, in welche alle die gerathen, die von dem von Gott geoffenbarten Heilswege abweichen und sich selbst eine Religion

liken in den schauerlichsten Kerkern, weil sie die Bibel gelesen haben," das hätte Ebrard noch hinzusetzen können, denn er rechnet auf ein so strohdummes Lesepublikum, daß dieses ihm auch die zwei Millionen glauben dürfte.

fabriziren nach eigenem Gutdünken! Solche Fabrikate haben freilich den Vorzug, daß sie das Fleisch nicht geniren." — — — — —

Auf solche altcalvinische Anfälle von Paroxismus auch nur Ein Wort zu erwiedern, wäre Luxus!

Hierauf kommt noch eine fanatische Impertinenz: „Ihr eigenes Exempel, Frau Gräfin, zeigt all zu klar, daß man ein ungebrochenes, eitles, unbußfertiges Herz voll Schalkheit und Täuscherei behalten und doch für eine Heilige gelten kann!" Hiedurch gibt Ebrard zu verstehen: wie ein gebrochenes, demüthiges, bußfertiges Herz voll Ehrlichkeit und Wahrheit in ihm wohne — und man ihn trotzdem — doch für keinen Heiligen hält.

Auf derselben Seite 46 stimmt Ebrard ein Gebet an: „O wenn Gott allen Männern und Frauen, die den schmalen Weg" (in die Wohnung des Professors zu Erlangen, der den großen Nürnberger-ausschließlich-privilegirten-Gnadentrichter besitzt), „der zum Frieden führt, noch nicht kennen, die Gnade eines geängsteten und zerschlagenen Herzens geben wollte, vor Allem Ihnen, Frau Gräfin, daß Sie den Einen (Erlanger) Heilsweg fänden und wandelten. Möchten Sie dann meinethalben in der römischen Kirche bleiben, so lange Sie es dort ertragen können, und so lange Sie dort ertragen werden. Daran liegt mir nichts," (warum machen Sie denn nachher ein so grausames Spektakel wie ein Theaterherodes?) „da die Kirche nicht Zweck, sondern nur Mittel ist. Genug, wenn die Wahrheit ihre Kinder frei macht. Aber noch eine Frage, Madame: Wo ist Babel?" — —

Die Beantwortung dieser Frage scheint Ebrard aus einer alten calvinischen Scharteke abgeschrieben zu haben. Ihr Inhalt und Styl erinnert wenigstens ganz an jene fanatischen Flugschriften in dem ersten Jahrhundert der Reformation. Babel ist natürlich (nach Ebrard) Rom. Rom ist das apoka-

lyptische Thier; den Beweis schließt Ebrard: „Und diesem Thier, dem römischen Reich, und zwar dem römischen Reich in seiner zweiten mittelalterlichen Gestalt, kommt nun (Apok. 13, 11.) zu Hilfe ein anderes Thier, das sieht aus wie ein Lamm, redet aber die Sprache des Drachen, der alten Schlange, der Verführerin. Es verführt die Menschen zur Abgötterei und Menschenvergötterung, denn das ist der alte Inhalt der Schlangensprache: ihr sollt sein wie Gott. Es übt falsche Wunder, gibt vor, daß es das Feuer Gottes vom Himmel niederfallen mache auf seine Altäre (V. 13), richtet Bilderdienst ein (V. 16) und hilft, daß die Welt sich beuge unter die Macht Roms und zwar des wiedererstandenen Roms, des Roms nach der Völkerwanderung (V. 12). Dieß Thier wird Kap. 14 Babel genannt. Wo sollen wir es suchen? Es hat die Gestalt des Lammes, Christi, des Christenthums; aber es redet Worte der Verführung. Die große Masse wird dem Thiere vertrauen, wird vielleicht auch meinen, mit Hilfe des Thieres die Mächte des Unglaubens und der Revolution überwinden zu können. Die Könige auf Erden werden Hurerei treiben mit dem Thier (18) und ihm ihre Kraft und Macht zum Dienste geben (17). Die Grossen der Erde werden nicht fragen: Was sagt Gottes Wort? Was ist Wahrheit? sondern sie werden nur fragen: Was dünket uns klug? und es wird sie klug und weise dünken, das Thier zu unterstützen und die Wahrheit dem Thiere zu Liebe zu unterdrücken, in dem Wahne, mit Hilfe dieses Thieres die Mächte der Empörung bändigen zu können. Aber wer das glaubt, der sehe zu, daß er sich nicht täusche!"

„Noch einmal erscheint dasselbe Thier Kap. 17. auf seinen sieben Hügeln (17, 9). Aber es ist eine große Veränderung mit ihm vorgegangen. Die große Babel ist nicht mehr das Thier selbst; sondern sie thront in Gestalt eines Weibes auf dem Thiere (V. 3—5). Sie an sich selbst ist wehrlos,

ist keine Weltmacht mehr; sie wird nur getragen von den Mächten dieser Welt, so lange diese ihrer bedürfen. Aber schon ist das Gift ihrer Lästerung und der Verführung von Gott und der Menschenvergötterung und der Empörung gegen Gott, welche nicht fragt: „Was gebeut Gottes Wort?“ — schon ist sie herabgedrungen bis in die untersten Schichten; nicht mehr die Häupter, sondern das ganze Thier ist bedeckt mit Namen der Lästerung (V. 3); es wird nicht mehr Ein Mensch vergöttert; die Masse vergöttert sich selbst.*) Es empört sich nicht mehr Ein Mensch gegen Gott, sondern die gesammte Masse empört sich wider Alles, was Ordnung Gottes ist. Von dem Blute der Heiligen, das Babel vergossen hat, ist Babel trunken worden (V. 6); jetzt ist die Reihe des Blutvergießens an das Thier gekommen; denn dieß Thier ist (V. 3) blutfarben und trägt keine Kronen mehr. Es ist die rothe Republik. Das Thier empört sich (V. 16 ff.) gegen das Weib, das so lang auf ihr thronte; die rothe Republik soll in Gottes Hand das Werkzeug des Gerichtes über Babel sein, und Babel soll werden (18, 2) eine Behausung der unreinen Geister. Dann wird ein Reich des Communismus aufkommen (18, 11—19), wo aller Handel und aller Luxus und alle Civilisation aufhören wird.**) Die Heiligen Gottes werden mittlerweile an ihren

---

*) Also Rom pflegt den Pantheismus? Wir haben bei Nabuchodonosor gezeigt, wo dieß Thier seine Eier ausbrütet, wo die Allvergötterung zu Hause ist! Diese Pantheismusaufladung auf die katholische Kirche ist so albern lächerlich, daß sie, um in Ebrards Styl einzugehen — nur von einem babylonischen Dromedar ausgehen kann.

**) O fürchtet nichts, Erlanger, ihr habt ja die Mittel, das Ungethüm zu bändigen. Laßt nur Bibeln drucken. Ebrard sagt ja voll Vertrauen S. 45 selbst: „Die Bibel ist der Missionär, welcher dem Evangelium Proselyten wirbt, ohne daß wir nur ein Wort hinzuzusetzen brauchen.“ — — Laßt also eine Dampfpresse mit Stereotypbibeln

Stirnen versiegelt sein *) (7, 3 ff.); die Gemeinde des Herrn — ausgegangen von Babel nach Gottes Ruf (18, 4) — wird sich zur Hochzeit des Lammes bereiten (19, 8) und der Herr wird plötzlich, wie ein Dieb in der Nacht, sichtbar vom Himmel erscheinen, dem Reiche des blutrothen Thieres ein Ende zu machen (19). Wehe also, wer mit dem Weibe bestehen will gegen das Thier und seine Hörner! Zweimal bereits hat die Weltgeschichte in präludirenden Akkorden die Empörung des Thieres gegen das Weib gehört und geschaut; zweimal bereits ist die große Stadt auf den sieben Hügeln für kürzere Zeit die Behausung der unsaubern Geister geworden. Sind das nicht Fingerzeige von Oben? Wohl dem Menschen, der sich auf den Herrn Herrn verläßet und Seinem Worte gehorcht! Wohl auch Ihnen, wenn Sie sich zu Ihm bekehren! Denn Sein Wort ist ein Hammer, der auch Felsen zerschmeißet. Himmel und Erde werden vergehen; Seine Worte aber werden nicht vergehen. Amen." — — —

So schließt die Prophetia Ebrardi furiosi!

Matter Strahl der Hegelsonne,
Dir gebührt die Flegelkrone. Amen.

---

nur fest herumgehen. Da habt ihr die „Bekehrungsmaschine" und braucht keine Prediger, und was noch viel vortheilhafter ist — keine Professoren mehr!

*) Herr Ebrard ist also sicherlich auch ein Heiliger Gottes, die Spuren der verpetschirten Stirne sind an ihm sehr deutlich sichtbar!



Inhalt.

Brunner, Dr. S., die Prinzenschule zu Möpselglück. Schildereien aus der jungen Welt. 2 Bde. 1r Bd. mit dem Motto:

Es ist dahier im Scherz zu sehn,
Wie wir im Ernst zum Teufel gehn.

2r Bd. Mit dem Motto:

„Wie wichtig ist es, daß in unserer gewaltigen und ernsten Zeit die größte Sorgfalt auf die Erziehung der Prinzen souveräner Häuser, vor allem der Thronerben gewendet werde."
Allgem. Augsb. Zeitung 12. Okt. 1847.

Beide Bände 8. geh. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

— — **der Babenberger Ehrenpreis.** Neue umgearb. Aufl. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

— — **Schreiberknechte.** Eine Serenade f. d. papierne Kirchenregiment. Mit dem Motto:

Ihr erzeugt euch gegen Jene
Nur in Gnaden wohlgewogen,
Die vor euch stehn, gleich der Bittschrift:
In der Mitte eingebogen.

8. geh. 18 kr. od. 5 gr.

— — **die Welt ein Epos.** Neue, umgearb. Aufl. 1 fl. 12 kr. od. 18 gr.

— — **blöde Ritter.** Poetische Gallerie deutscher Staatspfiffe. Mit dem Motto:

Wo ist des Deutschen Vaterland?
Wo Einer's Pulver einst erfand,
Und jetzt noch Jeder glaubt dabei,
Daß er der Miterfinder sei,
Das ist des Deutschen Vaterland.

8. geh. 54 kr. od. 14 gr.

— — **Johannes Ronge,** der Luther des 19. Jahrhunderts. Naturgetreu geschildert. (3te Aufl.) Aus dem deutschen Hiob besonders abgedruckt. gr. 8. 9 kr. od. 2 gr.

— — **mane, thekel, phares!** (Gezählt, gewogen, getheilt.) Dan. 5, 25. Ein letztes Wort an die armen Reichen. 2te Aufl. gr. 8. geh. 12 kr. od. 3 gr.

Mit dem Motto:

Es soll der Dichter wie das Herz
Im Leib der Menschheit schlagen
Und ihre Lust und ihren Schmerz
In sich gesammelt tragen:

So mag er jedes Siechthum lang
Vor seinem Ausbruch spüren,
Wenn Fieberschauer kalt und bang
Sein Herz wie Eis berühren.

